Oecon.
55

Oecon. 55

Th 6 27304

9

<36613896350017

<36613896350017

Bayer. Staatsbibliothek

Oecon.
5°5°

Oeconomia.
De apum natura, deque earum
regendarum ratione. 434.

Oec. pec. N. 151.

R

Almanach
für
Bienenfreunde
oder
erfahrungsmäßige Anweisung
zur
praktischen Bienenzucht
für jeden
Monat im Jahr.

1792.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Die Practische Bienenzucht,

oder

Anweisung

was in jedem Monat des Jahres dabey in Acht zu nehmen.

Erster Abschnitt,

von

Anlegung eines Bienengartens.

Zu der nöthigen Wartung und Pflege der Bienen, wenn sie anders wohl gerathen, und dem Eigenthümer den gewünschten Nutzen bringen sollen, gehöret wohl unstreitig zuförderst ein bequemer Garten, wo die Bienenstöcke ihren Stand haben können.

Zwar ist die Anlegung eines Gartens mehr die Sache des Gärtenierers, als eines Bienenmeisters. Indeß wenn der Garten nicht bloß zu Hervorbringung der Gartenfrüchte und Fortpflantzung der fruchttragenden Obstbäume; sondern auch zu einem beqvemen Aufenthalte für

die Bienen dienen soll; so muß zu dem letztern ein Bienenverständiger dem Gärtenierer die nöthige Anweisung geben.

Doch will ich gar nicht leugnen, daß die Kenntniß beyder Sachen in einem Subjekt nicht beysammen befindlich seyn könne, indem ein Gärtenierer zugleich eine vollkommene Kenntniß auch in der Bienenzucht haben kann, wie wir viele dergleichen Beyspiele haben, und unter den Mitgliedern der auswärtigen Bienengesellschaften wirklich solche Leute antreffen, welche in dem Gartenbau sowohl, als in der Bienenzucht vollkommen erfahren sind.

Ja ich wollte auch rathen, daß alle vornehme Herrschaften, welche bey ihren Landgüthern, oder Wohnhäusern in den Städten, Obst- und Lustgärten anlegen, hiezu solche Leute wählten, welche in der Gärteniererkunst und Bienenzucht gleiche Kenntniß hätten, und ihrer Herrschaft um dasselbe Lohn zwiefachen Dienst leisten könnten.

Dieses könnte füglich ohne die geringste Versäumniß des einen vor dem andern geschehen.

Früh Morgens, in welcher Zeit bey den Bienen wenig zu thun ist, könnte ein solcher Mensch bey kühler Luft bis acht Uhr, und auch wohl drüber, am Gartenbau, wozu die kühlen Morgenstunden aus vielen Ursachen die beqvemsten sind, desto fleißiger und ämsiger arbeiten, weil er nach der Zeit die Bienen warten und pflegen, und bey dieser Beschäftigung, wiewohl in einem Monathe und an einem Tage mehr als

im

im andern, einer Art der Ruhe genießen könnte. Wenn er Nachmittags merkte, daß bey den Bienen nichts mehr zu schaffen wäre, könnte er mit erholten Kräften an seinen Gartenbau gehen, und eben das verrichten, als wenn er auch in der größten Hitze seine Kräfte angestrenget, und den ganzen Tag über mit weniger Lebhaftigkeit gearbeitet hätte.

Bey solchen Umständen würde die Herrschaft mehr als doppelten Vortheil haben, indem sie den Garten auf eine zwiefache Art nutzen, und doch nicht mehrere Leute zu diesem Behuf erhalten dürfte.

Es pflegen zwar sonst (welches ich im Vorbeygehen anmerke) einige Bienenherrn, vielleicht zu Ersparung der Unkosten, einen abgelebten Mann zur Wartung ihrer Bienen zu gebrauchen.

Allein, hat mir irgend eine Sache in der Welt nicht gefallen wollen, so ist es diese: der geitzige Bienenherr verliert dadurch allemal mehr, als er zu ersparen glaubet. Denn man weiß ja, was mit alten und abgelebten Leuten, wenn man von ihnen ums Gnadenbrod noch einige Dienste verlanget, zu thun, und von ihnen zu hoffen ist.

Ihr Körper ist entkräftet, die Seelenkräfte geschwächt, und sie gehen nicht dahin, wo sie wollen, sondern wohin ihre wankenden Füße sie tragen.

Was für einen Dienst kann man nun von einem solchen Greis vermuthen? Er bedarf zuweilen selbst mehr Pflege und Wartung als unsere Bienen, über welche wir ihn zum Wärter und Aufseher setzten.

Nicht zu gedenken, daß auch alte Leute, deren Nerven durch die vieljährige Arbeit entkräftet worden, zu dem Schlafe, besonders wenn ihr Körper durch die Sonnenhitze abgemattet ist, sehr geneigt sind. Sie schlafen, wenn ihre Wachsamkeit am nöthigsten ist, und lassen gar leicht, ohne sich stöhren zu lassen, einen Schwarm nach dem andern wegziehen.

Statt des verhofften Nutzens hat also ein geitziger Bienenherr vielmehr Schaden zu vermuthen, wenn er die Wartung seiner Bienen einem alten und abgelebten Menschen anvertrauet. Ja der Schaden ist zuweilen so beträchtlich, und beträgt, nur mäßig gerechnet, oft so viel, daß man dafür einen muntern und erfahrnen Bienenwärter halten könnte, welcher uns, neben der Wartung der Bienen, noch manchen andern guten Dienst leisten muß.

Doch, wieder auf die Beschaffenheit eines Bienengartens zu kommen; so versteht sich von selbst, daß dazu nicht ein ganz besonderer Ort erfordert werde, außer in dem Falle, wenn ein gemeinschaftlicher Garten für eine ganze Gemeine oder Dorfschaft angeleget würde. Denn weil sich dann nicht leicht jemand dazu verstehen würde, daß er seinen Garten der Gemeine

abträ-

abträte, so müßte wohl freylich ein besonderer Ort in der Gemeine zu diesem gemeinschaftlichen Bienengarten ersehen, und, wenn es nicht besser geschehen könnte, derselbe nach der Anweisung eingerichtet werden, die der Verfasser der nützlichen Biene Cap. I, §. 21. u. f. giebt.

Ein andrer aber, der mit der Gemeinschaft nichts zu schaffen haben will, kann seinen gewöhnlichen und am Hause befindlichen Obst- oder Küchengarten, wenn dieser zur Bienenzucht bequem genug liegt, und wenigstens nur einige Bäume darinn vorhanden sind, zum Bienengarten anwenden.

Ein solcher Bienengarten muß, wo möglich, gegen Süden liegen, und vor dem schädlichen kalten Nord- und nassem Westwinde gedecket seyn, weil diese Winde den arbeitsamen Bienen in ihrem Geschäfte sehr nachtheilig sind.

Doch müssen, wofern es nur irgend thunlich ist, die Bienenstöcke im Garten so gesetzet werden, daß sie von frühe an bis an den späten Abend von der Sonne beschienen und die Bienen in ihrer Arbeitsamkeit dadurch unterhalten werden.

Derjenige geht zwar in seiner vermeynten Wissenschaft gar zu weit, welcher die Welt bereden will, als ob die Bienen die Regeln der Wirthschaft so genau beobachteten, daß allemal einige bestellet wären, welche die Nacht über die Wache hielten, und bey anbrechendem schönen und flugbaren Tage die übrigen Einwoh-

ner des Stocks aus dem Schlafe weckten, und zu ihrem Geschäfte ermunterten; indeß kann man doch nicht leugnen, daß dieß die durch das Flugloch, welches allemal gegen Morgen gekehret werden muß, scheinende Morgensonne bewerkstellige, welche die Bienen heraus locket, und zur Arbeit erweckt. Welche Bienen nun dieser Wohlthat genießen, und von ihrem Eigenthumsherrn so gesetzt sind, daß sie die frühe Morgensonne trifft, die werden auch ihrem Besitzer einen bessern Nutzen schaffen, als diejenigen, die in Ermangelung der Sonne später an die Arbeit gehen.

Diesen Unterscheid kann man täglich in seinem Bienengarten wahrnehmen, da einige schon zu wiederhohlten malen schwer beladen nach ihrer Heimath zurückeilen, indeß die andern sich erst zum Aufbruch anschicken. Und dieß rührt bloß von der Lage der Stöcke, die entweder im Licht, oder im Schatten stehen, her.

Eben diesen Vortheil schafft auch die Abendsonne, wenn dieselbe die Bienenstöcke bescheint, und die Bienen in der Wirksamkeit erhält. Doch ist die Abendsonne noch nicht so unentbehrlich als die Morgensonne; weil die Bienen, wenn sie einmal in Bewegung gebracht sind, und eine fette Nahrung außerhalb ihrer Wohnungen gefunden haben, solche bis Anbruch der Nacht unabläßig eintragen.

Oft geschieht es sogar, daß sich einige über ihrer ämsigen Arbeit verspäten, und da, wo sie

die

die Nacht überrascht, ihr Gezelt aufschlagen, und entweder unter dem langen breiten Grase, oder unter einem Blatte übernachten müssen.

Ist nun der Bienengarten so gelegen, daß die Bienen vom frühen Morgen bis an den Abend freye Sonne haben, und zugleich vor dem Nord= und Westwinde so viel möglich gedecket sind; so ist für den Eigenthumsherrn überdies noch sehr dienlich, wenn ein solcher Bienengarten nahe am Hause liegt, und er die Bienen aus diesem übersehen kann.

Im Nothfalle kann er da auf seine Bienen selbst Acht haben, und das auf den Wärter zu verwendende Lohn ersparen. Ungeachtet nun dieses mit einiger Mühe verknüpfet ist; so wird doch diese Mühe auch mit vielem Vergnügen belohnt.

Ich kann selbst sagen, daß ich mich unendlich erhohle, und mein Gemüth wieder erheitre, wenn ich nach meinen Amtsgeschäften den Bienengarten besuche, und dem arbeitsamen Volke meiner kleinen Republik einige Stunden zusehe. Ich kenne auch mehrere meines gleichen, die sich mit dem größten Vergnügen damit beschäftigen.

Schon in diesem Falle ists sehr zuträglich, wenn der Bienengarten nahe am Hause gelegen ist, daß man denselben nicht weit suchen, noch mit der Kleidung eine Aenderung treffen darf, welches ohnedem die Bienen nicht vertragen können, die ihren Herrn gern in einerley Anzuge um sich sehen.

Ist auch gleich jemand in der Verfassung, daß er entweder nicht kann, oder auch nicht nöthig hat, einen Wärter bey seinen Bienen abzugeben; so ists doch meines Erachtens immer gut, wenn der Bienenwärter unter der Aufsicht seines Herren steht, und dieser ihn allemal vor den Augen hat. Man weiß ja wohl, wie ersprießlich es ist, wenn der Wärter immer befürchten muß, daß sein Herr zum Fenster hinaus sieht, oder ihn gar unvermuthet besuchen wird. Dieses wird ihn allezeit munter und thätig erhalten, welches er vielleicht nicht seyn würde, wenn der Bienengarten von dem Wohnhause weit entfernet wäre.

Es ist auch nöthig, ja ganz unentbehrlich, daß im Bienengarten einige Bäume gepflanzet werden.

Solche Bäume, welche um den Bienengarten herumgepflanzet werden, decken die Bienen nicht nur vor den Sturmwinden, die ihnen sehr nachtheilig sind, sondern sie dienen ihnen zugleich auf eine gewisse Art zu ihrer Nahrung.

Derjenige müßte in der Bienenkunst noch sehr unerfahren seyn, der nicht wüßte, wie die Bienen von den Bäumen ihre Nahrung sammlen. Denn überdem, daß die Blüthe der Bäume den Bienen ihre Nahrung verschafft, ohne daß sie von ihnen verletzt, oder dadurch an ihrer Fruchtbarkeit verhindert werden; so ist ja bekannt, daß, wenn der Honigthau zu gewissen Jahreszeiten

zeiten auf die Pflanzen und Bäume fällt, die Bienen solchen von den Blättern der Bäume begierig auflecken, in die Honigblase sammlen, und wenn diese damit angefüllet ist, ihn in ihre Zellen tragen. Daher ist es sehr gut, wenn die Bienen an den in dem Bienengarten gepflanzten Bäumen ihre Nahrung finden, und solche nicht erst in der ferne suchen dürfen. Doch muß man auch unter den Bäumen, die in dem Bienengarten angesetzet werden sollen, eine gute Wahl treffen.

Ich weiß nicht was man für einen Geschmack an den Palmweiden gefunden hat, daß man solche so ausnehmend rühmt, als ob kein anderer Baum, auch kein ander Gewächs den Bienen eine gleiche oder noch bessere Nahrung verschaffen könnte. Auf die vortheilhafte Empfehlung eines einzigen Menschen, haben viele, ohne fernere Untersuchung, diesen Baum so lieb gewonnen, daß sie zuversichtlich glauben, wenn sie keine Palmweiden in der Nähe ihrer Bienen hätten, diese unmöglich gut gedeihen könnten.

Ich will die Palmweiden in ihrer Würde lassen; ich will auch zugeben, daß sie den Bienen im Frühjahre eine gute Nahrung schaffen: aber so viel ich wahrgenommen, haben die Palmweiden nicht den geringsten Vorzug vor den Bruchweiden, die in den Wiesen und Brüchen wachsen, und in der Bienenzucht, noch

vor den Palmweiden ihren großen Vorzug behalten.

Ich habe mit Fleiß darauf Achtung gegeben, und bemerkt, daß die Bienen, wo sie die Palm- und Bruchweiden beysammen haben, mehr auf die letztern, als erstern, fallen. Schon der süße und liebliche Geruch, der in der Blüthe der Bruchweiden weit stärker ist, als bey den Palmweiden, muß einen jeden Bienenverständigen belehren, daß erstere den Bienen eine weit bessere Nahrung schaffen, als die letztern.

Ich weiß wohl, daß die Bruchweiden den Wiesen, wo sie wachsen, eben so zuträglich sind als der Queck im Acker, den jeder vernünftige Wirth mit allem Fleiß auszurotten strebt. Allein hier ist nicht die Frage, was den Wiesen, sondern nur, was den Bienen zuträglich sey, und ob ihnen die Palm- oder Bruchweiden die beste Nahrung geben? Ich für mein Theil halte es noch mit den letzteren, ungeachtet ich die erstere deshalb nicht gänzlich verwerfe. Wo keine Bruchweiden vorhanden sind, ist es allemal gut, daß man Palmweiden anpflanze, und, vor allem andern Gehölze, die Landstraßen damit besetzen lasse.

Sonst aber verdienen die Palmweiden so wenig, als die übrigen gemeinen Weiden, daß man den Bienengarten mit ihnen einfaßt.

Nutzbarer sind die fruchttragenden Bäume, unter denen jedoch die Äpfel- und Birnbäume vor den Kirsch- und Pflaumenbäumen darum

schon

schon den Vorzug behalten, weil diese aus der Wurzel zu häufig ausschlagen, und dem Bienengarten, wofern der Aufschlag nicht ausgehauen oder ausgegraben wird, die Aussicht benehmen.

Dem ungeachtet ist es gut und dienlich, wenn die Seiten des Bienengartens mit Bäumen dick besetzt sind, und der Garten gleichsam eine grüne Einfassung hat, und dann auch in der Mitte des Gartens hin und her ein fruchttragender Baum steht; denn zwischen den Bienenstöcken, oder gar zu nahe daran, sind die Bäume niemals zuträglich.

Man sollte zwar denken, daß man den Bienen einen großen Dienst, und sich großen Vortheil schaffte, wenn man sie an einen schattigten, und fast finstern Ort setzte, wo sie vor allem Sturm und Wetter gesichert wären, und nicht von jedermann, besonders, der dahin nicht gehöret, beunruhiget würden, und also desto ruhiger ihre Arbeit fortsetzen könnten.

Man wird in dieser Meynung um desto mehr bestärket, wenn man erwägt, daß die Bienen bey der Schwarmzeit die stark belaubten Bäume lieben, und gewöhnlich an einem schattigten Ort sich anlegen. Ja es ist bekannt, daß, wenn unweit des Bienengartens ein Wald steht, die Bienen gern nach demselben ziehen, und uns gleichsam belehren, daß sie von Natur den Schatten lieben, und in einem solchen Orte am besten fortkommen. Allein dieses ist die

wahre Ursache nicht. Es zeiget dieses, meines Erachtens, bloß von ihrer wilden Natur, und hat damit eben die Beschaffenheit, als mit den übrigen wilden Geschöpfen, welche, wenn sie noch so zahm gemacht werden, dennoch nach erlangter Freyheit einen Schlupfwinkel, oder einen dichten Busch suchen.

Wenn also vielleicht dieser Umstand, daß die Bienen bey dem Schwärmen einen schattigten Ort suchen, ja gar in die Wälder ziehen, der oberlaußitzischen Bienengesellschaft Gelegenheit gegeben hat, in ihren Abhandlungen vom Jahr 1768 und 1769. die Frage aufzuwerfen: **Sind die Haiden, oder das Gefilde für die liebsten Wohnungen der Bienen zu halten?** Imgleichen eben daselbst: **Ist das Verführen in die Haiden nöthig und nützlich?** so fällt dieses von selbst weg, indem die Bienen bey der Schwarmzeit nicht so wohl darum in die Haiden ziehen, weil sie daselbst mehrere Nahrung anzutreffen wüßten, als vielmehr, weil ihre wilde Natur sie dahin zieht.

Ich weiß wohl, daß es einige Gegenden giebt, wo die Bienen mit Fleiß, aber auch nicht mit weniger Mühe in die Haiden und zur Blüthe verführet werden. Allein ich weiß nicht, ob sie, wenn sie an Ort und Stelle verblieben, nicht eben so fett würden, als bey dem mühsamen und mißlichen Verführen. Denn überdem, daß eine Biene nach der Nahrung ziemlich weit fliegt, und des Verführens überhoben seyn kann,

so gehen ja etliche Tage drauf ehe die verführten Bienen die Gegend sich bekannt machen, und die Arbeit an einem fremden und ihnen unbekannten Ort anfangen, in welcher Zeit sie auf ihrem alten Standorte gewiß etwas mehr eintragen könnten.

Es ist bekannt, daß die Bienen sich nicht gern stöhren und von einem Orte an den andern bringen lassen. Daher man auch, selbst bey dem Einkauf derselben, die Zeit in Acht nimmt, daß man sie in den Wintermonathen, ehe sie den Zug angefangen haben, an den Ort, wo sie den Sommer über verbleiben sollen, bringet. Haben sie den Zug einmal angefangen und die Gegend sich bekannt gemacht, so macht dieß eine große Irrung bey ihnen, wenn sie aus der ihnen schon bekannten Gegend weggebracht werden sollen, und viele gehen dabey gar verloren, wie ich unten durch ein Beyspiel gezeigt habe.

Nun weiß ich nicht, wie die Bienen gedeihen, wenn sie bey dem Aus- und Einführen gestöhret werden. Wenigstens gehen jedesmal etliche Tage drauf, ehe sie sich die Triften bekannt machen, und viele müssen dabey verloren gehen. Zugeschweigen der Mühe und Versäumniß, die man dabey hat.

Wenn man dieses alles überleget, so hat man Ursache, Gott demüthigst zu danken, daß man sich in einer solchen Gegend befindet, wo diese mühsame Gewohnheit nicht eingeführet

und

und von den Eltern auf die Kinder nicht fortgepflanzet ist. Unsere Bienen gedeihen, auch ohne verführet zu werden.

Doch habe ich dieses nur im Vorbeygehen anmerken und einen jeden bey seiner Gewohnheit, wenn er sich anders dabey wohl befindet, lassen wollen.

Vorjetzo will ich nur noch anzeigen, wie die schattigten Bäume, deren ich vorhero gedacht habe, zwischen den Bienenstöcken oder nahe daran, ihnen und dem Bienenherrn, mehr schädlich als dienlich sind.

Ich habe bereits angemerkt, daß es den Bienen sehr zuträglich sey, wenn sie die Sonne vom frühen Morgen bis an den späten Abend haben können, indem sie dieses zu ihrer Arbeit ermuntert und in steter Thätigkeit erhält. Durch die überflüßigen und schattigten Bäume aber, besonders wenn sie nahe an den Stöcken stehen, wird die Sonne den Bienen benommen, und sie bleiben etliche Stunden länger in der Ruhe, und versammlen sich auch zeitiger wieder zusammen.

Was dieses für merklichen Nachtheil dem Bienenherrn verursachet, kann derjenige am besten wissen, welcher Gelegenheit gehabt hat, in seinem Bienengarten dieses wahrzunehmen. Man kommt bey denjenigen Stöcken, welche im Schatten stehen, allemal wenigstens um ein Drittheil seines vermeynten Nutzens. Denn wenn sie gleich nicht eben ein Drittheil von der

zur

zur Arbeit bestimmten Zeit durch Ueberschattung ihrer Wohnungen verabsäumen; so gehen doch die Morgenstunden, welche, wie bekannt, den Bienen die beste Nahrung geben, durch ihre gar zu lange Ruhe verloren. Ehe sie durch das Summen der übrigen zur Arbeit ermuntert werden, schließen sich viele Blumen in der Sonnenhitze wieder zu, und der Honigthau ist mehrentheils verrauchet.

Aus diesem Grunde habe ich manchen fruchtbaren Baum, der meinen Bienen überflüßigen Schatten gab, und zum Versetzen zu alt war, weghauen lassen, um den Bienen nur die freye Sonne zu verschaffen. Ich habe bemerkt, daß es in dem Falle allemal vortheilhafter sey, einen Baum zu missen, als seine Bienen durch den Schatten desselben in der Trägheit zu erhalten. Es wäre denn, daß man den Bienenstock füglich aus dem Schatten an einen bequemern Ort versetzen könnte.

Kommt endlich die Schwarmzeit heran, da die neue Königinn mit ihrem jungen Volke den bisherigen Aufenthalt zu verlassen, und eine besondere Regierung anzufangen sich entschließt; so machen die zwischen den Bienenstöcken befindlichen schattigten Bäume dieser Regentinn und ihren treuen Unterthanen vielfältige Schwierigkeiten, welche sie in ihrem Vorsatze hindern. Nicht nur die Sonne, durch deren Anblick dieß vorsichtige Insekt sich ein gutes und gedeihliches Wetter zu seiner vorhaben-

den

den Reise verspricht, wird durch die schattigten Bäume verdeckt, und der Auszug dadurch verzögert; sondern es hindern auch die darzwischen stehenden Bäume, daß der junge Schwarm mit seiner Königinn sich nicht gehörig ausbreiten, und bequem genug das letztemal vor der alten Wohnung Musterung halten kann.

Diejenigen, welche eine Zeitlang mit den Bienen umgegangen sind, werden wissen, wie der junge Schwarm, wenn er nur von den alten Einwohnern des Stocks nicht übereilend heraus gejaget wird, sich nicht sogleich nach dem Auszuge an einen Baum lege, oder in einen andern Stock ziehe; sondern eine geraume Zeit unter dem angenehmsten Gesange, der mich wenigstens, und gewiß auch einen jeden Bienenliebhaber allemal belustiget, über dem Stocke in einem Kreise herum schwärme, und entweder die noch zurückgebliebenen Mitglieder der Republik aus dem Stock locke, oder diejenigen, welche nach der Nahrung ausgeschicket waren, und noch nicht zurück gekommen sind, erwarte.

Wenn nun dieses Schwärmen wegen der darzwischen stehenden Bäume nicht füglich geschehen kann, so entfernen sie sich von dem alten Stocke an einen beqvemern Ort, zuweilen auch außerhalb des Gartens, wo sie einer besondern Art des Vergnügens genießen, und die noch abwesenden zu dem Genuß dieses Vergnügens zusammenpfeifen. Kommt es aber so weit, daß

die

die Bienen von ihrem alten Stocke sich entfernen und den Bienengarten verlassen; so kann man gewiß glauben, daß sie sich dadurch zur Flucht anschicken, die man ihnen, wo möglich, aufs baldigste verhindern, und sie in den Bienengarten zum Anlegen wieder eintreiben muß. Dieser Mühe könnte man leicht überhoben seyn, wenn man die zwischen den Bienenstöcken befindlichen Bäume fortschaffte, und den Bienen, zu ihrem Schwärmen und ihrer Belustigung, den erforderlichen Raum machte.

Eben so sind auch die hohen Bäume, wenn sie gleich unseren Bienen keinen überflüßigen Schatten geben, im Bienengarten, oder nahe an demselben, nicht am beqvemsten.

Denn es ist den Bienen allemal nachtheilig, wenn sie schwer beladen von den Triften nach Hause eilen, und vor dem Bienengarten, noch eine hohe Mauer oder erhabene Bäume zu übersteigen haben. Fällt alsdenn eine üble Witterung ein, oder es erhebt sich unvermuthet ein starker Wind; so möchte man über das widrige Schicksal dieser unschuldigen Geschöpfe fast weinen. Viele werden durch das heftige Anprellen auf der Stelle getödtet, noch mehrere verwundet, und die noch diesem Schicksal glücklich entkommen, können sich von ihrer beschwerlichen Reise nicht so bald erhohlen.

Ueber diese Unbeqvemlichkeit und die damit verknüpfte Gefahr, welche die Bienen bey den gar zu hohen und dichten Bäumen, ehe sie dieselben übersteigen, auszustehen haben, empfindet auch der Bienenherr, oder dessen Bienenwärter die Ungelegenheit, und lernet in der Folge der Zeit, wie mühsam es sey, ehe man einen Schwarm, wenn er sich an einen so hohen Baum angelegt hat, einfassen kan.

Mit der größten Lebensgefahr muß man zuweilen hinauf klettern, und es ist noch ein Glück, wenn die angesetzte Leiter die Höhe hat, daß man den jungen Schwarm erreichen und füglich fassen kann.

Zuweilen hängt er in dem äußersten Gipfel, und alsdenn ist kein anderer Rath, als daß man einen Hacken auf die Leiter mit nimmt, und in das untergehaltene Sieb oder in einen mit hölzernen Spießchen ausgedehnten Sack, den Schwarm herunter schüttelt, wie solches unten mit mehrerem gezeiget werden soll.

Dieses alles ist aber so mißlich, daß man nicht nur selbst Gefahr läuft; sondern auch dabey allemal besorgen muß, daß der junge Schwarm, wenn er durch das Schütteln des Baums einmal beunruhiget und in Bewegung gebracht wird, sich in die Höhe schwinge, und sich unseres Anspruchs auf ihn, auf immer entledige.

Es

Es ist demnach besser, wenn man Bäume von mittler Höhe in dem Bienengarten halte, und sie niemals gar zu hoch auswachsen lasse.

Dieses aber zu bewerkstelligen ist so leicht und bekannt, daß ich es für überflüßig halte, noch viele Worte davon zu machen, oder die Zeit darüber unnöthigerweise zu verschwenden. Von einer weit größeren Wichtigkeit scheint mir der Umstand zu seyn, daß die mehresten Bienenfreunde das Wasser, wie billig, als etwas nothwendiges bey einem Bienenstand oder Garten erfordern.

Wer nur einigermaaßen die Beschäfftigung der Bienen weiß und ihre Arbeit kennet, der wird unerinnert wissen, wie höchstnöthig sie das Wasser zu diesem ihren Geschäfte bedürfen, daher es auch geschieht, und mir selbst sind solche Gegenden bekannt, daß die Bienen aus Mangel des Wassers nie recht einschlagen, noch dem Eigenthümer den verhofften Nutzen schaffen.

Allein das wäre wieder zuviel gefordert, wenn man sagen wollte, daß in einem jeden Bienengarten für die Bienen nothwendig Teiche gegraben, und das Wasser auch mit den schwersten Unkosten dahin geleitet werden müßte.

Es sind nicht alle Gegenden von der Beschaffenheit, daß man mit leichter Mühe und wenigen Kosten große Teiche anlegen könnte.

Geschähe dieß, so könnten viele Brunnen entübriget, und an deren statt die Teiche mit größerem Vortheil für Menschen und Vieh eingeführet werden. So aber verbiethet es sich zuweilen von selbst, daß die Einwohner einer wasserdürftigen Gegend weder zu ihrem und ihres Viehes Bedürf, noch zur Beqvemlichkeit ihres Bienengartens einen Teich, den sie zugleich mit Fischen besetzen, und mit gutem Vortheile nutzen könnten, anlegen dürften.

Es ist aber auch ein Teich in einem Bienengarten nicht von der Nothwendigkeit, daß man ansehnliche Kosten daran wenden sollte. Wenn man in der Schwarmzeit, wie unten gezeigt werden soll, zum Sprützen das Wasser nöthig hat, kann man ein Gefäß in den Garten bringen lassen, und dasselbe allemal mit Wasser gefüllt unterhalten. Für die Bienen hingegen ist schon genug gesorgt, wenn sie nur in der Nähe, nicht eben in dem Bienengarten, Wasser haben und solches nicht gar zu weit suchen dürfen.

Doch muß ich hier einen Umstand mit berühren, wozu ich vielleicht unten keine Gelegenheit haben dürfte. Nehmlich es entstehet die Frage, **welches Wasser, ob das fließende oder stehende, den Bienen zu ihrem Geschäfte sowohl, als ihrer Gesundheit, am zuträglichsten sey?**

Es vermuthe Niemand von mir, daß ich ihn bey der Beantwortung dieser Frage weitläuftig belehren wollte, was für Bestandtheile das stehende und das fließende Wasser mit sich führe, und ob das mineralische Wesen den Bienen zuträglich oder schädlich sey?

Ich muß aber, ehe ich noch zu der Beantwortung dieser Fragen komme, einen Umstand anführen, den ich allen Liebhabern der Bienenzucht zum ferneren Nachdenken überlasse. Es fügte sich, daß ich zu einer gewissen Zeit mit einem Bienenwirthe sprach, nachdem es vorher geregnet hatte. Dieser wußte mir mit einer kläglichen Miene schon zum Voraus zu sagen, daß unsere Bienen dieses Jahr schlecht einschlagen würden, weil mit dem letzteren Regen so viel Schwefel gefallen wäre, welchen die Bienen mit dem Wasserholen, in ihre Wohnungen eintragen, und dadurch ihren Untergang befördern würden.

Der gute Mann mußte vergessen haben, daß es alle Jahre bey gewissen Umständen nach dem Regen solche schwefelgelbe Theilchen auf dem Wasser gäbe, welche, wenn sie unsere Bienen tödten sollten, wir längst schon unsern Bienenstamm verlohren hätten.

Ich komme auf die Frage zurück, und kann dieselbe nicht besser, als aus dem Betragen der Bienen selbst und ihrem natürlichen Triebe beantworten.

Es hat der gütige und weise Schöpfer den Geschöpfen, denen Er die Vernunft versaget, einen natürlichen Trieb eingepflanzet, dasjenige zu ihrer Nahrung sorgfältig aufzusuchen, was ihnen zuträglich, und dasjenige auf alle mögliche Weise zu meiden und zu verabscheuen, was ihnen und ihrer Gesundheit von Natur nachtheilig ist. Wenn dieses nicht wäre, so wären wir längst um die vernunftlosen Geschöpfe gekommen, welche wir theils zu unserm Dienste und unserer Beqvemlichkeit, theils aber zu unserer Nahrung gebrauchen. So aber hält diese der innerliche und angeborene Abscheu von alle demjenigen zurück, was ihren Untergang befördert.

Wenn wir nun dieses zum Voraus setzen, und von den Bienen eben dasselbe glauben, was wir an den übrigen vernunftlosen Geschöpfen wahrnehmen; so können wir bey der vorgelegten Frage den sichern Schluß machen, daß dasjenige Wasser den Bienen am zuträglichsten und gesundesten sey, welches sie am fleißigsten besuchen.

Nun lehret aber die tägliche Erfahrung, daß die mehresten Bienen bey dem stehenden Wasser anzutreffen sind, und dieses giebt uns Anlaß zu glauben, daß dieses Wasser ihnen am zuträglichsten seyn müsse. Vielleicht mag wohl das fließende Wasser ihrer Natur zu kalt,

oder

oder auch, wie man sonst zu sagen pfleget, zu hart seyn, daß sie dasselbe, ich will eben nicht sagen verabscheuen, aber doch gewiß weniger lieben, als das stehende.

Ich habe Gelegenheit beydes wahrzunehmen, und habe bemerkt, daß, wenn selten eine Biene aus dem kleinen Flüßchen, welches meinem Garten vorbey fließt, Wasser geholet hat, desto häufiger dieselben bey dem stehenden Wasser sich eingefunden haben.

Ich kann hiebey nicht verschweigen, daß ich öfters ein unschuldiges Vergnügen daran finde, wenn ich am Wasser stehe und diesen meinen so fleißigen Arbeitern und Wasserträgern, zu ihrem desto besseren Behuf, einige Holzspäne ins Wasser werfe. Sie besteigen bald diese platten Fahrzeuge, schiffen damit fort, so sicher und stolz als der erfahrenste Seeheld, und indem sie hin und her fahren, nachdem der Wind ihre Schiffe treibt, füllen sie zugleich ihre Gefäße mit dem gesundesten, obwohl nicht allemal dem reinsten, Wasser an.

Es ist zu vermuthen, daß dieses arbeitsame Volk in ihrer Fabricke auch das Wasser aus den Mistpfützen nöthig habe, indem man sie daselbst noch häufiger als bey allem übrigen stehenden Wasser anzutreffen pfleget. Indeß glaube ich, daß sich durch diesen Umstand kein Vernünftiger den süßen und gesunden Honig wird

 ekeln

eklen lassen. Bisher ists, meines Wissens, auch den erfahrensten Bienenfreunden noch ein Geheimniß, wozu die Bienen das stinkende Wasser aus den Mistpfützen holen.

Ob dieses Wasser nicht als eine Qvintessenz zu ihrer und der übrigen Einwohner des Stocks Erhaltung, Gesundheit, Reinigung ihrer Körper u. d. g. diene, und von diesem Wasser, wie ich gewiß glaube, nichts in die Bestandtheile des Honigs komme; dieß überlasse ich der ferneren Untersuchung aller erfahrnen Bienenfreunde.

Wenigstens ist dieses gewiß, daß man die Bienen nie häufiger an solchen unsaubern Oertern findet, als in dem Frühjahre, wo dieses Insekt nach dem kalten Winter gleichsam wie auflebt, nach der ungewöhnlich langen Ruhe aber ihre Gesundheit manchen Zufällen unterworfen ist.

Fast sollte man glauben, daß dieses stinkende Wasser nicht nur zu der Wiederherstellung der den Winter über erkrankten Bienen; sondern auch zur Nahrung der jungen Brut mit diene, indem man die Bienen niemals häufiger und länger an den Mistpfützen findet, als so lange die Brutzeit währt.

Doch will ich dieses nicht als eine erwiesene Wahrheit angeben; viel weniger kann ich dem Hrn. **Dietrich Werner, aus Hoya,** beypflich-

pflichten, der in der Fäulniß des Wassers gewisse Insekteneyer, welche die Bienen aus demselben heraus holten, anzutreffen glaubet; und wegen dieser seiner unüberlegten Meynung in den Abhandlungen und Erfahrungen der oberlaußitzischen Bienengesellschaft vom Jahr 1767. pag. 203. seine Abfertigung findet.

Von alle dem was zu meinem Zwecke dienet, nehmlich was zur Anlegung eines Bienengartens erfordert werde, glaube ich in diesem Abschnitte das Nothwendigste berichtet zu haben.

Ich weiß wohl, daß noch eins und das andere, zu einer guten Aufnahme der Bienen, bey den Bienengärten dienlich wäre, als z. E. nahe gelegene, blumenreiche Wiesen, nahrhafte Sträucher und Wälder, und wohlbesetzte Obstgärten unserer Nachbarn, welche, in Ermangelung eigener Bienen, die unsrigen, ohne Dank dafür zu haben, mit zu ernähren helfen müssen.

Allein wo ist eine solche Gegend anzutreffen, in der sich alle die berührten und noch mehrere Umstände beysammen finden lassen?

Wir müssen mit der Lage, in die uns die Vorsicht versetzet hat, vorlieb nehmen, und nach den Umständen derselben unseren Bienengarten, so viel es thunlich ist, zum Vortheil unserer Bienen einrichten.

Daß aber ein solcher Bienengarten mit einem tüchtigen Zaune oder einer dauerhaften Mauer umgeben seyn müsse, damit kein Vieh hinein komme und Schaden anrichten könne, darf ich wohl nicht erst beweisen, indem jedermann glauben wird, daß diese Vorsicht bey einem Bienengarten noch weit nöthiger sey, als bey den übrigen Obst- und Küchengärten, welche nie offen stehen dürfen.

Das übrige, wie nehmlich ein Bienengarten zum Fortkommen der Bienen mit allerley nahrhafter Blumensaat, bestellet und genutzet werden solle, erspahre ich auf andere Gelegenheit.

Zweyter Abschnitt

von der Wartung der Bienen, und was in einem jeden Monathe des Jahrs dabey in Acht zu nehmen sey.

Wie viel auf die gehörige Wartung und Pflege einer jeden Sache in der Haushaltung ankomme, darf ich nicht erst weitläuftig erweisen, wenn ich mich dabey auf die tägliche Erfahrung, als den allervollkommensten Beweis in dieser Sache, sicher berufen kann.

Tausend Dinge würden einem Hausherrn besser einschlagen und größeren Nutzen schaffen, wenn sie besser abgewartet und gehörig gepfleget würden.

Ich will mich in diesem Stücke bloß auf unsere Bienenzucht beziehen, die in unserm Vaterlande entweder gar vernachläßiget, oder doch wenigstens nicht mit erforderlichem Fleiße abgewartet wird. Es sind noch wenige Liebhaber dieses so nützlichen Insekts, und noch weniger solche, die es über die gemeine und auch schädliche Weise behandlen.

Diesem Uebel nach Möglichkeit abzuhelfen, habe ich diese kurze Anweisung entwerfen wollen, nach welcher man mit Vortheil die Bienen behan-

handlen, und allemal nachsehen kann, was bey denselben in einem jeden Monathe in Acht zu nehmen sey.

Ich habe zwar hierinn unter den Ausländern meine Vorgänger. Allein diese haben, ungeachtet alles des Guten, was wir in ihren Schriften finden, mehr für ihr Vaterland als für Preußen geschrieben.

Der in der Bienenzucht wohl erfahrne Herr Pastor Eyrich hat unter andern gründlichen Schriften, die er zur Aufnahme der Bienenzucht bekannt gemacht hat, auch einen Bienenkalender verfertiget, worinn er eine gute Anleitung giebt, wie die Bienenzucht durch das ganze Jahr mit Vortheile behandelt werden soll.

Ueberdieß aber, was ich bereits angemerkt habe, daß der Verfasser, wie billig, das mehreste in Rücksicht auf seine Gegend und deren Beschaffenheit geschrieben hat, und wir in Preußen bey unserer Bienenzucht sehr zu kurz kommen würden, wenn wir nach seiner Angabe unsere Bienen behandlen sollten: so hat derselbe auch bloß auf die Zucht in den Körben gesehen. Nun sind zwar die Körbe, wiewohl noch nicht ganz nach Art der fränkischen, auch in Preußen bekannt, und dürften wegen des überhandnehmenden Holzmangels bald noch bekannter werden. Allein bis dahin glaube ich, daß die mehresten Bienen in Preußen, ohne die Waldbienen zu rechnen, in den stehenden und liegenden

den Klotzbeuten mit gutem Vortheile genutzet werden.

In Ansehung dessen wird es dienlich seyn, die monatliche Wartung der Bienen, die in Preußen mehrentheils in den Klotzbeuten gezogen werden, anzuzeigen; woraus man zugleich den mächtigen Unterscheid zwischen der preußischen und der ausländischen Zucht, den die Verschiedenheit der Gegenden darbietet, gar bald bemerken wird.

Januar und Februar.

So wie überhaupt in den Wintermonathen die Bienen ihrer Ruhe genießen und von der Kälte gleichsam erstarrt, außer aller Thätigkeit sich befinden; so würde man auch sehr übel thun, wenn man sie in ihrer sanften Ruhe stöhren, oder nur durch ein heftiges Anpochen an die Stöcke, aus ihren Wohnungen herauslocken wollte. Man siehet den Schaden, den man davon haben würde, an denjenigen, welche durch einen unvermutheten Vorfall sich aus dem Stocke begeben, und ihren Vorwitz mit dem Leben bezahlen müssen.

Oefters kann man nicht errathen, was für ein Zufall die Bienen in dem Stocke in Bewegung bringt, da man doch keinen Feind bey ihnen verspühret. In der ersten Hitze fährt eine und die andere, wenn sie anders nur kann, zum Stock hinaus; und diese kommt gewiß nicht wieder, indem sie entweder den Sperlingen und andern Vögeln, die auf einen bey dieser Jahreszeit so seltenen Leckerbissen gierig lauren, zum Raube wird, oder in dem Schnee umkommt.

Ein erfahrner Bienenvater wird also in dieen Wintermonathen nicht nur selbst mit seinen Bienen vorsichtig umgehen, und sie nicht beunruhigen, sondern auch alle diejenigen von seinen Haußgenoßen, denen man den Durchgang bey den Bienen nicht verwehren kann, dazu anhalten, daß sie die Wohnungen der Bienen nicht

verle-

verletzen, oder durch Anklopfen, muthwilliges Einhauchen u. d. g. das Volk in Bewegung bringen.

Diese Vorsicht ist bey den Klotzbeuten um desto nöthiger, da diese und ihre Einwohner in dem Bienengarten unter freyem Himmel überwintern, und alles Ungemach von Wind und Wetter aushalten müssen. Denn wenn man gleich vor dem Eintritte des Winters dafür gesorgt hat, daß keine überflüßigen und großen Oeffnungen oder Luftlöcher in den Stöcken gelassen, ja selbst die Fluglöcher mit einem durchlöcherten Schieber vermacht werden, damit die Bienen nicht eher, als bis der Bienenherr es für dienlich hält, und es ihnen erlaubet, herfür kommen können; so kann es doch geschehen, daß, ehe es dieser gewahr wird, entweder die Grünspechte oder Blaumeisen, welche sich in dem Winter um die Bienenstöcke gern aufhalten, eine Oeffnung machen, wodurch die Bienen wider unsern Willen heraus kommen und ihren Untergang befördern. Daher muß ein fleißiger Bienenvater alle nöthige Anstalten treffen, damit er dieses schädliche Gevögel entweder durch einen Schuß oder andere Mittel aus dem Bienengarten verjage. Besonders richtet der Grünspecht großen Schaden an, wenn man ihn nicht bey Zeiten aus dem Wege räumt. Der Schaden besteht nicht nur darinnen, daß er sich mit seinen scharfen Klauen an die Klotzbeuten anklammert, und mit dem spitzigen Schnabel wenn er anders dazu nur Zeit hat,

in

in den Beuten große Löcher einhacket, wie man solches an den Waldbeuten zum großen Verluste gewahr wird; sondern er stecket auch seine lange Zunge durch die gemachten Oeffnungen in den Stock hinein, mit welcher er gleich einem Fischer eine Biene nach der andern, welche sich seiner Zunge nähert, heraus angelt, und seinen hungrigen Magen füllet.

In dem Stücke kann man für die Körbe schon besser sorgen, indem diese verschlossen gehalten, und vor dem schädlichen Anpochen übermüthiger Leute, wie auch vor den benannten räuberischen Vögeln in Sicherheit gebracht werden können. Die Körbe haben den Winter über nur die Maus als ihren Feind zu besorgen, und dieser kann man bald durch eine Falle trotzen: wiewohl auch die Klotzbeuten vor diesem letzteren Feinde nicht immer gesichert sind. Ja man findet sie zuweilen auch in den hohen Waldbeuten, wo sie zu ihrer mehreren Sicherheit ihr Winterquartier nehmen, und die Bienen zu Grunde richten.

So bald also der erste, und nach der Zeit ein frischer Schnee gefallen ist, muß ein vorsichtiger Bienenvater, in seinem Bienengarten, wo Klotzbeuten vorhanden sind, fleißig nachsehen, ob nicht irgend eine Spur von Mäusen vorhanden sey, die man auf dem frischen Schnee leichtlich bemerken kann. Findet er diese, so muß er der Spur nachgehen, und wenn er den Aufenthalt dieses schädlichen Ungeziefers ausfündig

fündig gemacht hat, so fort an dem Ort eine Falle ausstellen, und auf alle mögliche Weise es auszurotten suchen. Noch sicherer verfährt man, wenn man, wie ich es thue, und wie ganz füglich geschehen kann, eine Katze angewöhnet, den Bienengarten fleißig zu besuchen; und ihn von Mäusen rein zu halten.

In diesen Monathen muß auch ein Bienenwirth auf die Vermehrung neuer Wohnungen für seine Bienen bedacht seyn. Denn wenn gleich das eine Jahr für die Bienenzucht und ihre Vermehrung nicht nach Wunsche ausfällt, so, daß man von den vorigen Jahren einen guten Vorrath an Körben und Klotzbeuten übrig behalten hat; so muß ein Bienenwirth doch allemal in der guten Hoffnung leben, daß auch solche Jahre kommen können, in welchen er mit Vergnügen seine Klotzbeuten und Körbe mit arbeitsamen Einwohnern besetzen, und seine Mühe belohnt sehen kann.

Bey solchen gesegneten Jahren, würde es viel zu spät seyn, alsdenn erst Stöcke und Körbe zu suchen, wenn die Bienen zu schwärmen anfangen. In frische aber, und kaum vor einigen Stunden ausgehauene Klotzbeuten könnte man nicht gut einen Schwarm einsetzen, weil die in dem frischen Holze befindliche Feuchtigkeit diesem Volke und ihrer Arbeit sehr nachtheilig ist. Und wenn man allenfals von seinem Nachbar einen Stock erborgen, oder kaufen wollte; so weiß man ja daß keiner das Beste

weggiebt, sondern dasjenige, was er etwa nicht selbst brauchen kann, an den Mann zu bringen suchet. In dem Falle müßte man mit einem alten und halb vermoderten Stocke vorlieb nehmen und mit seinem selbst eigenen Nachtheil den jungen Schwarm einer alten und baufälligen Herberge anvertrauen.

Es ist zwar wahr, und ich kann mich hierinn sicher auf die Erfahrung anderer Bienenfreunde berufen, daß die Bienen gleich vornehmen Familien eines Landes, auf alte Häuser viel halten, und darinn am liebsten wohnen, auch ihr Gewerbe mit desto größerem Fleiße verrichten. Allein wenn man in dem vorangezeigten Falle einen solchen Stock bekömmt, der verfault und vermodert ist, und man aus Noth einen Schwarm darein setzet; so muß man besorgen, daß derselbe, da er vielleicht etliche zwanzig Jahre und drüber uns guten Nutzen hätte bringen können, in wenigen Jahren durch den völligen Einsturz seiner Wohnung uns den Dienst aufsagen werde.

Um nun dieses alles zu verhüten, thut ein Bienenwirth sehr wohl, daß er lieber zu viel als zu wenig Behältnisse für künftige Schwärme habe.

Daher läßt er in diesen Monathen bey gutem Schlittenwege das Holz zu den erforderlichen Klotzbeuten anführen. Er beschleuniget die Fuhren um desto mehr, da nicht nur das Holz weit dauerhafter auch vor der Fäulniß und dem

Wurm-

Wurmstich sicher bleibet, welches zu dieser Zeit, besonders aber im abnehmenden Lichte gefällt wird; sondern dasselbe auch desto bequemer zur Winterszeit an Ort und Stell geführt werden kann.

Zu den Klotzbeuten ist das stärkste Holz allemal das beste, weil man darinn so tief und breit arbeiten kann, als man immer will, und doch immer noch Holz genug bleibt, welches der Kälte widerstehen, auch der Stock nicht so bald verfaulen kann. Ein so starkes Holz aber läßt sich leichter auf Schlitten als auf dem Wagen, wobey schon mehr Umstände nöthig sind, anführen: daher ein vernünftiger Bienenwirth diese Zeit, als die bequemste zur Anfuhr des benöthigten starken Holzes zu den Klotzbeuten, nicht leicht verabsäumen wird.

Bey der Wahl des Holzes muß man aber nicht nur auf die äußere Stärke, sondern auch auf die innere Beschaffenheit und Würde sehen, und wo möglich das kernichte Fichten Holz dazu auslesen.

Denn überdem, daß das kernichte Holz weit wärmer ist, so ists auch von längerer Dauer, als das spundigte, wovon die Ursache jedem Wirthschaftsverständigen bekannt ist.

Man kann aber, wenn der Baum noch am Stamme ist, leicht erkennen, ob er kernicht oder spundig sey, indem der erstere allemal eine weit glattere, zartere und weißere Rinde hat, als der letztere.

Will man aber noch sicherer verfahren, und in der Wahl nicht fehlen, so lasse man einen Span aus dem Baume hauen, welches ihm im geringsten nichts schadet, oder man bohre mit einem kleinen Bohr ein Loch darein: so wird man gleich sehen, wie tief der Spund gehe und wo sich der Kern anfange.

Ich weiß zum Voraus, daß man mir bey dieser Erinnerung bald die Einwendung machen wird: Es lasse sich nicht allenthalben auf die Art wählen. Es verbiethet sich die Wahl von selbst, wenn man in einer Gegend wohnet, wo weder starkes noch kernichtes Holz vorhanden ist.

Allein für solche Gegenden habe ich auch diese Anmerkung nicht gemacht; sondern diesen wollte ich die Körbezucht unmaaßgeblich anrathen, welches ihnen mehr Nutzen bringen würde, als wenn sie ihre Bienen in untaugliche Klotzbeuten einsperreten.

Es giebt aber zuweilen solche Gegenden, wo nach allen Forstgründen das schlanke Holz, welches zum Bauen und anderer Nothdurft gebrauchet werden kann, äußerst geschonet; das übermäßig dicke und überjahrte Holz hingegen verkaufet wird. Da muß man sich der Gelegenheit bedienen, und wenn es nicht anders seyn kann, weder Geld sparen, noch den Weg von etlichen Meilen ansehen, um nur tüchtiges Holz zu den Klotzbeuten zu gewinnen. Man wird in Zukunft weder den Preis, noch die dabey

bey gehabte Mühe bedauern, wenn man mit Vergnügen sehen wird, was man sich dadurch für Nutzen geschafft habe.

Allein darinn steckt gemeiniglich das größte Versehen, wobey die Bienenzucht in den Klotzbeuten nie in Ausnahme kommen kann, daß man das erste das beste Holz, es mag stark oder nicht stark; kernicht oder nicht kernicht seyn, wenn man es nur am nächsten und wohlfeilsten haben kann, zu den Klotzbeuten nimmt. Will man sich nicht gefallen lassen etwas Geld und Mühe an seine Bienen zu verwenden; so muß man sich auch gefallen lassen, daß man wenig oder gar keinen Nutzen davon habe. Meines Erachtens verdient endlich dieses edle und wunderbare Insekt noch wohl so viel Achtung, daß wir ihm eine seiner Natur und seinem Gewerbe angemessene Wohnung anweisen, die es uns bey einem nur mäßigen Jahre reichlich verzinset. Will man aber durchaus die Kosten und alle übrige Weitläuftigkeiten, die bey dem Anschaffen des vorbeschriebenen Holzes unvermeidlich sind, ersparen; so gewöhne man sich an die Körbezucht, wobey man alles dessen überhoben seyn kann.

Wer nun diese beliebet, der muß diese Monathe nicht müßig zubringen, sondern mit Korbflechten sich beschäftigen, oder durch seine Leute, denen man selbst Anweisung dazu geben kann, solche verfertigen lassen.

Zu dieser Arbeit sind die langen Winterabende die bequemsten, indem doch die mehreste Zeit dieser Abendstunden mit Nichtsthun dahingeht.

Was man aber für eine Art von Körben, ob die hier zu Lande gewöhnlichen oben zugewölbten, oder die bey der fränkischen Bienengesellschaft beliebten, die oben platt und mit einem hölzernen Deckel zugedeckt sind, wählen solle; will ich eines jeden freyem Willen und Gutachten überlassen, nachdem er diese oder jene Art als bequemer und nützlicher befindet.

So viel muß ich sagen, daß die fränkischen Bienenkörbe den Vortheil haben, daß man durch die Aufsätze seinen Bienen jährlich frische Arbeit schafft, und sie gleichsam veriünget.

Man wähle aber, welche Art der Körbe man wolle, so muß man bey ihrer Ausfertigung darauf sehen, daß dazu gutes und gesundes Roggen Stroh genommen werde, damit die Körbe von desto längerer Dauer seyn, und die Bienen durch das vermoderte Stroh in ihrer Arbeit nicht träge gemacht werden oder erkranken.

Die Strohreifen müssen wenigstens 1. Zoll dick und gerade auf einander gesetzt seyn, auch mit gespaltenen Goldweiden, so dicht und glatt als möglich, zusammen genähet werden.

Sind die Strohringel dick genug, so sind sie für die Bienen im Winter desto wärmer, und im Sommer ist man gesichert, daß bey einem anhaltenden Regenwetter, besonders wenn die

Körbe in freyer Luft stehen, die Feuchtigkeit nicht so leicht durchdringen, und die Arbeit darinn schimmlicht werde. Dazu trägt dieses viel bey, wenn die Strohringe gut auf einander stehen, und mit den Goldweiden, so viel möglich, dicht zusammen gezogen werden, daß weder die kleinsten Ritze vorhanden, noch einige Absätze nach Art der Treppen zu sehen sind. Denn in dem Falle zieht sich die Feuchtigkeit desto leichter in den Korb hinein, und das schädliche Ungeziefer bekommt Anlaß seine Eyer anzuschmeisen, welche, wenn sie durch die Wärme der Bienen ausgebrütet werden, das ganze Volk leicht ruiniren können.

Zu dem Ende muß man die Körbe, wenn sie fertig sind, noch ausbrennen, und mit Melissen, Romey oder Feldkümmel gut ausreiben. Dadurch werden die Körbe viel glatter und die jungen Schwärme gewinnen ihre neue Wohnungen desto lieber, weil sie sauber sind und einen angenehmen Geruch haben.

Was die Größe der Körbe und anderer Bienenbehältnisse anbelangt, so ist dieses eine Sache, die schwer zu bestimmen ist, und worüber auch die erfahrensten Bienenfreunde noch nicht einig sind. Herr Past. Wilhelmi liefert uns eine genaue und mühsame Berechnung der verschiedenen Bienenbehältnisse, die wir in den Abhandlugen der oberlausitzischen Bienengesellschaft vom Jahr 1766. S. 36. und vom Jahr 1767. S. 63. antreffen. Allein nicht nur die-

ser gelehrte Bienenfreund setzet in der Abhandlung vom Jahre 1767. den Raum eines Bienenbehältnisses unter die annoch unbestimmten Dinge, wozu die Beschaffenheit der Stärke und Schwäche der Bienen, imgleichen das Clima, in welchem sie fortkommen sollen, vieles beyträgt; sondern selbst die ganze würdige Bienengesellschaft zu Klein Bautzen fällt ihr Urtheil, ohne die Sache zuverläßig zu entscheiden, nur dahin: „**daß es allerdings unumgänglich nöthig sey, dem Volke nach „seiner Größe ein proportionirtes Be„hältniß je und alle Wege zu geben.**„ S. die Abhandlungen der oberlaußitzischen Bienengesellschaft vom Jahr 1766. S. 49. Diese angegebene Proportion eines Bienenbehältnisses aber überläßt diese Gesellschaft einem jeden vernünftigen Bienenwirthe, der nach den Umständen des Volks und der Triften diese Proportion selber treffen soll.

Bey den Körben kann man sich hiebey allemal besser, als bey den Klotzbeuten, helfen. Denn scheint der Korb, nach dem vorhandenen Umständen einem Bienenherrn zu groß; so kann er leicht einige Ringe von unten wegschneiden: ist er aber zu klein, so kann man ihn mit dem Untersätzen, welche man immer bey der Hand haben muß, bald vergrössern.

Hingegen können zwar die engen Klotzbeuten, wenn es anders das Holz nur austrägt, geräu-

geräumiger gemacht; und entweder in die Tiefe oder Breite erweitert werden; ja man kann sich zur Erweiterung des Raums noch der unten angezeigten Vorlegladen bedienen: allein kleiner, kann man sie nicht machen, es sey denn, daß man sich der angegebenen Blende bediene.

Man thut also wohl, wenn man gleich bey dem Ausarbeiten einer neuen Klotzbeute die möglichste Proportion in Acht nimmt. Doch hievon soll an seinem Orte ausführlicher gehandelt werden.

März.

Auf diesen Monath wartet hier zu Lande jeder Bienenwirth mit großem Verlangen, indem ihm dieser schon die Hoffnung giebt, seine bisher verschlossene Bienen Colonien in der Freyheit zu sehen, und sich an ihrem Gesange und ihrer emsigen Arbeit zu ergötzen. Er kann diese gewünschte Zeit oft nicht erwarten, sondern gehet im Voraus von einem Stocke zum andern, um zu hören, wie jeder überwindert habe, und was er ihm für Hoffnung mache. Man kann nunmehr, ohne die Stöcke zu eröffnen, ihren Werth und Unwerth erkennen, und auch wissen, was man von ihnen zu vermuthen habe.

Je lauter das Summen in einem Stocke, und je weiter es zu hören ist, desto besser ist derselbe.

Zuweilen hört man etliche Schritte vor dem Stocke ein Brausen, als wenn eine Handmühle in der Nähe beweget würde; bey einem andern Stocke hingegen hört man eher nichts, als bis man sich ihm ganz genähert, oder gar das Ohr an denselben gelegt; Und noch ein anderer ist gleichsam im tiefsten Schlafe, den man also durch ein Anklopfen erst erwecken, und aus seinem uns gleichsam zur Antwort gegebenen Laute, seine Umstände, worinnen er sich befindet, beurtheilen muß.

Giebt der letztere, nach einem leisen Anklopfen, gleich einen Laut von sich, der dem Basse ähnlicher als dem Discant ist; so hat man noch

noch güte Hoffnung zu dessen Fortkommen. Wenn man aber hart anpochen, auch wohl erst in den Stock hinein hauchen muß, ehe man kaum einen einfachen Ton, der noch dazu bald abgebrochen wird, zu hören bekommt; so ist dieß ein gewisses Zeichen, daß die Einwohner des Stocks ihrem Untergange sehr nahe sind.

Es ist auch unumgänglich nöthig, daß ein Bienenverständiger diese Sprache der Bienen, wodurch sie uns ihren Zustand entdecken, verstehe. Noch nöthiger aber, daß er sich an diese ihre Sprache gewöhne, und aus ihren Klagen einigermaaßen ihr Anliegen errathen könne.

Denn anders klagen sie, wenn sie ihre geliebte Mutter und weise Regentinn verlohren haben, und bey dem größten Ueberflusse, ohne diese Führerinn, ihren Tod und Untergang vor den Augen sehen: anders hingegen, wenn sie sich in der größten Armuth befinden, und das härteste Schicksal, nehmlich durch Hungersnoth aufgerieben zu werden, einstimmig beweinen.

Niemand darf denken, es sey gar zu übertrieben gedacht, wenn man sagt, daß man endlich so gar nicht nur die Güter und den Werth, sondern auch so gar das Schicksal seiner Bienen, und die Umstände, darinn sie sich befinden, aus dem bloßen Laute, den sie von sich geben, beurtheilen könnte. Ich berufe mich hier nicht nur auf diejenige Betrachtung, welche wir von der Bienensprache und Gesange in den Abhandlungen der oberlausitzischen Bienengesell-

gesellschaft vom Jahre 1766. S. 77. finden, und worinn diese Wahrheit aus verschiedenen Gründen behauptet wird; sondern ich berufe mich auch noch mehr auf die tägliche Erfahrung eines jeden Bienenvaters, welcher uns vielleicht noch viel wunderbarere und seltenere Sachen von diesem Insekt erzählen, und mich entweder einer Unwissenheit oder unnützen Bescheidenheit strafen würde, daß ich in dem Stücke noch zu wenig gesaget hätte.

Wiewohl ich gewiß glaube, daß ein Bienenliebhaber zum Anfange genug gelernet habe, wenn er nur erst aus dem Laute seiner Bienen, sowohl ihre Beschaffenheit, als auch ihr Anliegen, erkennen kann. Und hiezu braucht man eben nicht das beste musicalische Gehör. Wer nur eine wahre Neigung zur Bienenzucht hat, wird dieses aus dem Umgange mit diesem wunderbaren Volke bald erlernen.

Es ist aber auch diese Wissenschaft, oder die Kenntniß der vorbenannten Bienensprache für einen Bienenliebhaber so nöthig, daß er, ohne dieselbe zu verstehen, in der Bienenzucht unmöglich fortkommen kann.

Es ist ja das erstere, daß ein Bienenliebhaber, wenn er die Bienenzucht beliebet, und daraus nicht nur Nutzen ziehen; sondern auch das damit verknüpfte Vergnügen geniessen will, sich einige Stöcke mit Bienen kaufe. Wie will er aber eine Wahl treffen, und die guten von den schlechten unterscheiden, da man bey

dem Kaufe doch allemal nach dem Besten greifet? Bey dieser Jahreszeit, die, wie ich unten zeigen werde, zum Einkaufe die bequemste ist, läßt nicht leicht ein Bienenvater seine Bienen eröffnen, besonders wenn noch der Schnee die Erde bedeckt, indem die Bienen, wenn sie bey voller Nahrung und munter sind, gar bald aus dem Stock stoßen, und im Schnee ihren Untergang finden können. Da muß uns bloß die Sprache der Bienen belehren, wessen wir uns von denselben zu vermuthen haben; ob sie volkreich, munter, zur Arbeit bereit, und, welches das vornehmste ist, auch beweiselt sind und ihre Mutter und Regentinn bey sich haben?

Man könnte zwar beym Einkaufe der Bienen einen Bienenverständigen zu Hülfe nehmen, und ihm das Auslesen, wenn man sich anders dieses, welches zwar unumgänglich nöthig ist, ausgedungen hat, überlassen. Allein dieß heißt doch mit fremden Augen sehen und mit fremden Ohren hören, welches nicht immer den Nutzen bringet, als wenn man sich selbst auf die Sache verstehet.

Gesetzt aber, daß man hierinn glücklich wäre und einen ehrlichen Bienenfreund fände, durch dessen Wahl man zu einem möglichen Vorrathe von guten Stöcken käme; so eräugen sich doch in der Folge der Zeit solche Umstände, daß man die Bienensprache nothwendig selbst verstehen muß. Es kann besonders bey den jungen Schwärmen, welche den Winter glück-

lich

lich überstanden haben, eine Hungersnoth entstehen, und zu der Zeit, da wir uns auf ihren muntern Flug freuen, können sie von Hunger abgemattet seyn, und kaum noch das Leben haben: oder es kann ihre weise Regentinn durch einen unvermutheten Zufall umgekommen seyn, und das ganze Volk sich in der tiefsten Trauer, und zugleich in einem bejammernswürdigen Waysenstande befinden. Sie klagen uns dieß ihr hartes Schicksal, und flehen uns gleichsam mit weinender Stimme um Hülfe und Beystand an. Wie soll ihnen aber ein Anfänger in der Bienenzucht Beystand leisten, wenn er nicht weiß, was sie durch diesen, oder durch einen andern Ton zu verstehen geben wollen?

Doch dieß sey genug von der Bienensprache, welche man mehr aus öfterm Umgange mit den Bienen, und eigener Erfahrung, als selbst aus der besten Beschreibung lernen muß.

Ich komme nun auf einen andern Umstand, dessen ich kurz vorher erwähnet habe, nehmlich daß dieser Monath der bequemste zum Einkaufe der Bienen sey.

Man denke nicht, daß ich durch diesen Umstand auf eine abergläubische Weise, diesem Monathe einen vorzüglich guten Einfluß in die Bienenzucht zueigne, oder den guten Aspekten der Calendermacher zu viel zutraue. Nichts weniger, als dieses.

Doch kann ich dieß bey dieser Gelegenheit nicht unberührt lassen, da man zuweilen aus den

guten

guten Aspekten und einer gedeihlichen Witterung eines Monaths, auf das gute Gedeihen der Bienenzucht, seine Rechnung macht. Ich habe von vielen und selbst erfahrnen Bienenvätern öfters gehört, daß, wenn vermöge der Witterung des Merzmonaths bey uns die Bienen flugbar werden, höselen, und mit vollen Fuhren nach Hause kommen, man gewiß eine frühe und gute Schwarmzeit erwarten könne. In wieweit diese Vermuthung gegründet sey, überlasse ich der Aufmerksamkeit, aller erfahrnen Bienenfreunde, die auch den geringsten Umstand zur gemeinnützigen Aufnahme der Bienenzucht, mit Vortheile zu benutzen wissen.

So viel ist gewiß, daß wir zuweilen in der Mitte und beym Ausgange dieses Monaths eine so vortheilhafte Witterung für die Bienen gehabt haben, daß ich selbst um die Zeit meine Bienenstöcke habe brechen oder zeidlen lassen, da denn auch die Bienen in solchen Jahren vortreflich eingeschlagen sind.

Es ergiebt sich auch von selbst, daß, wenn nur keine andere widrigen Umstände darzwischen kommen, allem Ansehen nach, ein zeitiges Frühjahr, und eine angenehme Merzwitterung, der Bienenzucht ungemein vortheilhaft sey. Die Mutter oder die Königinn kann desto eher ihre Brut einschlagen, ihre Republick zeitiger vermehren, und das arbeitsame Volk kann desto geschwinder mit allem fertig werden, je eher sich eine gute und gedeihliche Witterung einstellt.

Allein

Allein eben dieser Umstand befiehlet uns, den Einkauf der Bienen, wofern wir welche nöthig haben, und solche kaufen können, längstens in diesem Monathe, ehe noch der Schnee völlig schmilzet, zu bewerkstelligen. Besonders ist dieses bey den Klotzbeuten, welche nicht so wie die Körbe getragen werden können, wohl in Acht zu nehmen. Denn da diese nothwendig geführet werden müssen, so könnte es gar leicht geschehen, daß, wenn man den Einkauf weiter verschieben wollte, der Schnee darüber schmilzen und der Schlittenweg vergehen könnte. Wollte man aber zu Abholung der gekauften Bienenstöcke einen Wagen brauchen, so wäre dieses schon mit größerer Unbequemlichkeit verknüpft, und die Honigtafeln im Stocke könnten leicht durch das Erschüttern auf dem Wagen abfallen und die Bienen in dem Stocke zerquetschen, oder doch ihre ganze Arbeit und Einrichtung zerrütten.

Auch würde man, trotz aller angewandten Vorsicht, bey den erkauften Bienen merklichen Verlust haben, wenn man die Abholung derselben so lange verschieben wollte, bis sie, wie in der Mitte oder beym Ausgange dieses Monaths zu geschehen pfleget, bereits ihre Triften zu besuchen anfangen.

Wenn die Bienen den Zug nach ihren Triften einmal genommen, und den Ort ihres Aufenthaltes sich gemerket haben; so kann man sie ohne Gefahr nicht mehr an einen andern Ort

verführen. Sie behalten den einmal beliebten Zug, und suchen, wenn sie an einen andern Ort versetzet sind, ihre Wohnung an dem vorigen, und wo sie gleich beym ersten Zug gestanden haben. Finden sie diese nicht; so fallen sie entweder auf andre Stöcke, wo sie von den Einwohnern derselben, die sie für Räuber ansehen, ermordet werden, oder sie fliegen in der Irre so lange herum, bis die meisten von ihnen unschuldiger weise umkommen.

Ich kenne einen Bienenwirth in meiner Gegend, welcher bey seinem Anfange zwey Bienenstöcke von seinem Nachbar gekauft, solche aber nicht eher, als bis die Bienen vollkommen flugbar waren, und ihre Triften besuchten, an sein Hauß versetzt hat. Ich muß noch den Umstand anführen, der bey solchen Fällen allemal wohl in Acht zu nehmen ist: daß er den Abend vorher, als er den Tag darauf die Bienen abholen wollte, und bemerckte, daß bereits alle Bienen zu Hause versammlet waren, und nach überstandner Arbeit der Ruhe genießen wollten, den Stock mit Moos zugestopft, und nur die nöthige Luft ihnen gelassen hatte. Was geschah? Nachdem er in aller Frühe die beflogene Stöcke an sein Haus setzen ließ, und zum fliegen eröffnete, gieng ein Theil von ihnen, die in der ersten Hitze aus dem Stocke stießen, und, ohne zu wissen, daß sie versetzet waren, nach der Nahrung ausflogen, an ihre

alte Stelle, wo sie selbst, nachdem sie ihre vorigen Wohnungen nicht wieder fanden, so lange herum taumelten, bis sie endlich niederfielen und umkamen.

Die Stöcke wurden dadurch so entvölkert, daß, ungeachtet der schönen und gedeihlichen Witterung, die wir in demselben Jahre hatten, sie nicht nur gar keinen Schwarm in dem Jahr ausließen; sondern sich selber auch kaum beym Leben erhielten.

Solche Beyspiele können uns belehren, daß wir durch eines andern Schaden klug werden, und die Bienen, wenn sie schon einmal flugbar geworden sind, und ihre Triften besucht haben, nicht mehr an einen andern Ort versetzen auch mit den erkauften nicht säumen, sondern sie noch vor dem Eintritte des schönen Frühlingswetters, ehe die Bienen zu ziehen anfangen, an Ort und Stelle führen und in unsern Binengarten versetzen lassen.

Mit den Körben hat es nicht die Gefahr, die bey den Klotzbeuten zu besorgen ist. Man darf die erkauften Körbe nicht führ.n, und also nicht befürchten, daß die Arbeit darinn durch das Erschüttern herunter fallen und das gesammte Volk ruiniren werde. Man kann sie, in ein Lacken eingebunden, gemächlich tragen, auch allenfalls unterwegs, wenn es nöthig ist, ausruhen, und nur die Vorsicht brauchen, daß man sie nicht fallen lasse, oder beym Ausruhen

nicht

nicht gar zu hart und übereilend auf die Erde setze; welches den Bienen eben so, als das Erschüttern im Führen, nachtheilig wäre.

Man darf sich auch mit den erkauften Bienen Körben nicht übereilen, daß man sie, wie die Klotzbeuten, sogleich und noch vor dem flugbaren Wetter, zu sich tragen lasse. Es darf nur mit dem Verkäufer die Abrede genommen werden, daß er die verkauften Körbe, die man bezeichnet, von ihrer Winterstellung, nicht eher weghebe, oder von der Sonne bescheinen lasse, bis man die Zeit zu ihrer Abholung gewinne.

Werden sie auf die Art aufbehalten, so kann man sie sicher auch etwas später auf ihren zugedachten Standort versetzen, und sie werden so gut gedeihen, als wenn sie an der angewiesenen Stelle erzogen wären, oder überwindert hätten.

Doch auch dieses ist nur auf den Fall zu verstehen, wenn der Käufer keine andere Bienen in seinem Bienen Hause oder Garten hat. Denn wenn er bereits einen Vorrath von Bienen hätte, welche vor der Zeit schon flugbar worden sind, und er diese Erkauften nach der Zeit unter seine Bienenheerde setzen wollte; so könnte es leicht geschehen, daß seine übrigen Bienen diese neu angekommenen Gäste als Räuber ansähen und ihren Untergang beförderten.

Mehrere Umstände, welche beym Einkaufe der Bienen in Acht zu nehmen sind, wovon aber nicht alle auf unsere preußische Gegend passen, finden wir in des Herrn Pastor Eyrichs Bienencalender, und dessen Plane der fränkischen Bienengesellschaft.

Ist die Witterung in diesem Monathe von der Beschaffenheit, daß der Schnee völlig geschmolzen ist, und man glaubt, die Bienen werden ihre volle Nahrung auf den Haselkätzchen, Palm- und Bruchweiden, imgleichen auf einigen frühen Blumen, als Schnee- und Gansblumen u. d. g. finden; so erlaubt man ihnen den Flug aus den Klotzbeuten, mit Hinwegnehmung des Vorhangbrettes und des durchlöcherten Schiebers an den Fluglöchern.

Siehet man, daß sie bald darauf höslen, und mit Wachsballen beladen nach ihren Wohnungen zurücke kehren; so ist das Zeidlen oder Honigbrechen, wo es im Herbste nicht geschehen ist; oder, wenn dieses im Herbste bereits bewerkstelliget worden, das Reinigen der Stöcke nicht aufzuschieben, wenn auch nach der Zeit einige unangenehme Apriltage eintreffen sollten.

Dieses thut bey unserer preußischen Bienenzucht gar nichts, indem ein vernünftiger Bienenwirth bey dem Honigbruche, oder bey Reinigung seiner Bienenstöcke, auf die etwanige üble Wütterung, die sich nach der Zeit noch einstellen könnte, allemal sein Augenmerk hat,

und den Bienen so viele Nahrung läßt, als sie bey diesen unflugbaren Tagen zur Zehrung brauchen.

Weil man aber eine solche angenehme und den Bienen gedeihliche Witterung hier zu Lande in diesem Monathe nicht alle Jahr erlebet; so wollen wir die vorbenannte Verrichtung bis auf den folgenden Monath ersparen; hier aber nur noch anmerken, daß man in diesem Monathe alle Vorsicht brauchen müsse, daß keine Bienen, so lange noch der Schnee auf der Erden liegt, aus ihren Wohnungen heraus kommen können, wenn gleich die Merzsonne noch so warm scheinet.

Die Bienen können den weiß glänzenden Schnee, besonders wenn die helle Sonne darauf scheinet, gar nicht vertragen. Ihre funkelnden Augen werden durch den weißen Glanz geblendet, und sie dürfen nicht weit über den Schnee fliegen; so fallen sie, vom Glanze geblendet, auf den Schnee, drehen sich in demselben etliche mal herum und erstarren darinn. Die Sperlinge und andere fliegenfangende Vögel, sind alsdenn gleich bey der Hand, und lesen von diesen erstarten Bienen so viel auf, als ihr hungriger Magen zur Nahrung nöthig hat.

Doch sind dieser Elenden zuweilen so viele, daß auch die Vögel sie alle nicht auflesen und verzehren können. Ich habe oft die Schneeberge, welche den Winter über, längs den Zäu-

nen oder Gebäuden, aufgewehet waren, und zu der Zeit, da man bey schönen Sonnenschein, die Bienen eröffnet, die Schneeberge aber noch nicht geschmolzen waren, solche mit wahrer Wehmuth recht scheckigt von todten Bienen gesehen, und von dem Elende dieser unschuldigen gerührt, über die Nachläßigkeit solcher Bienenwirthe gejammert.

Ich habe viele davon, die bereits ohne alle Bewegung in dem Schnee haufenweise lagen, aufgehoben, in der Hand erwärmt, und, nachdem sie aufgelebet, sie wieder aus der Hand fliegen lassen. Aber so viele Hunderte, ja Tausende, konnte ich unmöglich auflesen, und wieder ins Leben bringen.

Bey diesem Umstande kann man sich den Verlust leicht vorstellen, den ein unerfahrner Bienenwirth leidet, wenn er nicht alle Vorsicht brauchet, daß die Bienen, so lange noch der Schnee nahe an seinem Bienengarten lieget, aus ihren Wohnungen nicht heraus kommen. Die Bienenstöcke werden zu der besten Zeit, da man schon die vollkommenste Hoffnung von ihnen hatte, entvölkert, und können leichtlich eingehen.

Daß aber den Bienen zu der Zeit nicht sowohl die etwanige Kälte, als vielmehr der hellglänzende Schnee bey dem heitern Sonnenscheine geschadet habe, habe ich daraus gemerkt, daß sie bey einer weit größeren Kälte, da es dickes Eis gefroren hatte, aber kein Schnee

mehr

mehr vorhanden war, aus den Stöcken geflogen sind, ohne daß ihnen diese Kälte schadete.

Es ist also nöthig, daß man die Vorsicht braucht, und nach dem guten Rathe aller Bienenverständigen, allen Schnee, so bald er von der Sonne zu schmilzen anfängt, von den Bienenstöcken, und besonders die Schneeberge, welche sich nahe an dem Bienengarten befinden, auseinander schauflen lasse, damit sie desto eher zerrinnen, und die Bienen, welche etwa, aller angewandten Vorsicht ungeachtet, aus den Stöcken sich hervorwagen, darinn nicht umkommen.

April.

Nun hat ein Bienenvater in seinem Bienengarten schon mehr zu schaffen. Die alten Landwirthe sagen, daß, wenn die Kälte im Merz angehalten, alsdenn im April desto schönere Tage zu folgen pflegen. Dieser angenehmen Witterung bediene man sich zum Zeidlen und zu Reinigung seiner Bienenstöcke.

Darüber aber wundere sich Niemand, daß ich im Frühjahre an das Zeidlen und Honigbrechen gedenke, da dieses hier zu Lande gewöhnlichermaaßen im Herbste, und zwar nachdem es ein Bienenwirth für gut befindet, und die Witterung es erlaubet, entweder 14 Tage vor oder 14 Tage nach Michaelis geschiehet.

Im Anfange meiner Bienenlehrjahre bin ich dieser alten Gewohnheit gefolgt, aber auch bald davon abgegangen, und lasse nunmehr seit mehr denn siebenzehn Jahren meinen Bienen auf den Winter die ganze Erndte, alles was sie den Sommer über in ihre Wohnungen eingetragen haben, ohne daß ich sie im Herbste öffne, und nur das geringste wegnehme. Ich warte mit dieser Beschäfftigung bis zum Frühjahre. Wenn alsdenn meine Bienen in ihrem Ueberflusse wollüstig überwintert haben und nach frischer Nahrung auszufliegen anfangen; so lasse ich ihre Wohnungen besichtigen, ihre Wirthschaft untersuchen und den Ueberfluß an Honig und Wachs in meinen Nutzen verwenden. Ich befin-

befinde mich bey dieser geänderten Gewohnheit recht wohl, und meine Bienen leiden dabey keine Noth.

Ich habe die Gründe, welches meines Erachtens diese meine Gewohnheit sattsam rechtfertigen, in meinem **kurzen Entwurf der alten und neuern Bienenzucht in Preußen**, umständlich angezeiget, und halte es für überflüßig, solche hier nochmals zu wiederholen. In derselben Abhandlung habe ich auch alle mögliche Einwürfe, welche zum Theil ich mir selbst gemacht, ehe ich diese Gewohnheit annahm; zum Theil aber von andern darwider eingewendet werden könnten, möglichst beantwortet, wohin ich daher auch den Leser verweise.

So viel kann ich mit Wahrheit sagen, daß bereits verschiedene Bienenfreunde diese meine Gewoheit beliebet, und nun ihre Bienen nicht eher, als im Frühjahre, zeidlen oder brechen, wobey sie sich eben so wie ich, überaus wohl befinden.

Doch will ich diese Gewohnheit niemanden aufdringen. Ein jeder Bienenliebhaber muß selbst sehen, was ihm und seinen Bienen den größten Vortheil bringt, und die angepriesene Bienenzucht bestens befördert.

Es wäre aber immer ein strafbarer Eigensinn, wenn man, ohne etwas zu versuchen, oder die Gründe zu prüfen, bey seiner alten Gewohnheit verbleiben wollte. Auf die Art würde man nie zu dem rechten Zwecke gelangen und die ver-

fallene Bienenzucht verbessern und in Aufnahme bringen.

Ein Bienenwirth mag aber im Frühjahre seine Bienenstöcke entweder nach meiner Gewohnheit brechen, oder, nachdem er sie im Herbste bereits gebrochen hat, itzo nur reinigen und den Winterunrath sammt den erstorbenen Bienen rein ausfegen; so muß er damit nicht lange verweilen, sondern so bald er siehet, daß der Himmel ein gedeihliches Wetter schenket, und die Bienen, welche nunmehro nach der erlangten Freyheit in voller Bewegung sind, auch mit vollen Fuhren von ihren Triften zurück kommen, diese Beschäfftigung vornehmen.

Er darf nach der ausländischen Gewohnheit mit dieser Arbeit nicht warten, bis die Bäume und alles in voller Blüthe stehet. Unsere Bienen, welche vielleicht von besserer Art sind, als die ausländischen, wissen sich besser zu helfen, und finden weit eher eine vollkommene Nahrung. Wir würden warlich uns und unsern Bienen den größten Schaden thun, wenn wir uns mit der unnützen und kostbaren Fütterung, nach Art der Ausländer, so spät ins Jahr abgeben wollten.

Würden wir nicht, so bald als möglich, zum Werke schreiten, und den Winterunrath aus den Bienenstöcken ausfegen; so würden die Bienen, welche keine Unreinigkeiten in ihren Wohnungen leiden, selbst diese Arbeit über sich nehmen, und die todten Bienen, welche den Winter über auf den Boden gefallen, sammt den

den Wachskrümeln und Hagelhonig aus ihren Behältnissen fortzuschaffen sich bemühen, wie solches jeder aufmerksame Bienenwirth vielfältig wird wahrgenommen haben. Allein wieviel Zeit gehet darüber verloren, und was könnte das arbeitsame Volk in der Zeit nicht verrichten, oder eintragen?

Diese Arbeit ist für die Bienen in dieser Jahreszeit besonders beschwerlich, da man ihnen wegen der schädlichen Raubbienen nicht gern große oder viele Oeffnungen machet. Sie haben kaum ihre nöthigen Luftlöcher und müssen daher mit den todten Leichen bis an das Flugloch hinaufklettern, und, weil sie nach dem langen Winterschlafe noch matt und kraftlos sind, so suchet eine der andern die Last zu erleichtern, und indem mehrere an einer solchen Bienenleiche ziehen, so hindert eine die andre mehr, als daß sie ihr behülflich seyn sollte.

Bey dieser so beschwerlichen und mühsamen Arbeit, müssen die übrigen noch beständig unter den Waffen stehen und auf die Raubbienen, welche um diese Zeit am gefährlichsten sind, ein wachsames Auge haben, damit diese sie nicht nur um Haab und Gut, sondern gar um ihr Leben bringen.

Es kann also diese Arbeit, welche schon mit vielem Ungemach verknüpfet ist, noch dazu nicht anders als sehr langsam von statten gehen, und auch das beste Volk zuletzt ermüden, oder doch wenigstens von einer weit vortheilhaftern und dem

Bienenherrn einträglichen Verrichtung geraume Zeit aufhalten.

Aller dieser mühsamen und langwierigen Arbeit überhebt ein Bienenwirth seine Bienen auf einmal, wenn er sie so bald als möglich, zeidelt oder reiniget.

Bey dem Zeidlen oder Reinigen muß aber ein Bienenvater alle Vorsicht brauchen, daß er, wo möglich, keine einzige Biene unachtsam tödte, indem sie nunmehro die größeste Gefahr überstanden haben, und ihm alle mögliche Hoffnung zu seinem merklichen Vortheile geben.

Im Frühjahre ist zwar der Honig nicht so sichtig als im Herbste, und man kann ihn zu dieser Jahreszeit weit bequemer handthieren; indeß geschieht es doch zuweilen, besonders in volkreichen Stöcken, daß der Honig darinn den Winter über wenig erstarret und im Frühjahre beynahe eben so fließend und zart ist, als im Herbste. In dem Falle muß man alle Behutsamkeit brauchen, daß keine Bienen in diesem fließenden Honig ertrinken, vielmehr muß man ihnen daraus helfen und die mit Honig besudelten in den Stock an einen trockenen Ort legen, wo sie von den übrigen Einwohnern des Stocks bald gereiniget und der Last entlediget werden.

Dieses scheint mir zuträglicher zu seyn, als das Baden solcher Bienen im laulichten Wasser. Wenn man in dem Falle sie gar zu behend aus dem Wasser nimmt, so bleibt der Honig an ihrem zottigten Leibe, und den doppelten Flügeln

geln so nach wie vor; läßt man sie aber gar zu lange in dem Wasser, so setzt man sie aus einer Gefahr in die andere. Zugeschweigen, daß der Honig, der an einer solchen Biene befindlich, durch das Baden verloren gehet, welcher in dem ersteren Falle von den übrigen Bienen aufgelecket und zu ihrem Nutzen verwannt wird.

Damit auch keine Biene, welche nunmehro die größte Achtung verdienet, bey den Zeidlen verletzet werde; so treibt man sie gewöhnlich durch den Rauch von derjenigen Stelle weg, wo man das Zeidelmesser anzulegen vermeynet. Allein auch der überflüßige und beißende Rauch ist den Bienen nicht zuträglich, daher man beym Räuchern, so viel möglich, allen Ueberfluß vermeiden muß.

Zu dem Räuchren der Bienen bey dem Zeidlen, wird hier zu Lande, und zwar in den Gegenden, wo zugleich die mehrsten Klotzbeuten anzutreffen sind, wie auch in dem ganzen Königreich Pohlen, ohne alle Künsteleyen und große Unkosten, ein wohl ausgetrockneter Stamm oder Ast, etwa einen Arm dick, und zwey bis drey Ellen lang, von Eschen- oder Rösterholz gebraucht. Vielleicht thun Linden und Weiden den ähnlichen Dienst. Dieser wird an dem einen Ende ins Kreutz etliche mal gespalten, und die Spalten, daß solche nicht zusammen fallen, mit eingesteckten kleinen Spänen offen gehalten, damit der Zug durchgehen und das Feuer glimmend darinnen unterhalten kann. Alsdenn wird das gespaltene Ende ins Feuer gelegt, und,

wenn

wenn es in voller Glut ist, heraus genommen, und die Bienen von unten auf damit geräuchert.

Sobald der Ast aus dem Feuer genommen wird, muß man verhüten, daß er nicht lichterloh brenne, sondern nur inwendig glimme, und Rauch verursache, daß also die Bienen, welche etwa von oben auf den schwebenden Ast fallen, nicht leicht verbrennen können.

Man muß auch nie zulassen, daß das Feuer zur Flamme ausschlage, sondern solches allenfalls mit etwas rohen Wachse, das man am nächsten bey der Hand hat, dämpfen, welches noch mehr Rauch verursachet, ohne den Bienen zu schaden.

Will aber die innwendige Gluth aus Mangel des Zugs ausgehen; so spalte man den Ast weiter, und das so lange, bis man alle seine Stöcke besehen hat. Man kann mit einem solchen Aste, der die angegebene Dicke und Länge hat, mehr denn vierzig Stöcke nicht nur reinigen sondern auch brechen oder zeidlen, wozu schon mehrere Zeit erfordert wird.

Es ist zwar dieses Rauchinstrument nicht von der Beschaffenheit, wie des **P. Schirmers** künstlicher Rauchblasebalg, oder wie die verschiedene Arten der oberlausitzischen Rauchgefässe. Allein es ist noch nichts ausgemacht, ob ein solcher zum Räuchern der Bienen eingerichteter Ast für die Bienenzucht, nicht weit nutzbarer und geschickter sey, als alle die angegebenen gekünstelten Rauchgefässe, und Blasebälge.

Bey allen diesen hat ein Bienenwirth immer Unkosten, ehe er sie anschafft, und sie, nachdem sie durch den Gebrauch verdorben sind, wieder zurecht machen läßt. Dabey muß er allemal Kohlen und Lumpen in Vorrath haben, welches einem Bienenwirth nicht wenig beschwerlich wird, zugeschweigen, daß von allen den angegebenen, und bisher noch bekannten künstlichen Rauchgefässen und Blasebälgen kein einziges bey den Waldbeuten, die in den hohen Bäumen im Walde ausgehauen und beflogen sind, füglich gebraucht werden kann.

Ein solcher angegebener Rauchstamm oder Ast hingegen erfordert keine Unkosten, kein weiteres Zubehör, hält allemal Feuer, und kann bey allen Arten von Bienenstöcken mit der größten Bequemlichkeit angebracht werden. Auch ist der Rauch, der in dem Falle vom Holz entstehet, den Bienen weit erträglicher, als der, welcher durch wollene Lumpen und andere widerliche Sachen verursachet wird, und die Bienen eher ersticken kann.

So lange wir also mit einfachen Instrumenten unsere Bienenzucht, eben so gut und auch wohl besser, als mit gekünstelten und kostbaren, fördern können; so lange müssen wir den gemeinen Bienenwirth dabey lassen, damit ihm nicht die Lust vergehe, auf eine wesentliche Verbesserung der ersprießlichen Bienenzucht sein Augenmerk zu richten.

Denn

Denn wollte man einem solchen Manne noch von einem künstlichen Blasebalge, kostbaren Rauchgefässen, wohlriechendem Weyhrauche und köstlichen Specereyen vieles vorschwatzen; so würde er unwillig werden, und die ganze Bienenzucht aufgeben.

Mit dem Zeidlen verfährt ein Bienenwirth auf folgende Weise: zuförderst muß er die Bienen mit dem Rauche, den er längst dem Vorlegbrete durch die Luftlöcher hinein läßt, zähmen, daß sie nicht auf einmal aus dem Stocke herausstoßen. Ist dieses geschehen, so macht er den Bienenstock unten mit einem Meißel oder Beilchen auf, und läßt abermals von unten auf etwas Rauch in den Stock, damit sich die Bienen in den obern Theil ihrer Wohnungen hinauf ziehen. Alsdenn fegt er zuförderst die todten Bienen und den Winterunrath mit einem Flederwische, oder mit einem von zarten Reisern dazu verfertigten kleinen Besem ein Sieb rein aus.

Es wäre ein doppelter Schaden für einen Bienenwirth, wenn er dieses Auskehrigt, welches unnütz zu seyn scheint, auf die Erde werfen wollte, dadurch würden nicht nur die Raubbienen an die Stöcke angelocket werden, und den Bienen vieles zu schaffen machen; sondern es würden auch die Wachskrumen, welche darunter befindlich sind, verloren gehen, welches bey einer ansehnlichen Anzahl von Bienenstöcken immer ein merklicher Verlust ist. So aber wird

das Auskehricht aufbehalten, und mit dem übrigen rohen Wachse ausgepresset.

Ist alle die Unreinigkeit, welche auf dem Boden des Stocks gelegen hat, rein ausgefeget und mit einem eisernen Spaden ausgekratzet, so schneidet man das übrige Wachs und den Honig, vermöge eines dazu verfertigten Zeidelmessers, von forne nach hinten, weg; doch muß dieses mit aller möglichen Behutsamkeit geschehen, damit die Bienen dabey geschonet und beym Leben erhalten werden. Man treibt zu dem Ende die Bienen mit dem Rauche so hoch von den Wachs- und Honigtafeln weg, als man das Zeidelmesser anzulegen und den überflüßigen Vorrath abzuschneiden vermeynet.

Bey dieser süssen, aber auch zuweilen schmerzhaften Beschäfftigung, hat man gleich ein bastenes Sieb bey der Hand, worein man das rohe Wachs, und einen Eymer oder anders Gefäß, worein man die Honigtafeln legt.

Trifft es sich, daß noch eine und die andere Biene auf den abgeschnittnen Honigtafeln sitzet, welche den eingesammleten und bisher aufbehaltenen Vorrath ungerne mißen will, so kehret man sie mit einem kleinen Rüthchen entweder auf den Bienenstock, wo ihre übrigen Bundesgenossen sind, oder auf das zarte Gras nahe am Bienenstocke, von da sie leichtlich auffliegen und in ihre Wohnung zurück ziehen kann da sie wiedrigenfals im Honiggefäße nothwendig zerquetschet würde, oder doch ertrinken müßte.

Hat man den ersten Schnitt in dem Stock verrichtet, so kommen die Bienen in volle Bewegung. Sie möchten gerne den Vorrath, den man ihnen zu entziehen suchet, bewehren, wenn sie nur der Gewalt wiederstehen könnten. Da sie aber dieses nicht vermögend sind; so müssen sie der Gewalt nachgeben, und von dem Bienenwirthe, dem sie durch ihr mannigfaltiges Stechen ihren Unwillen zu verstehen geben, dennoch sich behandeln lassen.

Aus dieser Bewegung weiß ein kluger Bienenwirth gleich die Beschaffenheit der Einwohner des Stocks zu beurtheilen, ob sie zahlreich, munter und zur Arbeit geneigt seyn. Nach diesen Umständen muß er seine Arbeit fortsetzen, und mit gutem Bedacht überlegen, wieviel er diesem Volke zu seinem ferneren Fortkommen in dem Stocke lassen müsse.

Das beste und sicherste Maaß darinn zu treffen, ist meines Erachtens, dieses, daß man darauf siehet, daß zu dieser Zeit die Bienen gerade den ihnen übrig gelassenen Vorrath bedecken können. Im Herbste muß man ihnen schon ungleich mehr lassen.

Alsdenn haben sie Wachs zum Einschlagen der Brut und Honig zu ihrer Nahrung genug. Läßt man ihnen weniger, so muß man besorgen, daß sie, besonders in bösen Zeiten, Noth leiden. Läßt man ihnen aber mehr als sie bedecken können, so kann es leichtlich geschehen, daß das Ungeziefer, ungeachtet aller angewandten Mü-

he

he und Vorsicht, sich in den Stock einschleiche und ihre Brut einschlage, dadurch aber den Untergang der schwachen Einwohner befördere.

Es ist auch, nach der allgemeinen Erfahrung aller Bienenverständigen, den Bienen nichts ersprießlicher, als wenn sie alle Jahre frisches Wachs in ihre Wohnungen, und zwar ganz oben, wo sie sich am liebsten aufhalten, bekommen.

In dem Stücke gefallen mir die von dem Pastor Eyrich angegebenen fränkischen Bienenkörbe mit den Aufsätzen. An des berühmten Ritters Gedde köstliche englische Kasten will ich nicht gedenken, weil sie für die allgemeine Aufnahme der Bienenzucht zu kostbar sind, und solche nicht einjeder anschaffen kann. Die vorbenannten fränkischen Körbe hingegen sind nicht nur wohlfeil, indem man sie allenfalls selber verfertigen kann, sondern sie sind auch zu dem Ende sehr bequem, daß man, vermittelst derselben, seinen Bienen allemal zu Hülfe kommen kann, und sie jährlich in der frischen Arbeit vergnügt wohnen können. S. des Pastor Eyrichs Bienencalender auf der 132. u. f. S.

Die liegenden Klotzbeuten sind zu vorbenanntem Zwecke auch nicht unbequem, wenn die Bienen solche nur voll eingetragen haben. Bey diesen darf man das eine Ende, welches bisher etwas niedriger auf den Lagern gelegen, und das Untertheil des Stocks vorgestellt hat, ein wenig aufheben, die Bienen von dem andern En-

de durch den Rauch hieher treiben, und das alte Wachs von da, wo sie bisher ihren Sitz gehabt, wegschneiden. Auf diese Art hat man den alten Lagerstock erneuert und verjünget.

Die gewölbten Körbe und stehenden Klotzbeuten sind in dem Stücke schon übler daran. Allein auch dem ist noch abzuhelfen, und man kann, wiewohl mit größerer Mühe, den Bienen, sowohl in den gewölbten Körben als auch in stehenden Klotzbeuten so oft, als nöthig, frische Arbeit verschaffen.

Der P. Schirmer hat zwar der oberlausitzischen Bienengesellschaft den Vorschlag gethan, ob es nicht thunlich wäre, wenn man die stehenden Klotzbeuten jährlich, oder so oft man es für gut befände, umwendete, und das Ende, welches bisher auf der Erde stünde, oben zu kehrete.

Allein diese Angabe ist mit so vielen Schwierigkeiten verknüpft, daß es gar nicht thunlich ist. Denn zugeschweigen, daß die recht starken stehenden Klotzbeuten, die allerdings stark seyn müssen, nicht so leicht und ohne Gefahr umgekehrt werden können, ohne daß man nicht durch einen einzigen Fall, der bey einer so dicken Klotzbeute nicht leichtlich zu verhüten ist, die ganze Kolonie ruiniren könnte; so sind noch andere unabhelfliche Schwierigkeiten dabey.

Ich will daran nicht gedenken, daß das Flugloch, welches gewöhnlich oberwärts und zwar an der Ostseite des Stocks zu seyn pfleget, nachdem der Stock umgekehret würde, unten zu

an

an die Westseite kommen, und die Bienen anstatt der Förderung ihres Fluges, durch diese Veränderung, und das Auf- und Absteigen nach dem Flugloche, hindern würde. Dieß wäre noch das wenigste, indem dieser Unbequemlichkeit leicht abgeholfen werden könnte. Man dürfte nur zwey Fluglöcher machen und zwar an der Ostseite oben, und an der westlichen Seite unten zu. So lange man das untere Flugloch gegen Westen nicht brauchte, könnte es mit einem Schieber oder Spunde zugemacht werden, und wenn man den Stock umkehrete; so könnte man das bisherige Flugloch zumachen und das verschlossene eröffnen.

Die Bienen würden diese Veränderung um desto weniger bemerken, weil das neue Flugloch an demselben Orte und nach derselben Himmelsgegend zugekehrt wäre, welches nicht geschehen würde, wenn beyde Fluglöcher an eben derselben Wand, eines unten und das andere oben angebracht würden.

Mehrere Bedenklichkeiten, welche sich bey dem Umkehren der stehenden Klotzbeuten, finden, will ich nicht einmal anführen. Einjeder wird sie selbst leicht einsehen, wenn er nur die unten angezeigte Einrichtung einer solchen stehenden Klotzbeute, dagegen halten wird.

Die allergrößte Schwierigkeit hingegen, machet die innere Einrichtung, welche die Bienen in ihren Wohnungen haben, wie sie ihren eingesammelten Vorrath darinnen aufbehal-

 ten.

ten. Man weiß aus der täglichen Erfahrung zuverläßig, daß, wenn die Bienen recht arbeitsam und volkreich sind, dabey auch eine gedeihliche Witterung den Sommer über haben, sie ihre stehende Klotzbeuten, wenn sie gleich noch so geräumig sind, bis an den Boden voll eintragen. Allein man weiß auch mit gleicher Zuverläßigkeit, daß die Bienen das äußerste Ende der Wachstafeln nie an den untersten Boden befestigen; sondern, um die Bequemlichkeit beyzubehalten, daß sie auf dem Boden unter dem ganzen Vorrathe ungehindert gehen, und dadurch sowohl den etwannigen Feind abhalten, als auch das Gemüll heraus tragen können, das Wachs oder die Honigtafeln hangend herunter ziehen. Selten findet man, daß sie gegen das Ende kaum eins oder das andere Stück an den Seiten oder Wänden und das nur sehr wenig, nie aber auf dem Boden, anheften, damit sie auch die Wände gehörig besichtigen und rein halten können.

Wenn man also nach des P. Schirmers Anweisung, um einen alten Stock zu erneuren, denselben umkehren sollte; so würde man den alten Troß, der so lange oben gehangen, nun unten bekommen; man würde die Bienen durch den Rauch oberwärts hinauf treiben, und hinter ihnen so lange die Honig- und Wachstafeln wegschneiden, biß auf ein gewisses Maaß, welches sie, nach obiger Angabe bedecken müßten.

Wir wollen auch den Fall annehmen, daß die Bienen in dem ihnen nunmehro gelassenen frischen Vorrathe, den sie bedecken, zulängliche Nahrung hätten; wiewohl auch dieses nicht allemal zu vermuthen ist, da die Bienen, gewöhnlich gegen den Boden zu, ihre Arbeit mit ledigen Wachstafeln endigen. Doch um die Schwierigkeiten, die sich bey dieser Angabe von allen Seiten äußern, nicht zu häufen; so wollen wir annehmen, daß die Bienen in dieser umgekehrten und bis auf eine gewisse Höhe verschnittenen stehenden Klotzbeute ihre vollkommene Nahrung haben.

Allein wie würde es mit der Haltung stehen, da die Tafeln oben gar nicht und an den Wänden des Stocks nur sehr wenig angeheftet sind? Würde man nicht mit Grunde besorgen müssen, daß der ganze gelassene Vorrath an Honig und Wachs, und mit demselben auch das ganze Volk auf den Boden fallen und elend umkommen müßte? Meines Erachtens müßte das nothwendige erfolgen, oder man müßte von großem Glücke zu sagen wissen, wenn dieses nicht geschehen sollte.

Warum sollen wir uns aber mit unsern Bienen in eine augenscheinliche Gefahr setzen, wenn wir solche vermeiden, und dennoch zu unserm Zwecke gelangen können?

Es ist nehmlich die Rede davon, daß es allerdings den Bienen zuträglich sey, wenn man sie zuweilen erneuren, und ihnen so oft es nö-

thig frische Wachstafeln oberwärts, wo sie gewöhnlich sitzen, verschaffen könnte. Und dieses kann ohne die geringste Gefahr, und ohne Umstülpung der stehenden Holzbeuten in der Art ganz füglich geschehen: Man schneide im Frühjahre bey dem Zeidlen oder Reinigung der Bienen in dem zu erneurenden Stock, die Arbeit an der einen Seitenwand ganz bis oben zu weg, und lasse an der andern Wand so viel als man glaubt, daß die Bienen zu ihrem Behuff nöthig haben. In dem Falle kann es den Bienen gleich gut seyn, ob sie in die Länge oder Breite oberwärts ihre Nahrung behalten. Und auf die Art werden die Bienen das eine Jahr schon auf der einen Seite frische Arbeit haben, worinnen sie mit Vergnügen sitzen, ihre Brut einschlagen und ihr übriges Geschäffte darinnen verrichten können. Dabey muß man sich bey jedem Stocke merken an welcher Seite derselbe in diesem Jahre erneuert oder nicht verneuert sey, damit man übers Jahr solches wisse, und mit der andern Seite auf gleiche Weise verfahre. Auf die Art kann man seine Bienen beständig erneuren, und sie in einer frischen Arbeit, welche ihnen so dienlich, leichtlich erhalten.

Bey dieser Weise halten sich die Bienen ungemein sehr gut und dauren lange, indem ihnen ihre Arbeit nicht leichtlich verderben noch ihren Untergang beschleunigen kann. Ich habe Stöcke, worinnen die Bienen bereits zwanzig Jahre unausgesetzt sich befinden, und jährlich sich recht wohl

beloh=

belohnen. Allein ich muß auch dieses sagen, daß ich ihnen so oft als nöthig, auf vorbemeldte Weise die Arbeit erneure. Ich bin daher von der hier von den meisten Bienenwirthen angenommenen Gewohnheit, die Bienenstöcke mit Zwickholz inwendig zu bespillen, abgegangen, und bediene mich seit einigen Jahren nur dünner und einen Zoll breiter Spillen, die ich oben in den Stock einschlage.

Es haben die hiesige Bienenwirthe, besonders welche längst der polnischen Gränze wohnen, diesen Gebrauch, und nachdem ich mich genau erkundiget, so ist diese Gewohnheit auch in Pohlen üblich, daß sie aus der Ursache, damit die Bienen ihre Tafeln desto fester anheften und vor dem Riß sicher stellen, in den Obertheil des Stocks Reiser von Zwickholz fest einstecken. Es sind diese Reiser zu dem Zweck sehr gut, indem sie gerade ein Kreutz in der Art + formiren, wovon ein Theil gerade herunter gehet, die zwey Seitenäste aber gleichsam wie ausgebreitete Arme von einer Wand zu der andern reichen. Dergleichen Sprossen werden vier bis fünf, nachdem der Stock tief oder flach ist, in einer Linie hinter einander senkrecht festgemacht. Daran befestigen die Bienen ihre Arbeit, welche, wenn der Stock auch durch einen unverhofften Zufall erschüttert wird, nicht leichtlich herunter fällt, oder abreißt.

Es hat dieses seinen angewiesenen Nutzen. Allein es ist bey einer solchen Verkleidung des

Obertheils im Stock sehr schwer die Bienen zu erneuren. Die Seitenäste des Zwickholzes, welches von einer Wand zu der andern reichen und woran die Wachs- und Honigtafeln befestiget werden, sind sehr hinderlich, daß man diese Tafeln weder von der einen noch von der andern Seide rein ausschneiden und zur frischen Arbeit Raum machen kann. Daher auch die alte Arbeit endlich verderben muß, und die Bienen bloß deßhalb nicht lange dauren können.

Um dieser Ungelegenheit willen, habe ich das Zwickholz fahren lassen und bediene mich ganz gerader Spillen vom gemeinen und wohlausgetrockneten Fichtenholz, welche ich anstatt des Zwickholzes oben in die Stöcke in einer Reihe nacheinander schlage, und woran die Bienen ihre Arbeit eben so wie an den Reisern vom Zwickholz festmachen können. Auf die Art kann ich das eine Jahr von der einen, und das andere Jahr von der andern Seite dieser Spillen ganz ungehindert das Gewürk meiner Bienen erneuren.

Hat man auf die Art seine Bienen mit dem Zeidlen oder auch Reinigen beschickt; so macht man sie wieder zu, und ist dafür besorgt, daß die Raubbienen keinen Eingang zu ihnen finden. Weshalb man das Vorlegbret so einrichten muß, daß längst demselben keine große Oeffnungen anzutreffen seyn.

Ich will an die üble Gewohnheit des gemeinen Mannes und dessen schlechte Denkungs-

art

art nicht gedenken, welcher långst dem Vorlegbret des Stocks seinen Bienen mit Fleiß große Oeffnungen macht, in der Meynung, damit die Bienen desto bequemer aus und einziehen können, ohne daß eine der andern hinderlich sey. Allein das ist der geradeste Weg seine Bienen unglücklich zu machen, und solche den Raubbienen preis zu geben. Denn wenn sie auch sonsten nach ihrer Anzahl und Stårke den Raubbienen Widerstand leisten könnten; so werdrn sie doch dadurch, daß sie zu ihrer selbsteigenen Sicherheit, so viele offene Oerter mit vieler Mannschaft besetzen müssen, an ihrer Arbeit, die sie außer dieser Gefahr fördern könnten, gehindert, und zuletzt so abgemattet, daß sie endlich ein Raub der Feinde werden müssen.

Es ist also sehr wohl gethan, wenn die Vorlegbretter ganz dicht eingehen, oder wenn sich ja einige Ritzen durch das Spalten der Stöcke ereignen, daß man sie mit Hobelspånen so dicht wie möglich vermache. Die Bienen behalten in dem Falle doch den nöthigen Zug.

Bald håtte ich vergessen an die Brut zu gedenken, die man bey dem Honigbruch oder bey der ersten Reinigung seiner Bienen findet, da man ihnen noch das überflüßige Gewirk wegschneidet, indem sie auf den angehenden Sommer einen solchen Vorrath nicht nöthig haben, als man ihnen auf den Winder gelassen. Bey dieser Gelegenheit findet man in diesem Monathe schon allerley Arten von Brut, nehmlich von

dem

dem Ey gerechnet, bis zu den zugespündeten Nymphen. Bisher hat man diese Brut nicht viel geachtet, sondern wenn es sich gefüget, daß sie ausgeschnitten wurde, hat man solche unter den übrigen rohen Wachs zum Ausschmelzen geworfen, und nur die Vorsicht gebraucht, damit nichts von der Brut unter den Honig käme, und denselben nicht in die Gährung brächte. Nunmehro aber, nachdem uns der Herr Pastor **Schirach** durch so vielfältig angestellte Versuche, gewiesen, wie man aus einem jeden Bienenen einen Weisel oder eine Königinn, von der dreyfachen Brut aber ganze Schwärme ziehen kann; wird ein Bienenliebhaber diese Brut nicht mehr so gering schätzen, daß er sie unter den rohen Wachs werfen sollte. Er kann sie nunmehro besser benutzen und daraus seinen Bienengarten durch einen zeitigen Schwarm vermehren.

Ich will hier keinem die Anweisung geben, wie er sich mit dieser benannten dreyfachen Brut begehen, und daraus einen frühzeitigen Schwarm erziehen soll. Ich will vielmehr einen jeden Bienenliebhaber auf die Schriften dieses würdigen Bienenfreundes verweisen, aus welchen er diese Handgriffe selber erlernen kann.

Vor mein Theil muß ich gestehen, daß ich in dem vorigen Frühjahre bey dem Honigbruch meiner Bienen den Versuch damit in der Art angestellet: Ich wollte mich zum Anfange mit den angewiesenen Brutkasten nicht abgeben, sondern bediente mich an deren statt der vorhan-

denen

denen ledigen Stöcke in meinem Bienengarten. Nachdem ich nun in denselben über den Spund, welcher durch das Flugloch bis an die andere Wand des Stocks geht, ein Gerüste gemacht hatte, setzte ich darauf die dreyfache Brut mit den darauf befindlichen Bienen in die Mitte des Stocks, zwischen die Spillen, welche statt des Zwickholzes gewöhnlicher maaßen in dem Stock zu seyn pflegen. Neben bey setzte ich leeres Gewürk und auch zwey Stücke Honig, so wie ich ihn aus dem Stocke genommen hatte, und nachdem ich dachte, daß es zum Unterhalt der Bienen nöthig war. Ich hohlete mit einem hölzernen Kochlöffel noch mehrere Bienen und setzte sie auf die Brut, so daß sie die gemachte Anstalten mehrentheils bedeckt hatten. Nachdem dieses veranstaltet war, machte ich den Stock zu, steckte auch vor das Flugloch einen von der fichtenen Rinde gemachten Schiebling, den ich mit einem kleinen Bohr allenthalben durchlöchert hatte, um den Bienen die gehörige Luft zu verschaffen.

Ich machte dieselbe Anstalten noch in zweenen andern Stöcken, zu dem Ende, damit, woferne sie in dem einen nicht gerathen würden, da man die Handgriffe, welche man bloß aus einem Buche lernen muß, das erstemal nicht so genau treffen kann, sie in dem zweyten oder dritten vielleicht besser einschlagen, und mich belehren könnten, worinnen ich es entweder versehen, oder worinnen ich es recht gemacht.

Ich

Ich hielte nach der gegebenen Vorschrift meine Setzbienen von dem fünf und zwanzigsten April da ich sie eingesetzt hatte, gefangen, und wollte ihnen den 30ten April das Flugloch eröffnen, um zu sehen wie sie sich begehen würden, und ob ich aus ihrem Flug vermuthen könnte, daß sie bereits eine königliche Wiege, zur Aufnahme ihrer Königinn angesetzt, indem sie in der Zeit dieses nothwendig hätten bewerkstelligen können, wenn anders mein Versuch wohl gerathen sollte. Es fiel aber eben an demselben Tage ein starker Regen ein, der den ganzen Tag anhielt; und meine Bienen mußten noch einen Tag länger verschlossen bleiben. Den ersten May hatte ich zu allem Unglück eine weite Reise von vierzehn Tagen vorzunehmen, die ich aus wichtigen Ursachen unmöglich länger aufschieben konnte. Indessen hatte ich den Meinigen anbefohlen, an demselben Tage, wenn anders das Wetter darnach wäre, die Schieber von den dreyen Stöcken, in denen die Setzbienen waren, hinwegzunehmen, und darauf Acht zu haben, wie sich die Bienen nach erlangter Freyheit, anlassen würden. Ich sagte ihnen zugleich einige Merkmale, woraus sie alles mögliche an den Bienen wahrnehmen könnten, ob sie nehmlich gut oder übel gerathen wären.

Nunmehro endigte sich meine eigene Aufsicht, und ich konnte dabey nichts mehr thun, als daß ich auf meiner ganzen Reise nur wünschte, bald zu erfahren, wie es doch mit meinem Lehrstücke ablaufen würde. So

So bald ich meine Reise geendiget hatte und den eilften May glücklich nach Hause kam, war meine erste Frage nach den gemachten Ablegern, wie sie gerathen und ob sie gut eingeschlagen wären? zu meinem größten Leidwesen mußte ich vernehmen, daß nur in dem einen Stocke Bienen vorhanden wären; in dem zweyten aber wären sie von den Raubbienen überfallen, und nach einem kurzen Wiederstand getödtet worden.

Meine Amtsgeschäfte erlaubten mir weder diesem, noch den folgenden Tag, weil derselbe ein Sonntag war, meine Neubegierde zu stillen und nach meinen verunglückten Bienen zu sehen, die ich, so arm ich auch bin, um vieles Geld nicht gelassen hätte, wenn ich sie nach meinem Wunsch angetroffen hätte.

Es wurde mir zum Voraus erzählet, und mein Leidwesen wurde dadurch noch größer, daß meine Setzbienen in dem einen Stock, vor der Zeit ehe die Raubbienen auf dieselbe gefallen, besonders fleißig ins Feld nach der Nahrung gezogen und so vollkommen beladen nach dem Stock zurück gekommen wären, daß man keinen Unterscheid, zwischen diesem neuen und den übrigen alten Stöcken, hätte wahrnehmen können.

So bald ich also den Montag glücklich erlebte, besah ich zuförderst diesen vorgemeldten Stock, der so viele Hoffnung von sich gegeben hatte, und fand die Bienen auf dem Boden getödtet. Ich untersuchte ihre vorgehabte Beschäfti-

gung,

gung, und fand an der Bruttafel, die ich diesen meinen Setzbienen gegeben hatte zwo vollkommene königliche Wiegen, und noch zwo dergleichen, welche aber nur bis zur Helfte fertig waren.

Ich bedaurte zum Theil das Schicksal meiner Bienen, ich erfreute mich doch aber zugleich, da ich sahe, daß mein erstes Lehrstück so gerathen, daß ich diesen Versuch in Zukunft mit mehrerer Gewißheit nachmachen könnte.

Dabey muß ich diesen besondern Umstand von diesem unglücklichen Ableger anzeigen, daß die beyde vollkommene königliche Wiegen nicht an den Seiten des Gewürks, wie gewöhnlich angebracht waren; sondern es hatten die Bienen in der Mitte des Gewürks, in welchem die dreyfache Brut befindlich war, an zweenen verschiedenen Orten, zwey besondere Löcher etwa wie ein Sechser groß durch und durch gebißen, und an dem Obertheil eines jeden Loches eine vollkommene und schöne königliche Wiege angebracht. Unten zu waren die übrigen Zellen von beyden Seiten der Wachstafel mehrentheils einen Zoll lang von dem gemachten Loche ganz abgetragen, daß bloß die Scheidewand, welche sonst zwischen den gegeneinander stehenden Zellen befindlich ist, anzutreffen war.

Die andere zwo königliche Wiegen, welche nicht zu der gehörigen Vollkommenheit gebracht waren, befanden sich auch in der Mitte der Bruttafel, woselbst aber nur auf der einen

Seite

Seite einige Zellen abgetragen, und an deren statt die königlichen Wiegen bis zur Helfte ausgebauet waren.

Ich weiß, daß diese bemerkten Umstände den ächten Bienenfreunden, welche auch den geringsten Umstand zur Aufnahme der ersprießlichen Bienenkunst anzuwenden wissen, nicht unangenehm seyn werden. Angesehen man aus diesem Vorfall augenscheinlich siehet, daß es von keiner Nothwendigkeit sey, daß eine königliche Wiege eben an der Seite der Bruttafel wie eine Eichel hängen müsse. Es ist auch nicht zu vermuthen, daß die Bienen zuförderst eine königliche Wiege bauen und alsdenn aus einer andern sechseckichten Zelle das Ey, oder eine kleine Bienenmade, welche zu einer königlichen Würde erhoben werden sollte, hohlen, solche in die königliche Wiege legen und mit einer königlichen Kost, bis zu seiner Vollkommenheit ernähren sollten. Vielmehr glaube ich, daß die Bienen in dem Falle nach einem gemeinschaftlichen Rathschluß ein solches Ey oder eine Bienenmade, welche kaum aus der Schale gekrochen, zu einer königlichen Prinzeßinn wählen, und wenn sie in der Wahl einstimmig, so reißen sie an demselben Ort, wo sich diese kleine Bienenmade, und nach der Wahl, die künftige königliche Prinzeßinn befindet, es mag solches entweder am Ende oder in der Mitte des Gewürkes seyn, die Wände der benachbarten Zellen um, und bauen daraus die königliche Wiege rund um

die kleine Made herum, ohne daß dieselbe von ihrem bisherigen Aufenthalte an einen andern Ort hingebracht werden sollte.

Ich werde durch die angemerkten Umstände bey diesem Ableger vollkommen hiervon überführet, und es wäre mir ein leichtes noch mehrere Schlußfolgen daraus herzuleiten, wenn ich nicht ins weitläuftige zu gerathen besorgte.

Sollte Gott mein Leben verlängern, und mir die gewünschte Gesundheit schenken, so soll dieser Versuch nicht der letzte seyn. Vielleicht können sich alsdenn noch andere Umstände eräugen, die ich nicht unangemerkt lassen würde. Bis dahin will ich mich mit demjenigen, was bereits angezeigt, begnügen lassen, und nunmehro noch an dasjenige gedenken, wie es mir mit den übrigen zweenen Ablegern oder Setzbienen ergangen.

Ich gieng zu dem zweyten Stock, fand aber weder eine einzige Biene noch die allergeringste Spur ihrer Beschäfftigung in demselben. Der Vorrath von Honig war auch so, wie ich ihn eingeleget hatte, daß ich also keinen Argwohn auf die Raubbienen werfen konnte. Ich untersuchte alle mögliche Umstände, um unter die Wahrheit zu kommen, worinnen ich es versehen hatte, und ich fand nach einer langen Untersuchung eine kleine Spalte unten am Boden unter dem Vorlegbret des Stocks, woraus ich sicher schließen konnte, daß die Bienen durch diese Oeffnung, die ich vorher nicht bemerkt hat-

te, sich müßten bald nach der Zeit, als ich sie eingesetzt hatte, weggeschlichen haben.

In dem dritten Stock waren die eingesetzten Bienen noch bis zu meiner Ankunft. Sie zeigten sich wiewohl selten vor dem Flugloch; allein ihr Flug war mir gar nicht tröstlich, und ich merkte sogleich daß sie keinen Weisel hätten. Ich ließ sie in ihrem Wesen; indem ich vor der Hand keinen überflüßigen Weisel hatte, den ich ihnen schenken und sie dadurch zu einem ordentlichen Flug bringen konnte. Ich wartete noch einige Tage, und da sich auch hier die Raubbienen einfanden, wollte ich ihnen den in dem Stock befindlichen Honig nicht preis geben; machte dahero den Stock auf, untersuchte meine neue Colonisten, und fand mein Versehen darinnen, daß ich auf einen so weitläuftigen Stock, wie dieser war, viel zu wenig Bienen eingesetzet hatte, welche also daher unmöglich wohl gerathen konnten.

Und so gehet es allen Anfängern in einer praktischen Wissenschaft. Man wird nicht so bald ein Meister darinnen, und es geräth nicht sogleich alles, was wir versuchen, besonders wenn uns die Handgriffe nicht gewiesen werden. Indessen muß dieses einen Liebhaber einer solchen Wissenschaft von den ferneren Versuchen keineswegs abschrecken. Mich soll wenigstens dieses desto mehr anfeuren, meine Fehler, die ich hierbey begangen, künftig hin zu verbessern, und dieses Kunststück, welches zu der Aufnah-

me der Bienenzucht viel beyträgt, so lange zu versuchen, bis mir, wo Gott will, die Handgriffe geläufig werden.

Und ich zweifle daran im geringsten nicht, da mir schon bey dem einen Stocke der Versuch soweit wohl gerathen, daß ich in demselben zwo ganz vollkommene königliche Wiegen, wo selbst die Weisel allbereits ausgelaufen waren, angetroffen.

Sollte mich Gott bis wieder an die Zeit leben lassen, so werde ich nicht nur eine bessere Vorsicht in dem Stücke gebrauchen; sondern ich werde auch künftighin den Liebhabern der edlen Bienenzucht den Verlauf der Sache, so wie sie mir entweder wohl oder übel gerathen werde, öffentlich bekannt zu machen, nicht unterlassen.

Vielleicht werden mehrere Bienenfreunde mit mir anstehen und zum Besten des gemeinen Wesens diesen Handgriff auch in Preußen zur Vollkommenheit zu bringen und ihn gemeinnützig zu machen suchen.

Diese Art Ableger zu machen, und seinen Bienenstamm durch zeitige Schwärme zu vermehren, wäre meines Erachtens noch die beste und nützlichste. Denn da man im Frühjahre bey dem Zeidlen oder Reinigen, die Bienen ohnedem beunruhigen muß, und die etwa ausgeschnittene Bruttafeln nur unter den rohen Wachs zu werfen, davon aber keinen ferneren Nutzen als nur den daraus gepresseten Wachs zu haben pfleget; so könnte man auf die Art solche mit einem

nem größeren Vortheil anbringen, und daraus einen frühzeitigen Schwarm sich verschaffen.

Die Ableger, welche der vorbenannte Herr Pastor Schirach mit Versetzung der Bienenstöcke versuchet, und bewährt befunden, lasse ich in ihren Würden; finde aber dabey noch viele Bedenklichkeiten.

Vielleicht hat der Herr Erfinder, dieser Art Ableger zu machen, solches selber eingesehen; daher er auch in dem **Vorberichte seiner ausführlichen Erläuterung der unschätzbaren Kunst junge Bienenschwärme oder Ableger zu erzielen** pag. XIV. n. 3. also schreibet: „**Man lasse sie ja ums Himmels willen beym Schwärmen, wenn sie ihre Rechnung dabey finden.**„

Bey dieser letzteren Art, Ableger zu machen, werden die Bienen mehrmalen und beynahe in der besten Zeit, beunruhiget, welches, nach der Erfahrung aller geübten Bienenwirthe, ihrer Natur gänzlich zuwider, und wodurch sie auf eine geraume Zeit in ihrem Fleiß gehindert oder wohl gar gänzlich unthätig gemacht werden.

Man soll mit Herausnehmung der Brut zur Erzeugung eines Weisels, den man zu diesem Geschäffte nöthig hat, bis an **Medardi** oder St. **Veit** warten. Zu der Zeit sind die Bienen in der besten Arbeit, ja sie fangen zuweilen schon an zu schwärmen, oder machen wenigstens alle mögliche Anstalten dazu. Wenn man sie nun zu der Zeit stöhren und ihr Gewürke

durch das Ausschneiden der dreyfachen Brut verderben wollte; so würde ihnen nicht nur die Lust zum Schwärmen gewiß vergehen, sondern auch die beste Zeit würde vorbeygehen, ehe die verschnittenen Bienen diesen ihren erlittenen Schaden vergessen würden. Ja es dürften einige dadurch so eigensinnig oder tückisch werden, daß sie nach dem erlittenen Schaden wenig was mehreres arbeiten wollten, sondern bloß ihre Wohnungen destomehr bewachen, aus Beysorge, daß man ihnen nicht ein mehreres wegnehme.

Man siehet dieses an denjenigen Bienen welche ein unbedachtsamer Bienenwirth vor der Zeit besiehet, und um frischen Honig in seine Haushaltung zu besorgen, mitten im Sommer seinen Bienen etwas Honig weg nimmt, in Hoffnung, daß sie den Abgang bald wieder ersetzen werden. Der Schaden ist in dem Fall allemal größer, als der Vortheil den ein solcher naschiger Bienenwirth davon trägt.

Es vergehet eine geraume Zeit, ehe die beraubte Bienen diesen ihren Verlust verschmerzen können, und einen frischen Vorrath einzutragen anfangen.

Und eben dieses besorge ich auch nicht ohne Grund, wenn man zu den Ablegern dieser letzteren Art, die dazu erforderliche Brut, welche die Bienen zuverläßig noch lieber als den Honig haben, spät ins Jahr herausschneidet.

Zugeschweigen, daß auch diejenigen Bienen, welche in dem Falle versetzet werden, um einen

Ableger an ihrem bisherigen Standort zu lassen, dadurch sehr irre gemacht, und in der Arbeit sehr aufgehalten werden. Selbst nach dem Geständnisse des Herren Erfinders dieses Bienenkunststücks l. c. pag. 49. **fliegt der alte Stock einige Tage**, wenn es nur nicht einige Wochen wären, **etwas sparsam.**

Doch weil ich dieses alles nicht versuchet, so lasse ich es anheim gestellet seyn. Vielleicht wird Preußen mit der Zeit das Glück haben, solche Männer zu nennen, welche dieses zu versuchen und mit mehrerem Grunde davon zu urtheilen, sich die Mühe geben werden.

Es wäre bey diesem Monathe noch an das Wachspressen zu gedenken, indem solches nach dem Zeidlen und Reinigung der Bienen pfleget vorgenommen zu werden. Weil aber hier zu Lande noch zur Zeit die mehresten Bienenwirthe, ihre Bienen im Herbste zeidlen und alsdenn auch ihren Wachs auszupressen pflegen, so will ich auch diese Beschäfftigung bis zu dem Herbstmonath versparen.

Bey dem schönen Wetter dieses Monaths kann man auch die Bienenkörbe reinigen und in den Bienengarten an ihren Standort aussetzen.

Es giebt im Lande noch wenige Bienenhäuser, und es ist dieses auch von keiner Nothwendigkeit. Man kann diese Unkosten recht füglich ersparen, ohne an dem Fortkommen der Bienenzucht auch nur das geringste zu leiden.

Wenn die Körbe gut, dicht, und dickdratigt geflochten sind, so können die Bienen darinnen das Sommerwetter, es mag solches fallen wie es immer will, ohne Gefahr ausstehen. Ich wollte wohl dabey dieses rathen, daß man nach der Gewohnheit einiger Bienenwirthe das Gewölbe an den Körben mit der weißen Bürkenrinde benehen sollte, damit der Regen desto bequemer abfließen könnte. Allein ich muß sagen, daß dieses die allerbequemste Hecke vor alles Ungeziefer, welches den Bienen sehr nachtheilig ist, abgeben kann. Man würde auf die Art einem Uebel abhelfen, und ein weit größeres sich auf den Hals schaffen.

Sonsten ist es vor die Bienenkörbe eben so wie vor die Klotzbeuten allemal gut, wenn sie die Sonne vom frühen Morgen haben, damit die Bienen desto zeitiger an ihre Arbeit gehen können.

Wie aber die Bienenkörbe, ohne auf ein Bienenhaus die Unkosten zu wenden, auf den Winter untergebracht werden sollen, wird unten mit mehrerem gezeiget.

May.

In diesem Monathe muß man auf die Raubbienen, so gut als in dem vorigen, genau Acht haben. Es ist mehr denn zu bekannt, daß dieses keine besondere Art von Bienen sey. Es ist auch nicht allemal gegründet, wenn ein Nachbar von dem andern glaubet, daß er Raubbienen halte, und daher seine Bienen nicht fortkommen könnten.

Ich will nicht in Abrede seyn, daß entweder ein nachläßiger oder auch ein boshafter Bienenwirth seine Bienen zum Raube angewöhnen könne. Der erstere thut dadurch unwissend sich und seinem Nachbar Schaden, und ist noch zu entschuldigen, weil es ihm vielleicht an gutem Unterrichte fehlet: aber der letztere sucht sich durch den Schaden seines Nächsten zu bereichern, und ist als ein heimlicher Dieb anzusehn, welcher zwar selbst zu stehlen für Schande hält, aber das Gestohlene aufzunehmen kein Bedenken trägt.

So wie aber, meines Wissens, sich noch kein Dieb reich gestohlen hat, so darf man auch nicht glauben, daß ein boshafter Mensch durch dieses Bubenstück sich bereichern werde.

Er kann zwar seinem unschuldigen Nachbar, wenn dieser nicht die gehörige Vorsicht brauchet, in seinem Bienengarten großen Schaden anrichten; allein er muß auch besorgen, daß, wenn sein Nachbar seine Bosheit bemerket, er

ihn noch eher und leichter um sein ganzes Raubnest bringen könne. Geschähe auch dieses nicht, so hat gleichwohl ein solcher Diebshöhler, außer dem Schaden seines Nächsten, wenn ihm anders als einem strafbaren Bösewichte damit gedienet ist, lange nicht den Vortheil von seinen Raubbienen, den er würklich haben würde, wenn sich seine Bienen, und er mit denselben, ehrlich und redlich nähren könnten.

Man weiß aus der Erfahrung, daß solche Raubbienen den wenigsten Vorrath eintragen, und ihren Besitzer am allerwenigsten bereichern. Sie gehen bloß auf Raub aus, und ehe ihnen dieses Handwerk glücket, und sie einen Stock bezwingen, gehet die beste Zeit verlohren, in welcher sie einen weit ansehnlichern Vorrath von den Feldern und Wiesen geruhig und mit Segen hätten eintragen können, als sie nach einem blutigen Kampfe in dem bezwungenen Stocke finden.

Es sind gemeiniglich schwache und dürftige Stöcke, welche von den Raubbienen angefallen werden. Geschiehet es aber zuweilen, daß sie fette und begüterte Einwohner eines Stocks überfallen; so können sie sich nicht sogleich in ihr Haab und Guth theilen. Es dauret eine geraume Zeit, und kostet manchen blutigen Kopf, indeß die angefallene Bienen, die wegen dieses Raubgesindels, nach der Nahrung nicht ausfliegen können, von ihrem Vorrathe desto frischer zehren, und, wenn sie endlich den Räubern

bern nicht wiederstehen können, ihnen gewöhnlichermaaßen die leeren Wachstafeln, welche diese Erboßten doch nicht mitnehmen können, zurücklassen.

Hieraus läßt sich leichtlich muthmaßen, was diese Feinde in einem ausgehungerten Stocke für Beute machen, und wie sehr sie ihren Eigenthümer bereichern mögen. Bisweilen finden sie in dem beraubten Stocke kaum so viel, daß sie ihren gierigen Magen sättigen, vielweniger daß sie noch etwas mitnehmen und den Eigenthümer reich machen können. Dahero geschiehet es auch, daß solche Raubbienen mit einem beraubten Stocke bald fertig werden können, da sie daselbsten wenig vorräthig finden.

Und wenn man dagegen die blutigen Kriege bedenkt, die solche Raubbienen mit den andern, die sie zu berauben suchen, führen müssen; wieviele davon auf dem Kampfplatze bleiben, wieviele an den empfangenen Wunden unter Weges, ehe sie wieder ihre Wohnung erreichen, sich verbluten; und wieviele, nachdem sie elend nach Hause gekommen, als Krüpel von dem geraubten Gute zehren müssen; So ist nichts gewisser zu vermuthen, als daß solche Raubbienen zuletzt, entvölkert und in der größten Armuth, umkommen müssen.

Zuweilen geschieht es auch, daß solche verwöhnte Raubbienen, wenn sie in der Nachbarschaft entweder nichts zu rauben haben, oder durch gute Anstalten und Wachsamkeit des

Nachbarn von dem Raube abgehalten werden, unter einander sich selbst anfallen und umbringen.

Man siehet aus diesem allen, welches in der Erfahrung gegründet ist, daß ein Bienenwirth keine größere Thorheit begehen kann, als wenn er seine Bienen zum Raube gewöhnet, oder allerley Rath und Mittel suchet, wie er seine guten und fleißigen Bienen zu Raubbienen machen möge. Er befördert dadurch warlich seinen eigenen Schaden, und endlich den völligen Ruin seines Bienenstammes.

Zuweilen aber können, ohne unser Verschulden, auch unsere eigne Bienen zu Raubbienen werden, und in unserm Bienengarten großes Unheil anrichten. Dahero muß man alle Vorsicht brauchen, daß man ihnen nicht Anlaß und Gelegenheit zu rauben gebe.

Bey dem Zeidlen muß man mit dem Honig sehr behutsam umgehen, und, wo möglich, wenigstens nahe an den Stöcken nichts fallen lassen: denn so bald dieses geschiehet, fallen die Bienen, welche zu der Zeit bald hie bald dort ihre Nahrung suchen, auf den Fleck, wo der Honig liegt, lecken denselben auf, und machen, wenn sie diesen verzehret haben, sich leicht auch an den Stock selbst.

Dabey muß man die Stöcke wohl verwahren, und den Bienen nichts, als das Flugloch, offen lassen; und wenn man siehet, daß auch dieses noch zu groß ist, und die Bienen dadurch leiden könnten; so muß man es, bis auf eine kleine Oeffnung, ganz zumachen.

Besonders muß man die schwachen am meisten verwahren, weil diese am ersten angefallen werden, und dabey ihren Feinden den wenigsten Widerstand leisten können.

Ich brauche, wenn ich sehe, daß sich an einem meiner Stöcke Raubbienen zeigen, noch dieses Mittel: ich bestreiche denselben längst dem Vorlegbret und um das Flugloch mit Theer, damit die Raubbienen den Honiggeruch aus dem Stocke dadurch verlieren. Doch dieses Mittel ist gut, ehe die Raubbienen noch überhand genommen haben. Ist es aber schon so weit gekommen, daß sie Meister im Stocke sind, so ist alle unsere Bemühung umsonst und vergebens.

Man kann aber die Raubbienen an ihrem Fluge den Augenblick erkennen, weil sie, wie Diebe, bald längs dem Vorlegbret, bald an dem Flugloche auf und abfliegen und auf alle Art versuchen, sich, ohnebemerkt zu werden, in den Stock hinein schleichen, und darinn zu stehlen.

Sind die Bienen in dem Stocke, an den sich die Raubbienen machen, stark und volkreich genug; so werden sie sich sogleich in den Oeffnungen verstärken, ihren Feind erwarten, und sobald sie ihn erblicken, ihn erhaschen, und ihm den verdienten Lohn geben. Sind aber die Bienen schwach, so werden sie gar bald übermannet, und es dauert nicht über drey Tage, so ists um den Stock geschehen.

Daher

Daher ist es höchstnöthig, daß ein Bienenwirth um diese Zeit seine Bienen fleißig besuche, ihre Verfassung genau untersuche, und nach vorkommenden Umständen, ihnen, so viel möglich, aufhelfe. Wenn gleich die Bienen stark und volkreich genug sind; so darf sich ein kluger Bienenvater darauf noch nicht verlassen, sondern wenn er bemerkt, daß die Raubbienen auf sie fallen, und sich mit ihnen auf dem Stocke herumtummeln; so ists allemal besser, er bringt sie bey Zeiten auseinander, indem seine Bienen durch diesen Zweykampf nicht nur von der Arbeit abgehalten werden; sondern es kann auch leicht geschehen, daß, wenn sie sich mit vieler Mannschaft über etliche Raubbienen machen, sie die Posten und offene Oerter verlassen, und den übrigen Raubbienen leicht den Eingang in den Stock offen lassen, und zuletzt von diesen übermannet werden.

Es ist zum Erstauen, was dieses Insekt, so wie in der ganzen Einrichtung seines Hauswesens, also auch im Kriegswesen für eine Klugheit bezeiget. Wenn die Raubbienen auf den Raub ausgehen, und auf einen volkreichen und starken Stock treffen, und sehen, daß sie bey den tapfern Einwohnern des Stocks nicht leicht ankommen oder sie übermannen können; so suchen sie sie durch Hunger zu schwächen, um, wenn sie abgemattet und entkräftet sind, sie desto leichter und gewisser zu bezwingen.

Sie fliegen daher beständig um den Stock herum,

herum, und beunruhigen die tapfern Einwohner desselben, daß sie nach der Nahrung nicht ausfliegen dürfen. Geschieths in der Zeit, daß noch die Königinn viele Brut eingeschlagen hat, so wird die Mannschaft, welche die Posten verstärken oder wenigstens die abgemattete ablösen könnte, zur Brut berufen; und durch diesen Vorfall können die Raubbienen leicht Gelegenheit bekommen, durch die geschwächten oder abgematteten Vorposten in den Stock einzudringen, und die Einwohner desselben um ihr Guth, ja um ihr Leben zu bringen.

Geschieht aber dieses zu der Zeit noch nicht, so halten sie den Stock noch länger belagert, bis es zu der äußersten Hungersnoth kommt. Und diese kann bey so bewannten Umständen leicht entstehen. Es ist allen erfahrnen Bienenfreunden bekannt, daß die Brut die meiste Nahrung aus einem Stocke schafft. Wenn nun dazu der alte Vorrath angewandt wird, und die Zufuhr durch die Raubbienen abgeschnitten ist; so muß nothwendig die größeste Hungersnoth in einem solchen Stocke entstehen, und das beste und tapferste Volk zuletzt ein Raub der Feinde werden.

Dahero darf ein vernünftiger Wirth es nie so weit kommen lassen, noch sich auf die Stärke seiner Bienen verlassen; sondern, so bald er diese schlauen Feinde an dem Stocke gewahr wird, muß er seinen Bienen allen möglichen Beystand leisten, die überflüßigen Oeffnungen versperren, und den Feind mit der Ruthe abweisen.

Ich habe selbst öfters gehöret, daß einer und der andere geklaget: er wüßte nicht, wie es zugienge, daß seine starken Bienen, denen er weit mehr zugemuthet hätte, Raubbienen bezwungen und dennoch von denselben umgebracht wären. Man hätte es so weit nicht kommen lassen, sondern gleich beym Anfange seinen vermeynten starken Bienen beystehen, und die Raubbienen abtreiben sollen.

Es werden auch die Raubbienen durch das überflüßige und unvorsichtige Füttern der schwachen Bienen herangelocket. Es geschieht oft, daß, indem man ihnen dadurch zu helfen denkt, ihr Untergang nur desto eher befördert wird.

Man muß sich sehr hüten, daß man seine Bienen nicht ohne die höchste Noth füttere, und dabey die Vorsicht brauchen, daß die übrigen Bienen weder die Schwäche ihrer Nachbarn, noch den ihnen zugewandten Vorrath von Honig vermerken: sonst wird das letzte Uebel gewiß größer als das erste.

Bey der ersten Reinigung der Bienen, kann man gleich sehen, welche dürftig sind und unserer Pflege nöthig haben. Und da man zu der Zeit den übrigen Bienen den überflüßigen Vorrath wegschneidet, so kann man den schwachen davon etwas zuwenden, welche diesen ihnen zugewandten Vorrath desto ruhiger verzehren, und sich erhohlen werden, indeß die übrigen, nachdem sie verschnitten sind, mit Beschickung ihres Hauswesens beschäfftiget sind.

Doch

Doch kann man noch die Vorsicht brauchen, daß man den Honig nicht nahe an das Flugloch lege, damit die übrigen Bienen, welche einen sehr feinen Geruch haben, solches nicht merken, und nachdem sie ihr Hauswesen beschickt, diesen Vorrath ihnen verzehren helfen.

Daß man aber mit dem Füttern, wie anderwärts geschiehet, sich so sehr abgeben, und damit bis spät ins Jahr fortfahren sollte; dieß würde den Nutzen unsrer preußischen Bienenzucht schlecht befördern.

Doch kann sich auch, wiewohl selten, der Fall eräugen, daß wir unsern Bienen ziemlich spät im Jahre Vorschub thun müssen. Wir haben diesen Vorfall in dem vorigen 1770sten Jahre gehabt, da in der besten Zeit, nehmlich in der Mitte des Brachmonaths, ein anhaltendes Regenwetter einfiel, und die mehresten Stöcke eben zu der Zeit voll eingeschlagener Brut waren, dabey aber wenig zu zehren hatten. Diejenigen Stöcke nun, welche die mehreste Brut und desto weniger Nahrung hatten, haben dabey viel gelitten. Und wer zu der Zeit den Nothleidenden nicht zu Hülfe kommen konnte, der hat den Schaden empfunden.

Bey einem so anhaltenden Regen, besonders in der Brutzeit, erfordert es die Nothwendigkeit, daß man die schwachen Bienen füttere. Man kann dieß während dem regnigten Wetter desto sicherer bewerkstelligen, weil zu der Zeit alle übrigen Einwohner in ihren Stöcken geru-

hig sitzen, und ihnen die Lust auf Raub auszufliegen, vergehet.

Man kann aber im Sommer die schwachen Bienen, ohne ihren Vorrath zu untersuchen, bald bemerken; ja man kann es ihnen, wie man zu sagen pfleget, an den Augen ansehen.

Eine muntere Biene, welche im Ueberflusse sitzet, drehet so bald sie aus dem Stocke kommt, ihre funklenden Augen bald hin bald her, als ob sie die ganze Welt übersehen wollte; und wenn ihr nur etwas widriges zu nahe kommt, so fährt sie auf. Hingegen scheinen die schwachen, armen und dürftigen, ganz traurig und muthloß, und wenn man ihnen zu nahe kommt, flittern sie mit den Flügeln, hangen den Kopf herunter, heben den hintern Theil ihres Leibes in die Höhe, und zeigen auch alsbald den Stachel, daß man dafür erschrecken und sie ungetastet lassen soll; aber sie thun damit nicht leicht Schaden.

Bey einem anhaltenden Regen, muß man also die Stöcke fleißig besuchen, und nach der Beschaffenheit ihrer Einwohner sich genau erkundigen. Man kann mit den Anklopfen den Anfang machen. Kommen die Bienen sogleich haufenweise in der Gestalt der oben beschriebenen muntern Bienen hervor; so hat es keine Noth mit ihnen. Kommen sie aber auf das leise Anklopfen nicht sogleich heraus, so muß man den Stock eröffnen und sehen, ob sie fast nicht ohne Bewegung herunter hangen, und mit sich handlen lassen, wie man will. In dem

Falle ist es hohe Zeit, daß man ihnen zu Hülfe eile und ihrem Untergange durchs Füttern zuvorkomme.

Bey einem schönen und flugbaren Wetter aber ist dieses alles nicht nöthig, wo sie ihre vollkommene Nahrung außerhalb ihren Wohnungen finden, die ihnen auch weit besser gedeyhet, als wenn wir ihnen den größten Vorrath von Honig vorsetzen.

Wo wollten wir fortkommen, und was hätten wir für Nutzen, wenn wir denjenigen Honig, den wir gewonnen haben, wieder verfüttern sollten? Wer würde uns unsere Mühe und Pflege, die wir dabey gehabt, belohnen? Auf die Art müßten wir die Bienen ernähren, da im Gegentheil die Bienen uns und die Unsrigen reichlich ernähren müssen. Genug, daß wir auf sie Acht haben, den Nothleidenden zu Hülfe kommen, und allen Schaden und Gefahr von ihnen möglichst abwenden.

Es erfordert auch die Pflicht eines Bienenvaters, wenn er anders seine Bienen will gerathen sehen, daß er um diese Zeit diese beflognen Stöcke in seinem Bienengarten fleißig, wenigstens zweymal in der Woche säubere und reinige, weil, wofern er dieses verabsäumt, seine Bienen leicht geschwächet, und wohl gar zu Grunde gerichtet werden können.

Um diese Zeit zeigt sich allerley schädliches Ungezieefer, welches seinen Saamen in die Stöcke anwirft, und nachdem er ausgebrütet, die

Bienen tödtet. Die graue Mottlen, der Rüßlwurm, Ohrenkneipfer, und eine kleine Art von schwarz und weiß scheckichten Käfern, thun eben so großen und wohl noch größeren Schaden, als die Ameisen. Auf diese Bienenfeinde muß ein Bienenwirth ein wachsames Auge haben, daß sie sich nicht einnisten und überhand nehmen, sonst ist der Stock verlohren. Zu demjenigen Ende muß man das Behältniß seiner Bienen nicht nur mit einem Flederwische rein auskehren, sondern auch die Wände und den Boden mit einem eisernen Spadchen rein auskratzen und den etwannigen Ungeziefersaamen wegschaffen. Besonders muß man den schwachen mit dieser Beschäfftigung zu Hülfe kommen, bey welchen dieses Ungeziefer den wenigsten Widerstand findet und sich am allerersten einnistet.

Wenn aber die Bienen sich bereits herunter gesenkt haben, so hat es keine Gefahr, indem sie alsdenn selbst die Feinde von sich abtreiben und ihre Stöcke vom Unrath säubern können, damit darinnen kein Ungeziefer hecken kann. Es ist daher nicht undienlich, wenn man unten in den Stöcken, durch Abkappung der einen Ecke an dem Vorlegbrete, einen kleine Oeffnung macht, die man nach den vorkommenden Umständen auch zumachen kann, wodurch die Bienen sowohl den Unrath, als auch zuweilen die todten Bienen und die Faulbrut heraustragen, und nicht erst bis an das Flugloch hinan klettern dürfen.

Nunmehro ist auch der Frost aus dem Holze, welches man im Jenner und Hornung zur Fertigung der Bienenstöcke hat anführen lassen; daher man diese Arbeit vornehmen, und die benöthigten Stöcke zu künftigem Gebrauche bey der Schwarmzeit ausarbeiten kann, damit sie in der Zeit wohl austrocknen können, weil es nicht rathsam wäre, die jungen Schwärme in frische Klotzbeuten zu setzen.

Bey diser Arbeit muß man darauf sehen, daß die Stöcke geschicklich ausgearbeitet werden, und die Bienen in einem wohl zubereiteten Wohnhause desto mehr Lust zur Arbeit bekommen.

Die Klotzbeuten müssen daher nicht nur fein glatt wie gehobelt ausgearbeitet werden, damit die Bienen mit dem Glätten und Austragung der Späne die Zeit nicht unnütz verderben, noch das schädliche Ungeziefer Gelegenheit habe, in die Runzeln und Spalten derselben seinen Saamen zu verwahren, wozu man sich die nöthigen Werkzeuge, welche sonst die Beutner haben, anschaffen muß; sondern es müssen dieselben auch auf alle Fälle bequem eingerichtet werden.

Es wäre schlecht gehandelt, wenn man alle Stöcke nach einem Verhältnisse einrichten wollte, indem man alsdenn der allgemeinen Regel, welche von allen vernünftigen Bienenfreunden billig angenommen wird, nicht nachleben würde, und welche, wie ich eben angeführt habe, durchaus erfordert, daß man nach dem Ver-

hältnisse des Volks, auch den Stock einrichte. Dieses aber könnte nimmermehr beobachtet werden, wenn alle Stöcke einerley Verhältniß hätten, da doch die Schwärme bald größer, bald kleiner fallen; und die Zeit, nachdem sie entweder früher oder später schwärmen, mit in Anschlag genommen werden muß.

Was die Länge der Stöcke, oder die Vorderöffnungen derselben, wo das Vorlegbret eingepasset wird, anbelangt; so kann diese immer einerley seyn, da ohnedem die gar zu langen Oeffnungen in den Stöcken, denen Bienen allemahl nachtheilig sind, weil sie darinn weder bequem bey einander sitzen, noch die gehörige Wärme haben können. Und am übelsten sind die Bienen daran, wenn der Stock flach, schmall und dagegen lang ausgearbeitet ist, und einem Schweintroge ähnlicher als einem Bienenbehältnisse siehet.

Die Länge des Stocks ist meines Erachtens mit zwey Fuß von neun Zoll zureichend und weder zu lang noch zu kurz. Nach dieser Länge kann man den Stock inwendig, so gut es das Holz erlaubet, entweder enger oder weiter machen, und die geräumigen zu den frühen, großen auch wohl doppelten Schwärmen; die engern aber zu den einfachen, kleinen und spätern anwenden.

Ich habe das immer als gut befunden, wenn der Stock in der Oeffnung, wo das Vorlegbret kommt, schmall und an der hintern Wand

desto breiter ist. Auf die Art halten sich die Bienen wohl, indem die Kälte nicht so leicht eindringen und ihnen schaden kann. Oben zu, wo die Bienen ihren gewöhnlichen Sitz haben, muß die vordere Oeffnung an dem Vorlegbret nicht über $3\frac{1}{2}$ Zoll betragen. Hingegen unten kann man solche einen Zoll weiter und also $4\frac{1}{2}$ Zoll machen, und nur darauf sehen, daß man die Hand ganz bequem hineinstecken, und bey dem Zeidlen den übrigen Vorrath am Honig und Wachs gemächlich heraus nehmen könne.

An der hintern Wand des Stocks, kann man das Maaß der Breite nicht festsetzen, indem man sehen muß, wie es das Holz austräget. Doch kann man dieses als etwas allgemeines annehmen, daß man den Stock hinten so breit, als es das Holz zuläßt, und je breiter je besser ausarbeiten muß. Ich habe Stöcke, welche an der hintern Wand anderthalb Fuß breit sind, und ich muß sagen, daß sich die Bienen in denselben am besten halten, und mir das meiste einbringen. Einer von solchen Stöcken bringt mir doppelt mehr ein, als andere schmälere. Und darinn versehen es hier zu Lande die mehresten Bienenwirthe, daß sie ihre Stöcke, wenn gleich das Holz stark genug dazu wäre, hinten nicht viel breiter als vorne ausarbeiten, und daher auch nicht den gehörigen Nutzen von ihren Bienen haben können.

Es thut den Bienen sehr wohl, wenn der Stock in dem Obertheile, gegen der hintern

Wand etwas höher eingehauen ist, weil sie auf die Art wärmer sitzen, als wenn der obere Boden horizontal wäre. Hingegen muß der untere Boden entweder ganz gerade oder nur ein wenig abschüßig seyn, damit die Feuchtigkeit auf dem Boden sich nicht sammle und eine Fäulniß verursache.

Die Tieffe der Stöcke kann man nicht so genau bestimmen, indem man sich in dem Stücke nach dem vorhandenen Holze richten muß. Indessen ist ein tiefer und geräumiger Stock allemal besser als ein flacher und enger, wie ich bereits in meinem kurzen Entwurff gezeigt habe.

In den Wäldern kann man freylich die Stöcke nicht eben so geräumig machen, da man nicht weiß, was für Schwärme hineinziehen werden. Und man müßte auch besorgen, daß der Baum, wenn er inwendig gar zu sehr ausgehauen würde, bey einem entstandenen Sturm an dem Orte, wo der Bienenstock befindlich wäre, leichtlich brechen und die ganze Bemühung zernichten könnte. Daher pflegt man auch, um dieses zu verhüten, den Bäumen, in denen ein Bienenstock ist, den Wipfel und einige Aeste abzuhauen, damit der Sturm nicht einen so starken Widerstand finden, und Schaden anrichten kann.

Das Flugloch wird in den stehenden Klotzbeuten an der linken Seite höchstens einen Fuß hoch von oben ausgearbeitet, und gemeiniglich ein Spund hinein gesteckt, welcher bis an die

entge-

entgegen stehende Seite oder Wand reichet, worauf das Gewürke ruhet, damit die Bienen neben dem Spunde von beyden Seiten aus und einfliegen können.

Anstatt dieses Spundes bediene ich mich zweyer kleinen Breter, wovon das eine auf den Boden des viereckichten Flugloches eingepasset wird, und nach Art des Spundes bis an die andere Wand des Stockes reichet; das andere hingegen an die Seite kömmt und zu Befestigung des untern, worauf es zu stehen kommt, dienet.

Ich habe diese Art, das Flugloch auszukleiden, deshalb erwählt, weil nicht nur die Bienen desto bequemer durch diese Oeffnung, welche ausgelegt ist, aus und einfliegen können, und durch keine Splitter gehindert werden; sondern weil man auch auf die Art desto leichter einen Schieber anbringen und das Flugloch im Nothfalle zumachen kann. Damit aber dennoch durch diese Oeffnung, welche immer einen Qvadratzoll austrägt, keine Feuchtigkeit in den Stock komme; so muß das Flugloch obenzu etwas schief ausgearbeitet werden, da denn die Feuchtigkeit, ehe sie in den Stock dringt, auf den untersten und abschößigen Bretchen abfliessen kann.

Das Vorlegbret, womit man die große Vorderöffnung des Stocks zumachet, muß, so viel möglich, gut zugeschnitten werden, damit an den Seiten keine Ritzen oder gar zu große

Oeffnungen bleiben, und ungebethene Gäste keine Gelegenheit finden in den Stock einzudringen, und Unheil anzurichten. Doch kann es nicht schaden, wenn man die eine Ecke auf dem Untertheile des Vorlegbretes etwas abstößt, und dadurch eine kleine Oeffnung macht, welche man doch, wenns nöthig ist, mit leichter Mühe zustecken kann, wodurch die Bienen alle Unreinigkeiten aus dem Stocke heraus tragen können, ohne solche erst nach dem Flugloche hinauf zu tragen.

Es geschiehet aber zuweilen, daß, wenn man das Vorlegbret noch so dicht in den Stock einpasset, dennoch mit der Zeit dasselbe viel zu klein wird, und an den Seiten große Ritzen sich zeigen. Dieß geschieht öfters alsdenn, wenn das Holz, woraus der Bienenstock gefertiget ist, gar zu frisch und noch naß war: wiewohl das Holz nicht leicht so trocken wird, daß es, nachdem es zu einem Behältniß vor Bienen ausgearbeitet ist, nicht spalten, und, wenn das Vorlegbret sogleich zugeschnitten wird, dieses mit der Zeit nicht zu schmall werden sollte. Dahero ist es sehr gut, wenn man den ausgearbeiteten Stock oben über der Oeffnung mit einem großen Bohr durchbohrt, und mit einem starken Nagel von Eichenholz durchschlägt und gut verkeilet; noch besser aber, wenn man ein Querholz einfüget, und dasselbe an beyden Enden vernagelt. Man kann auch mit eisernen Klammern dieses bewerkstelligen, damit der Stock

über der Oeffnung nicht so leicht spalte und dieß den Bienen Nachtheil verursache.

Damit auch die Bienen ihr Gewürk, besonders in den stehenden Klotzbeuten, oben festmachen können, brauchen die hiesigen alten Wirthe, wie bereits, unter der Beschäfftigung des Aprilmonaths gezeiget ist, die Zweige von Zwickholz, welche sie oben, einen an dem andern, befestigen. Ich habe aber auch daselbst schon gesagt, daß dieses zwar seinen Nutzen habe, doch darinn hinderlich sey, wenn man ja die alten Bienen erneuren müsse. Ich schlage nur fünf kleine Spillen, einen Zoll breit und viere lang, in den obern Theil des Stocks, woran die Bienen ihre Arbeit bequem anhefften, und ich solche wieder das eine Jahr von der einen, und das andere von der andern Seite der Spillen, rein ausschneiden, und den Bienen zu früschem Gewürke Raum machen kann.

Juni-

Junius.

Auch in diesem Monathe muß man besonders auf die schwachen Bienen Acht haben, daß sie weder von den Raubbienen noch von den schädlichen Ungezieser zu Grunde gerichtet werden. Dahero man mit Abwehrung der ersteren und mit öfterer Reinigung der Stöcke seinen Bienen zu Hülfe kommen muß. Imgleichen muß man bey einem anhaltenden Regen seine sämtlichen Stöcke nicht Noth leiden lassen. Versiehet man es jetzo, so ist der Schade nimmer zu ersetzen.

Nunmehr macht man auch Anstalten zu der bevorstehenden Schwarmzeit, welche einem Bienenliebhaber nicht nur seinen Bienenstamm vermehret, sondern auch ein besonderes Vergnügen verschaffet.

Man läßt zu dem Ende die ausgearbeiteten ledigen Stöcke in den Bienengarten an einen dazu ersehenen Ort bringen, und stellt die stehenden Klotzbeuten so, daß das Flugloch gegen den Mittag gekehret wird. Unter den Boden der Stöcke leget man platte Feldsteine oder Ziegel, damit sie von unten nicht faulen; oben aber bedeckt man sie mit einem abschößigen Klufftholz oder einem breiten Brete, damit der Regen abfließen, und keine Feuchtigkeit von oben in den Stock dringen könne.

Sofern es nach Befinden der Umstände thunlich und Raum vorhanden ist; so thut man sehr

sehr wohl, wenn man die ledigen Beuten, zwischen die beflognen Stöcke setzt, doch mit der Vorsicht, daß sie nicht gar zu nahe an einander kommen, sondern wenigstens ein Stock drey Fuß von dem andern abstehe.

So wie die Bienen in ihrer Sphäre würklich ein Meisterstück der Natur sind; so ist auch die Einrichtung ihrer ganzen Haushaltung so beschaffen, daß man daraus die große Weisheit und Allmacht ihres Schöpfers mit Erstaunen bewundern muß.

Ich will voritzt keinen Lobredner dieses Insekts abgeben, und weder an ihre mathematische Wissenschaft, die sie in der Eroberung ihrer regelmäßigen sechseckigten Zellen, beweisen; noch an ihre Regierungsform, und die ganze Einrichtung ihrer sehr weisen Haushaltung, gedenken. Ich will nur dasjenige berühren, was nicht weniger als das erstere sie bewundernswürdig macht, und zugleich zu meinem Zweck abzielet; nemlich warum es gut sey, daß man die neu gefertigten Bienenstöcke zwischen beflogene oder volle setzet.

Dieses bewundernswürdige Insekt, trägt nicht nur für seine eigne Erhaltung, alle Vorsicht; sondern es sorget auch dafür, daß seine Schwärme wohl versorget, und gut untergebracht werden. Dahero lassen sie solche nicht aufs ungewisse von sich ziehen, um ihre eigene Haushaltung anzufangen; sondern besorgen ihnen zuvor einen Aufenthalt und eine bequeme

Woh-

Wohnung zu ihrer künfftigen besondern Haushaltung.

Ehe demnach die Schwarmzeit angehet, werden etliche von der Republik abgeordnet, welche dieses Amt über sich nehmen und für das neue Volk einen gemächlichen Sitz aussuchen müssen. Man giebt diesen sonst den Namen Spione, den sie doch nicht verdienen, indem sie nichts weniger als eine Verrätherey im Sinne haben. Sie werden nur ausgeschickt, das Wohl ihrer Kinder zu besorgen, und eine bequeme Wohnung, die sie den Eigenthümer reichlich zu verzinsen versprechen, für sie auszusuchen. Diese fliegen nach dem gemeinschaftlichen Rathschlusse der Republik aus, und untersuchen die nächsten ledigen Wohnungen, gehen hinein, und betrachten alle die darinnen befindliche Anstalten. Gefällt ihnen eine von denselben, so suchen sie keine andere in der Ferne. Ist aber dieses nicht, so fliegen sie in die Wälder, in Hoffnung daselbsten einen besseren Sitz für ihre neuen Colonisten anzutreffen.

Gelingt ihnen diese Arbeit den ersten und den andern Tag nicht, so setzen sie ihre Bemühung fort, und ruhen nicht eher bis sie das ihnen aufgetragene Geschäffte nach Wunsch ihrer Mitglieder und zum Wohl ihrer Kinder ausgerichtet haben.

Ich selbst habe oft bemerket, wie diese so genannten Quartiermeister, um die Zeit, da die Schwarmzeit angehen sollte, die ledigen Stöcke

so fleißig besuchet: Und da ich allemal einen Vorrath von solchen ledigen Bienenstöcken, die ich wöchentlich einmal auskehre und mit Romey ausreibe neben den vollen und beflogenen halte; so kann ich mich glücklich schätzen, daß, ungeachtet ich keine Zwangsmittel gebrauche, die jungen Schwärme von der Flucht zurück zu halten, sondern ihnen bey ihrem Ausmarsch mit dem größten Vergnügen, zusehe, und ihnen freyen Willen lasse, sie mir doch nicht leichtlich wegziehen, worüber andere Bienenwirthe oft so große Klagen führen.

Ich wurde einsmals von einem Bienenherrn, dem es hinterbracht wurde, daß meine jungen Schwärme ohne große Mühe sich an die Bäume in meinem Garten anlegten, befraget, ob ich etwa ein sympathetisches Mittel wüßte, wodurch ich die jungen Schwärme vom Wegziehen abhielte; aber ich wußte ihm kein ander Mittel als diese meine vorgekehrte Anstalten, anzuzeigen.

Es ist auch zuverläßig, daß die Bienen zuvor eine Wohnung sich aussuchen, ehe sie zu schwärmen gedenken, indem sie öfter aus dem Bienengarten gerade in eine Waldbeute einziehen, ohne dieselbe lange zu suchen, oder zu untersuchen, ob sie beflogen und bewohnt, oder ob sie noch ledig und zu ihrem Aufenthalt bequem genug sey.

Der gelehrte Herr D. Ioh. Paul. Baumer nennet diese Art der Bienen, deren ich eben Meldung

dung gethan, und die ich Quartiermeister genennt habe, in seinem Tractatu Oeconomico-Philosophico de Apum cultura pag. 14. §. LIII. (*Spähbienen*) apes vestigantes; hält aber auch diese Meynung von dem Spähbienen für eine bloße Fabel. *)

Er führt nur einen einzigen Grund an, wodurch er die Spähbienen fabelhaft machen will, und spricht, wenn dieses wahr, und würkliche Spähbienen wären; so würden die Bienen, keinen bequemen Sitz, wie doch öfters geschieht, erwählen. Daher aber glaubt er, daß der ganze Schwarm, der aus einem Stocke ziehet, den ersten besten Ort, der ihm vorkommt, er sey so unbequem als er wolle, in Besitz nehme, die Nacht über gemeiniglich da verbleibe, und im Fall er nicht eingefangen, und in den Stock eingesetzet wird, den Morgen drauf wieder wegzuziehen pflege.

Ich kann es dem gelehrten Verfasser dieser öconomisch-philosophischen Abhandlung, der, wenn man einige wenige Sätze ausnimmt, die von

* Apes vestigantes *Spähbienen*, locum cauum in arbore etc. quaerentes, sunt fabula falsa; nam si tales essent, incommodum locum, vt saepius fit, apes haud occuparent. Integrum examen quod euadit, quaerit et occupat locum sibi obuium, primo impetu plerumque vicinum satisque incommodum, vbi vtplurimum per noctem haerere ac subsequente demum mane discedere solet, nisi capiatur ac in alueare immittatur.

von Kennern der praktischen Bienenzucht, ganz anders befunden werden, in dieser Schrift eine mehr denn gemeine Kenntniß in der Bienenzucht zeiget, fast nicht verdenken, daß er auch dasjenige, was bey der Bienenzucht würklich in der Wahrheit gegründet ist, und er zu versuchen oder wahrzunehmen vielleicht keine Gelegenheit gehabt hat, für fabelhaft ausgiebt.

Es ist Schade, daß die alten Bienenväter durch ihre abergläubische Geheimnisse, die sie allein zu verstehen meynten, diese so edle Wissenschaft verfinstert; sich selbst aber bey ihren Nachkommen so verdächtig gemacht haben, daß man ihnen fast nichts mehr glaubet, sondern alles, was sie gelehret, für Fabeln hält.

Es ist auch nichts billiger, als daß man in einer Wissenschaft, die man von den Schlacken des Aberglaubens zu säubern gedenket, nicht leicht jemanden auf sein bloßes Wort glaubet, sondern alles versucht, um hinter die Wahrheit zu kommen.

Man muß aber auch nicht zu eigensinnig seyn, und aus einer unzulänglichen Ursache eine alte Meynung, die vielleicht in der Wahrheit gegründet ist, nicht gleich für fabelhaft ausschreyen.

Das ist aber in der That noch keine zulängliche Ursache, die Meynung der alten Bienenwirthe von den Spähbienen, oder sogenannten Qvartiermeistern darum für fabelhaft auszugeben, weil sie öffters einen ganz unbequemen Ort zu ihrem Sitze wählen.

Ich weiß nicht, ob ich den Sinn des Herren D. Baumer treffen werde, wenn ich sage, daß er durch den unbequemen Ort vielleicht hohle Bäume verstehe, in welche die Bienen oftmahls einziehen. Allein diese hohlen Bäume wenn sie gleich für die Bienen nicht zubereitet sind, kann man nicht deswegen immer für eine unbequeme Wohnung ausgeben. Wir können ja nicht wissen, was die Bienen für besondere Bequemlichkeiten zu ihrer Handthierung darinn gefunden haben, und warum sie solche den ausgearbeiteten, und dem Ansehen nach, besser eingerichteten Beuten vorziehen?

Man findet, daß sich die Bienen in dergleichen hohlen Bäumen sehr wohl halten, ihre Schwärme jährlich zeitig lassen, und nach Verlauf einiger Jahre, wenn man einen solchen Baum abhauen läßt, dem Eigenthümer einen ansehnlichen Vorrath an Honig nachlassen. Dieß alles wäre nicht zu vermuthen, wenn ein hohler Baum so gar unbequem wäre.

Geschiehet es doch wohl selbst unter den Menschen, die immer vernunftmäßig zu wählen glauben, daß ihre Wahl nicht allemal die beste ist, und nicht von allen gleich gut geachtet wird. Je nachdem man mehr auf den einen, als den andern Umstand, sein Augenmerk richtet, nachdem geschiehet auch die Wahl, die oft mehr zu bedauren, als zu billigen ist.

Was wäre es also für ein Wunder, wenn ein so vernunftloses Insekt bey seiner Wahl zuwei-

weilen fehlte, und eine schlechte und unbequeme Wohnung bezöge, da es doch eine weit bessere und nach unserer Einsicht, bequemere haben kann. Dieß beweiset höchstens nur so viel, daß sie, den unbedachtsamen Menschen gleich gehandelt haben, welche ohne viele Ueberlegung selbst in ihr Unglück laufen, und oft zu spät ihr widriges Schicksal, das sie durch unüberlegte Wahl sich zugezogen, beweinen müssen.

Daß aber die Bienen bey ihrer Ausflucht den ersten besten Ort, der ihnen vorkommt, beziehen sollten, ist ganz unerweislich; denn die Erfahrung lehret das Gegentheil. Wenn dieses wahr wäre; so dürften wir auf unsere Schwärme nicht so genau Acht haben, und könnten der Mühe überhoben seyn, sie zu fassen und einzusetzen, indem sie den ersten besten Stock in unserm Bienengarten, der ihnen am nächsten wäre, nothwendig beziehen müßten. Ich wollte aber keinen Bienenliebhaber rathen, daß er es darauf ankommen ließe, und mit seinem Schaden das Gegentheil erführe.

Wie oft gehen die Schwärme mit einer großmüthigen Verachtung aller der im Bienengarten gemachten Anstalten und der aufs beste eingerichteten Bienenstöcke, in den Wald, und ziehen gerade in eine daselbst ledige Beute, ohne vorher dieselbe lange zu suchen, so sicher ein, als ob sie sie von dem Eigenthümer des Waldes gedungen hätten, und wüßten, in welcher Gegend des Waldes sie stünde, und daß sie von

keinem andern Volk als von ihnen bezogen werden dürfte.

Sollten sich wohl alle diese Umstände, die sich nicht blos einmal zutragen, und noch jährlich zum Beweise dienen, von ungefehr so fügen? Warum ziehen die Bienen, welche, aller angewandten Mühe ungeachtet, sie zurück zu halten, aus einem Bienengarten entwischen, durch des einen Nachbarn Wald, fliegen die ledigen und schönen Waldbeuten, die sich allda befinden und die der Eigenthümer des Waldes ihnen gerne einräumen wollte, trotzig vorbey, und ziehen, nachdem sie den Weg durch diesen Wald zurück geleget haben, noch über eine Strecke von Getreyde und Wiesen, nach des andern Nachbarn Walde, wo sie unverweilt und ohne lange zu suchen, in eine ledige Beute einkehren?

Hier finden sich dergleichen merkwürdige Umstände, welche in der Wahrheit und täglichen Erfahrung gegründet sind, und vermöge welcher man sich selbst die größte Gewalt anthun müßte, wenn man die Spähbienen für fabelhaft halten, und leugnen wollte, daß die Bienen keine Spions oder Quartiermeister hätten, welche für die neuen Kolonisten eine Wohnung aussuchten, und sie nach der Zeit den geradesten Weg, mit Verachtung aller übrigen Beuten, die sie vielfältig im Vorbeyziehen bemerket, an Ort und Stelle führten.

Ob aber diese Spähbienen, Spione und Quartiermeister, oder, wie man sie immer nennen

nen will, zu dem jungen Schwarme, oder altem Stocke gehören, und, nachdem sie die neuen Kolonisten untergebracht, wieder zu dem alten Stocke zurück kehren, und diesem, wie sie seine Kinder untergebracht und versorgt haben, hinterbringen; dieß gehöret mehr zu einer müßigen, als nützlichen Untersuchung, die ich gern einem andern überlassen will.

Daß aber oft ein junger Schwarm auf einem Strauche im Walde, oder in einem Bruche, gefunden und glücklich eingebracht wird, beweist gar nicht, daß derselbe nicht durch die Spähbienen bereits eine Wohnung für sich sollte ausgesucht haben.

Es kann entweder die Regentinn dieses Volks, welche außer der kurzen und seltenen Belustigung vor dem Stocke, solcher Strapazen nicht gewohnt ist, auf der weiten Reise ermüdet seyn, und ihren Unterthanen durch einen gebietherischen Thon anbefohlen haben, daß sie sich lagern und eine Zeitlang mit ihr der Ruhe genießen sollen:

Oder es kann auch seyn, daß die ausgeschickten Quartiermeister vor einigen Tagen die neue Wohnung besehen, und ledig gelassen haben. Da sie aber in der Zeit die Regentinn zum Aufbruche nicht bewegen konnten, auch anjetzt nicht wüßten, ob die ausgesuchte Wohnung nicht schon von einem andern Volk bezogen wäre; so können auch diese die Ruhe leichtlich veranlasset haben, um nochmals nachzusehen, ob die

bemeldete Wohnung noch unbezogen sey, damit sie dem ganzen Volke gewisse Nachrichten abstatten können.

Es mag aber die Ruhe herrühren, woher sie wolle; wenigstens rühret sie keinesweges daher, daß der Schwarm in der Irre gienge, und keinen Aufenthalt zu finden wußte. Man lasse es drauf ankommen; man sehe ihm zu, bis er ausgeruhet hat, oder bringe ihn durch eine Erschütterung in Bewegung; man wird bald mit seinem eigenen Schaden dieses gefundenen Schatzes, wahrnehmen, wie er seinen Weg gerade nach seiner ausgesuchten Wohnung richten und solche in Besitz nehmen wird.

Daher thun auch diejenigen Herrschaften, die eigene Waldungen, und darinnen vorräthige Waldbeuten haben, sehr gut, daß sie solche Leute von ihrem Walde entfernen lassen, die in der Schwarmzeit bloß ausgehen, dergleichen Schwärme, welche, ihrer Ruhe zugenießen, sich an einen Baum oder Strauch in, oder vor dem Walte anleget, einzufangen und damit einen unerlaubten Handel zu treiben.

Geschieht es aber, daß man einen solchen ruhenden Schwarm, der, wenn ihn der Eigenthümer nicht verfolget, so angesehen wird, als ob er keinen Herren hätte, von ungefehr findet, in seinen Bienengarten trägt, und ihm eine bequeme und saubre Wohnung giebet; so ist kein Wunder, daß er seinen nunmehrigen Besitzer hold und treu bleibt, das Andenken seiner vo-

rigen

rigen selbstgewählten Wohnung fahren läßt, und ihm die Mühe für das Einfangen und Einbringen reichlich belohnet.

Auch wollen die alten Bienenwirthe für gewiß behaupten, daß ein solcher aufgefundener Schwarm demjenigen, der ihn gefunden, besonders zur Hand gienge und die Vermehrung des Bienenstammes merklich beförderte. Sollte solches wohl ein Aberglaube dieser Leute, oder eine wirkliche Erkänntlichkeit des Schwarms für den Dienst seyn, daß man ihn aufgehoben, weggetragen und der Gesellschaft unserer Bienen einverleibt hat?

Ich muß gestehen, daß ich das Glück habe, auch einen solchen gefundenen Schwarm zu besitzen; aber ich kann nicht sagen, daß er mir vor meinen übrigen Stöcken, entweder durch die Vermehrung, oder an Vorrathe von Honig, außerordentlichen Nutzen schaffte. Die einheimischen sind eben so gut, und einige noch besser, als dieser gefundene Schwarm. Allein ich muß auch noch gestehen, daß ich diesen Schwarm, nicht selbst gefunden, sondern nur von einem andern, der ihn nicht zu nutzen wußte, erkaufft habe. Wollte ich dieses den alten abergläubischen Bienenwirthen sagen, so würden sie sich bald dieses Umstandes zu Begünstigung ihres Aberglaubens bedienen und mir zeigen, daß dieses eben daher rühre, weil ich den Schwarm nicht selbst gefunden, sondern nur von einem andern gekaufet hätte.

Wiewohl, es sieht ein jeder, daß dieser Umstand nichts zur Sache mache, indem diese neue Kolonie denjenigen eben so wenig Nutzen geschaffet hätte, der sie eingefangen, und nicht gewußt hat, was er damit anfangen, und wie er sie benutzen solle.

Es mag aber ein solcher gefundener Schwarm demjenigen, der das Glück hat, ihn zu finden, auch nur einen mäßigen Nutzen schaffen; so ist es doch für den, dem er entwischt, allemal Schade, daß er nicht bessere Vorsicht gebraucht, ihn beyzubehalten.

Zuweilen muß ein solcher Schwarm aus Noth und Recht gezwungen seinen Geburtsort, und seine ganze Familie, bey der er vielleicht gern geblieben wäre, verlassen, und einen andern Aufenthalt suchen, weil er daselbst keine bequeme Wohnung findet, und seine künstliche Arbeit anfangen kann.

Um nun dergleichen unnöthige Desertion zu verhüten, oder doch wenigstens keinen Anlaß dazu zu geben, muß man neben den vollen Stöcken allemal auch ledige hinstellen, sie offt reinigen, und mit Romey oder Mutterkraute ausreiben, damit die sogenannte Quartiermeister nicht Gelegenheit haben, mit unserm Schaden anderwärts ein Quartier für die neue Kolonie zu bestellen und uns ein arbeitsames Volk zu entführen.

Doch muß bey der Auseinandersetzung der neuen Bienenstöcke, auch die Vorsicht gebrauchet

chet werden, daß man solche nicht gar zu nahe an einander stelle, und durch Erspahrung des Raums im Bienengarten, sich desto größeren Schaden mache.

Es ist mehr als zu bekannt, das die Königinn, von welcher doch das einzige Wohl des ganzen Volks abhänget, zuweilen auch aus dem Stocke gehe, und nicht nur im Frühjahre bey der allgemeinen Reinigung des ganzen Volks herausfliege; sondern auch sonst bisweilen vor dem Stocke sich mit ihren Kindern belustige, oder ihre Unterthanen mustere. Weil aber dieses nicht offt geschiehet; so kann der Regentinn ihre Wohnung auch nicht so bekannt seyn, als den übrigen Einwohnern, welche beständig aus und ein fliegen.

Wenn nun die Stöcke gar zu nahe an einander stehen; so kann es leicht geschehen, daß die Königinn bey ihrem seltenen Ausfliegen, ihre Residenz vermisse und in den benachbarten Stock einzieht. Was hieraus für Schaden entstehe, darf ich dem, der nur eine mäßige Kenntniß von der Bienenzucht hat, wohl nicht sagen. Er weiß selbst, daß die Bienen nur ein Oberhaupt über sich haben, und daß, wenn sie ihre eigene Königinn bey sich merken, die fremde, welche wieder ihren Willen dahin gekommen ist, ihren ungebethenen Besuch mit dem Leben bezahlen müsse.

So hart auch dieses Begehen immer scheint, so rechtfertiget es sich doch dadurch, daß dieses Insekt ihrer einmal erkannten Regentinn so treu blei-

bet, daß es auch, um allen Argwohn der Untreue zu vermeiden, keine fremde Beherrscherinn, die es etwa zu einer Untreue bewegen könnte, unter sich dulden will.

Was aber dieser traurige Todesfall und Königsmord dem andern Stocke vor einen unersetzlichen Schaden verursachet, weiß jeder Anfänger in der Bienenwissenschaft.

Von dem Wohle und Leben der Regentinn hängt das Schicksal des ganzen Stocks ab, und wenn er auch noch so volkreich wäre, so muß er doch gänzlich eingehen, wenn er seine Beherrscherinn verlohren hat. Der einzige Fall kann einen solchen weisellosen Stock, vor dem endlichen und unausbleiblichen Untergange sicher stellen und erhalten, nehmlich wenn darinnen die bekannte dreyfache Brut, welche zu Erzeugung einer Königinn erfordert wird, anzutreffen ist. Auf die Art kann er sich bald helfen, und seinem Untergange noch zuvor kommen.

Der Königinn lose Stock, wird so bald er nur seinen Verlust merket, alsbald die eiligsten Anstalten zu einer königlichen Wiege machen, in welcher ein Bienenwurm oder Made, welche außer diesem Falle zu einer gemeinen Arbeitsbiene bestimmet war, als eine königliche Prinzeßin ernähret wird, und, wenn sie zu ihrer Vollkommenheit gelanget und alle die erforderlichen königlichen Eigenschaften bekommt, die Stelle der verunglückten Königinn vertritt. Dieses alles wird mit solcher Eilfertigkeit bewerkstelliget,

get, daß man zuweilen kaum wahrnehmen kann, daß der Stock Weisellos geworden ist; indem die allererste Anlage bey diesen Anstalten, die ganze Republik beseelet, und in der Thätigkeit erhält, so, daß ihre Arbeit und emsige Beschäftigung so nach wie vor glücklich von statten gehet.

Weil aber doch dieses alles sehr mißlich ist, und die Königinn bey den gar zu nahe stehenden Stöcken sich leicht verirren, und in einen andern Stock, der ihr nahe stehet, und den sie für ihre Residenz erkennet, hineinziehen kann, da die erforderliche dreyfache Brut in ihrem vorigen Behältnisse nicht befindlich ist; so thut man wohl, daß man, um diesen Irrthum und den daraus zu besorgenden Schaden zu verhüten, die Stöcke nicht gar zu nahe an einander, und wenigstens drey Fuß einen von dem andern setzet.

Nach den getroffenen Anstalten mit den ledigen Bienenstöcken, muß man auf die jungen Schwärme wohl acht haben, damit sie durch unsere Nachläßigkeit nicht wegziehen, und wir dem erlittenem Verluste nicht nachsehen dürfen.

Denn wenn wir gleich die besten Anstalten gemacht haben, daß die jungen Schwärme in der Nähe in unserem Bienengarten ihre gewünschte Herberge finden könnten; so können wir doch nicht wissen, ob ihnen eine von diesen aufgestellten Wohnungen beliebet, und ob sie bey dem Schwärmen solche zu beziehen sich entschlossen haben. Dieses bleibt ein Geheimniß, welches sie keinem Bienenvater entdecken.

In-

Indessen, da es bekannt ist, daß die Bienen wenn sie gleich noch so zahm zu seyn scheinen, dennoch ihre wilde Natur beybehalten, und die jungen Schwärme gerne nach Haiden und Wäldern ziehen, wo sie zuweilen auch nur einen hohlen Baum zu ihrem Aufenthalt wählen; so ist es allerdings nöthig, daß man darauf Acht habe, und alle Anstalten vorkehre, um den jungen Schwärmen das Wegziehen zu verwehren.

Diese Vorsicht ist um diese Zeit desto nöthiger, da die Schwärme, die in diesem Monathe fallen, am besten gerathen, und, wenn nur Gott, von dem aller Segen kommt, sein Gedeihen giebt, gleich den Alten ihren Stock mit Honig anfüllen.

Zu dem Ende ist es nöthig, daß man bey den warmen und schwülen Tagen dieses Monaths, besonders wenn es den Tag vorher geregnet hat, von frühe an auf die Bienen fleißig Achtung gebe und ihre Anstalten und den Flug beobachte, damit man wisse, ob sie sich zum schwärmen anschicken.

Wer eine Zeitlang mit den Bienen umgegangen ist, und auf alles genau Acht gegeben hat, wird leicht bemerken können, welche eine Lust zum schwärmen bezeigen, und zu der vorhabenden Reise sich anschicken. Ihr Flug ist an dem Tage, da sie aufzubrechen gedenken, ganz anders beschaffen, als er sonst an den übrigen Tagen gewesen ist. Sie ziehen weit sparsamer,

samer, indem die neue Republik an ihre Reise gedenket, und sich dazu von dem Vorrath des alten Stocks zu versorgen suchet. Die alten Einwohner hingegen, sind darauf bedacht, daß sie bey der Ausstattung ihrer Kinder, zuletzt selber nicht darben dürffen. Sie bewachen den vorräthigen Honig in dem Stocke so viel möglich, und suchen zu verhüten, daß der junge Schwarm nicht gar zu viel mit auf den Weg nehme.

Wenn der junge Schwarm mit allen Anstalten zu der vorzunehmenden Reise fertig ist, und nebst seiner Königinn sich geeiniget hat, so zeigen sich, so zu sagen Fouriere, welche um den Stock bald oberwerts herum fliegen, und die übrige Gesellschaft, ihre Reise zu beschleunigen, herausfordern. Auch zeigen sich die dickköpfigen Drohnen, welche durch ihren trompetenmäßigen Schall das ganze Volk rege machen, und den Marsch blasen.

Nun ist die höchste Zeit, daß ein Bienenwirth mit allen Anstalten, welche bey der Schwarmzeit nöthig sind, fertig sey, und genau Acht habe, was diese seine neue Kolonisten im Sinne haben; ob sie ihm ferner treu bleiben, oder den Dienst auffsagen, und an einem andern Orte ihren Aufenthalt suchen wollen?

Wer so geschickt ist, daß er die Königinn in der Zeit, da sie sich vor dem Flugloche noch etliche mal herumdrehet, und von dem übrigen Einwohnern gleichsam Abschied nimmt, gleich

am Stocke kann greifen, der erspart dadurch viele Mühe, und hat nicht zu besorgen, daß ihm der Schwarm wegziehen werde. Dieses Insekt liebt seine Königinn zu sehr, als daß es sie verlassen sollte, wo diese bleibt, da bleibt auch das ganze Volk.

Wer aber diesen Kunstgriff nicht verstehet, der muß zu andern Mitteln greifen, wodurch er den Schwarm in seinem Bienengarten zu bleiben zwinge. Doch ist es nicht rathsam zu den Zwangsmitteln zu greifen, ehe man noch weiß ob solche nöthig sind.

Es ist allemal ein großer Vortheil vor einen Hausvater, wenn er seine Hausgenossen mit Liebe und Sanftmuth regieren kann; und zuweilen richtet man damit mehr aus, als ein anderer mit Ungestühm und hartem verfahren.

Diese Liebe und Sanftmuth muß man nicht nur in seinen übrigen Hausgeschäfften; sondern auch bey seinen arbeitsamen Bienen spühren lassen, welche, als ein freyes Volk, nichts weniger, als strenges Verfahren, ertragen können.

Man muß demnach den jungen Schwarm, welcher seine eigene Haushaltung anzufangen gedenket, und mit klingendem Spiel den Weg nach seiner neuen Wohnung antritt, in seinem Vergnügen durchaus nicht stöhren, noch durch zu frühes Spritzen u. d. g. aufbringen, indem man dadurch nur Unheil anrichten und selbst Anlaß geben würde, daß der junge Schwarm aus Verdruß und Unwillen über das strenge Verfah-

fahren seines bisherigen Herrn nothwendig wegziehen müßte.

Man muß zwar bey der Bienenzucht munter und wach, aber auch bedachtsam seyn, damit man mit dem unzeitigen Spritzen, Lermen, und Laufen, die Sache nicht verderbe.

Man kann der Belustigung dieser Schaar ganz gelassen zusehen, auch ohne ängstlich zu thun, bloß auf ihren Gesang Acht haben, woraus man ihre Absicht bald errathen kann. Ist dieser vermischt, hell und so, wie er gewöhnlich bey dem Schwärmen zu seyn pfleget; so lasse man dem jungen Volke freyen Willen, und sehe, ob es sich nicht nach einem von den Bäumen im Garten wende, und allda nach dem genossenen Vergnügen auszuruhen Miene mache?

Ist dieses, so hat es schon gute Wege. Der Schwarm wird bald in einen Klumpen zusammen wachsen, und sich anlegen.

So bald aber die schwärmende Schaar, ihre hellen und vermischten Thöne, abändert, und gleichsam einen Thon annimmt; so ists ein unfehlbares Kennzeichen, daß sie rebellisch werden, und uns ihren ferneren Dienst zu entziehen suchen. Alsdenn ist mit der Sanftmuth und Zärtlichkeit nichts auszurichten; und man muß, so ungerne man es thut, zu der Strenge greifen, und die Rebellen zum Zurückkehren zwingen.

Man wird bald bemerken, nach welcher Gegend sie sich wenden, und wohin sie ihren Weg

zu

zu nehmen gedenken. An demselben Ort muß man ihnen hurtig den Weg vertreten, mit einem in Wasser getauchten Strohwedel oder mit Zweigen ihnen öffters entgegen spritzen, und diese Arbeit so lange fortsetzen, bis sie ermüdet, und zum Weichen gebracht sind.

Zuweilen schwingen sich die schwärmenden Bienen gleich in die Höhe über alle Bäume im Garten, gleich als ob eine der andern aus dieser erhabenen Stellung den Ort ihres künfftigen Aufenthalts, und den Weg dahin zu gelangen, von fern zeigen wollte. Doch senken sie sich auf ihrer weiteren Reise bald herunter und ziehen so niedrig, daß man sie fast mit der Hand erreichen kann.

In dem ersten Falle thut man ihnen mit dem im Wasser eingetauchten Wedel nichts, weil man sie nicht füglich erreichet. Man muß daher eine Handspritze, wie bey Feueranstalten gebraucht wird, bey der Hand haben, und damit, so geschwind als man kann, unter sie spritzen, um ihnen ihre Reise beschwerlich zu machen.

Ziehen sie aber demongeachtet dennoch vorwärts, und der Bienenwirth hat zum Unglück keinen bey der Hand, der ihm das Wasser zum spritzen nachtrage; so kann er eine mit Pulver geladene Pistole, wenn er solche gleich habhaft werden kann, unter sie abfeuren, und sie dadurch zu betäuben suchen. Sie werden durch den Knall erschreckt, und den Schwefeldampf,

der

der ihnen ohnedem zuwider ist, macht sie unmächtig, ihre Reise fortzusetzen.

Man hat noch andere Mittel, womit man seine aufrührerischen Bienen, wenn es nöthig ist zum Gehorsam zu bringen suchet, und die, nach Befinden der Umstände, jeder kluge Bienenwirth ergreifen kann.

Wenn man zu der Schwarmzeit, entweder aus Nachläßigkeit oder auch aus gar zu großem Zutrauen gegen seine Bienen, an denen man vielleicht in vielen Jahren keine Untreue bemerket hat, nichts von oberwehnten Anstalten bey der Hand hat; so muß der bloße Staub, den man von den Beeten im Garten, oder von dem Fahrwege aufrafft denselben Dienst, den sonst das Wasser zu thun pfleget, uns leisten. Ich habe selbst zu der Zeit, da ich gleichfalls meinen Bienen gar zu viel zutraute, und mir keine Desertion vermuthete, durch dieses Mittel einen Schwarm, der schon zum Wegziehen den Marsch zu blasen anfieng, zum Weichen gebracht, und ihn glücklich eingefangen. Es war aber auch ein Glück für mich, daß der Schwarm gegen den Wind, der sich eben erhub, zu ziehen; ich aber den Staub mit dem Winde zu werfen hatte.

Dieses Mittels bedienet man sich auch mit gutem Erfolge, wenn man einem wegziehenden Schwarme unterweges oder auf dem Felde begegnet. Hier würde es viel zu spät seyn, wenn man erst Wasser suchen sollte: der Staub al-

lein muß einen solchen Schwarm ermüden, und zum Anlegen zwingen.

Alle diese Anstalten scheinen dem gelehrten Herrn D. Baumer l. c. §. LV. theils schädlich, theils unnöthig zu seyn. Durch das gesprützte Wasser und den entgegen geworfenen Staub werden, nach seiner Meynung, die Bienen zu Boden geworfen, welches er diesem Insekt für schädlich hält.

Ich will das erstere nicht widerlegen, indem natürlich die Bienen unter der Last des Wassers und des Staubes herunter sinken müssen. In der Absicht wird auch dieses Zwangsmittel nur im äußersten Nothfalle, wenn man nehmlich merket, daß die Bienen bereits wegziehen wollen, gebrauchet. Dadurch aber werden sie noch nicht getödtet, sondern nur ermüdet und gezwungen ihre Reise einzustellen. Und wenn auch eine und die andere durch diese abgezwungene Strenge getödtet würde, so ist es doch für einen Bienenherrn allemal erträglicher, als wenn der ganze Schwarm wegzieht.

Daß aber, nach der Meynung dieses Gelehrten, alle die Zwangsmittel unnöthig wären, indem kein Schwarm wegziehen sollte, wenn nur Bäume in dem Bienengarten vorhanden wären, an die sich ein solcher Schwarm anlegen könnte, dem widerstreitet die tägliche Erfahrung, indem bey einem rebellischen Volke auch die besten Anstalten im Bienengarten nichts fruchten.

Sollte

Sollte ja noch eins von den gelindesten Zwangsmitteln zum Zurückhalten der wegziehenden Schwärme dienlich seyn, so wäre es meines Erachtens dieses, daß man in der Geschwindigkeit ein weißes Lacken in der Gegend aushienge, wo der Schwarm seine Reise vorzunehmen gedächte, und ein Wald zu sehen wäre, wohin die Schwärme gemeiniglich ihren Weg zu richten pflegen.

So wie die schwarze Farbe nach dem Geständnisse aller Bienenfreunde den Bienen unerträglich ist; so ist auch die hellweiße Farbe ihren funklenden Augen schädlich. Auf die erstere fallen sie zu, und bringen den, der schwarz gekleidet unter sie kommt, zum Weichen; die letztere aber meiden sie so viel als möglich, und werden dadurch zum Weichen gebracht.

Dahero wäre es gut; wenn man in der Schwarmzeit, auch ein gewisses Lacken bey der Hand hätte, welches man zu dem angezeigten Zwecke mit Vortheile brauchen könnte. Ja, es wäre nicht undienlich wenn der Bienenwärter, oder derjenige, der ihm zu der Zeit zum Beystande gegeben wäre, so bald er sähe, daß die Bienen zu schwärmen anfiengen, in ein weißes Lacken sich einhüllete, und an denjenigen Ort, wohin die rebellischen Bienen ihre Zuflucht zu nehmen pflegen, sich hinstellte. Auf die Art würde er nicht nur vor dem Stiche sicher bleiben, sondern auch das Wegziehen der Bienen leichtlich verhindern.

Daß aber das Klingeln und Klappern den Schwarm zum Anlegen zwinge, ist ungegründet. Vielmehr werden die Bienen, welche von Natur die sanfte Stille besonders lieben, durch den Lerm verscheucht und zum Wegziehen bewogen, da sie ohne dieses Geräusche vielleicht bey uns geblieben wären.

Das Klingeln bey den Schwärmen unserer Bienen hat seinen guten Nutzen, nur in ganz anderer Absicht, und nicht eher, als bis der Schwarm bereits würklich wegzuziehen drohet. Nehmlich, es kann sich der Fall eräugen, daß unser Schwarm in den benachbarten Garten ziehen, und sich daselbst an einen Baum anlegen kann. Hier könnte der Nachbar, wenn er gleich keine Bienen in seinem Garten hätte, uns leichtlich den Schwarm streitig machen, und wir könnten unser Eigenthum und das Recht zu besagtem Schwarme auf keine andere Art erweislich machen, als daß wir zu der Zeit, da der Schwarm wegziehen wollte, geklingelt, und unserm Nachbar ein Zeichen gegeben hätten, aus wessen Bienengarten der Schwarm wäre, und wer der rechtmäßige Eigenthümer desselben wäre.

Noch muß ich hier anzeigen, was die Hirten und andere müßige Leute, welche um die Schwarmzeit darauf ausgehen, die wegziehenden Schwärme einzufangen, und wenn sie solche nicht zu nutzen wissen, damit einen Handel zu treiben, für eine Weise haben, die wegziehenden Schwärme zum Anlegen zu bequemen.

Sie

Sie binden in den Gipfel junger Bürken oder Eichen, die nahe am Walde stehen, einen Knoten wodurch die Zweige in einander gezogen, das Laub aber in kurzer Zeit verwelkt und dunkelbraun wird.

Wenn nun ein ziehender Schwarm an einen solchen Ort kommt, und diese Anstalten gewahr wird; so glaubet er an dem verwelkten und zusammen gedreheten Laub, einen andern Schwarm anzutreffen, mit dem er sich zu vereinigen und auszuruhen suchet. Alsdenn sind solche Leute, welche darauf ausgehen, gleich bey der Hand, fangen diesen betrogenen Schwarm ein, und tragen ihn hinweg.

So wie nun diejenigen Herrschaften, welche ihre Waldbeuten haben, solche unnütze Leute um um die Schwarmzeit aus ihren Wäldern sollten wegschaffen lassen; so müssen sie auch darauf Acht haben, daß solche zusammen geknüpfte Bürken oder Eichen von ihren Leuten aus einander geknüpfet, und den Müßiggängern dieses Handwerk gelegt werde.

Julius.

Die gewöhnliche und beste Schwarmzeit wird hier zu Lande von Johannis bis Jacobi gehalten. Doch geschieht es, daß, nachdem die Jahreszeit ist, dieser für einen Bienenliebhaber so angenehme Zeitpunkt sich früher oder auch später einfindet.

Unsre alten Bienenwirthe prognosticiren, wie berits oben gemeldet, eine gute oder schlechte Schwarmzeit aus der Witterung des Merzmonaths, nachdem dieselbe entweder gut oder übel sich anläßt. Und zum Theil ist auch nichts natürlicher zu hoffen, als dieses.

Denn wenn die angenehmen und warmen Tage sich zeitig einstellen; so wird auch die Brut desto zeitiger gefördert, und die Stöcke, welche den Winter über einen Abgang an Einwohnern gelitten, mit junger Mannschaft zeitig angefüllet, welche dann bey den ersten flugbaren Tagen, mit aller Macht an ihre Arbeit gehen, und dem Bienenherrn grosse Hoffnung zu gutem Gedeihen geben.

Nach einem zeitigen Frühjahre werden auch alle Gewächse und Blumen, die erquickende Kost der Bienen, desto zeitiger, und wenn sonsten nur die übrige Jahreszeit nicht umschlägt, so kann allerdings ein Bienenwirth nach einem angenehmen Merz nichts anders, als eine zeitige und gesegnete Schwarmzeit hoffen.

Doch würde man die Sache zu hoch treiben, und sehr fehlen, wenn man bloß aus der Witterung des einzigen Merzmonaths das künftige Schicksal seiner Bienen bestimmen wollte. Tausend Umstände können sich in den übrigen Monathen eräugen, welche unsere Hoffnung vereiteln, und die Erfüllung unsers süßen Traumes hindern können.

Geschiehts aber, daß ein fleißiger Bienenwirth nicht vergebens gehoffet hat, und die gesegnete Schwarmzeit glücklich erlebt; so muß er auch dieselbe, so lieb ihm seine Bienen sind, die ihm zuweilen mehr als seine übrige Hanthierung einbringen, nicht verabsäumen. In den ersten Morgenstunden, und ehe die Schwärme zu ziehen anfangen, kann ein Bienenwirth die schwachen Stöcke noch reinigen, und nachsehen, in wieweit sie sich erhohlet haben, oder woran es ihnen annoch fehlet.

Sollte wider alles Vermuthen der Wolf in dem Gewürke seyn, und so überhand genommen haben, daß man ihn nicht rein ausziehen könnte; so ist im Anfange dieses Monaths noch Zeit, daß man die angegriffenen und verdorbenen Tafeln lieber wegschneidet, und die Bienen, so viel möglich vor dem endlichen Untergange rettet. Wenn nur das Volk nicht schon zu sehr entkräftet ist, und eine gedeihliche Witterung in diesem und dem künfftigen Monathe sich einstellet; so kann dennoch wohl der Stock sich wieder

erholen, und wenigstens so viel einsammlen, als er zum Ueberwindern nöthig hat.

So bald es aber weiter auf den Tag kommt, und die gewöhnliche Schwarmstunden, nehmlich von acht des Morgens bis zwey Uhr Nachmittags angehen, muß ein Bienenwirth, besonders wenn es vorhero geregnet hat, und ein warmes und schwules Wetter auf den Regen erfolget, auf die ausziehenden Schwärme ausnehmend wachsam seyn.

Es wäre von einem Bienenherrn, oder dessen Bienenwärter zuviel gefordert, wenn man sagen wollte, daß er beständig in der brennenden Sonnenhitze stehen, oder von einem Stocke zu dem andern gehen und mit der größten Beschwerde auf die schwärmenden Bienen Acht haben sollte.

In dem ersten Falle wäre es für einen solchen Menschen unerträglich, und in dem letzeren für die Bienen nicht zuträglich, indem sie durch das öftere hin und hergehen der Menschen gestöhret und in ihrem Zuge nur gehindert würden. Man kann sich, wenn kein Gartenhäuschen in der Nähe vorhanden ist, einen schattigten Ort wählen, woselbst man die Zeit nicht eben müßig zubringen darf. Man kann ja, indem man sich in der stillen Einsamkeit befindet, und von den arbeitsamen Bienen zum Fleiß aufgemuntert wird, ein nützliches Buch lesen, und nur zuweilen die summenden Stöcke übersehen. Man wird sie schon gewahr, wenn sie

schwärmen, sie müßten sich denn gar zu eilfertig, und unvermerkt in die Höhe schwingen. Und dieses könnte auch geschehen, wenn man von einem Ende des Bienengartens zu dem andern müßig gienge, indem sie uns da noch füglicher hinterrückisch, ehe wir uns umkehrten, entwischen könnten.

Sonst aber ist der Gesang der schwärmenden Bienen so laut und durchdringend, daß man ihn von weiten hören, und auf sie Acht haben kann. Er ist zuweilen so stark, daß man auch aus dem Schlummer, der einen nach der ausgestandenen Hitze leichtlich überfällt, ermuntert wird.

So bald nun die Bienen diesen durchdringenden Laut von sich geben, und zu schwärmen anfangen, muß man mit Hindansetzung aller übrigen Geschäffte auf seyn, und sehen, aus was für einem Stocke der Schwarm ziehet, damit man wisse, ob der Stock nicht bereits geschwärmet, und schon mehrmahlen solches gethan habe. Man muß dieses nothwendig wissen, damit man, außer anderer Ursachen willen, so gleich beurtheilen könne, ob es dem alten Stocke dienlich sey, wenn er einen Schwarm lasse, und ob er bestehen könne, wenn man eine und noch eine Kolonie ihm entziehen wollte?

Der wäre ein schlechter Bienenwirth, der die Beschaffenheit eines jeden Stocks in seinem Bienengarten nicht kennete, und nicht wüßte, was ihm zuträglich und was ihm nachtheilig

wäre. Wie wollte er sonst seinem armen und dürftigen Volke rathen oder helfen?

Wenn nun der Stock an sich selber schwach wäre, und man wollte aus einer unzeitigen Begierde, viele Schwärme zu erhalten, noch durch den Schwarm, den er ausgestoßen, und welcher in dem Falle gewiß von keiner Erheblichkeit seyn könnte, noch mehr schwächen; so müßte man besorgen, daß man von dem schlechten Schwarm wenig oder gar keinen Nutzen haben würde, und der alte Stock, der sich noch vielleicht hätte erhalten können, müßte nunmehro nach dem Schwärmen, da er vollends entvölkert würde, nothwendig eingehen.

Hat man den schwärmenden Stock bemerkt und weiß man ob er nach dem Schwärmen bestehen könne oder nicht, so muß man nicht sogleich zu Zwangsmitteln greifen, und den Schwarm durch Spritzen mit dem Wasser u. d. g. in seinem Bienengarten zu erhalten suchen.

Es ist eine gar üble Gewohnheit der hiesigen Bienenwirthe, für welcher ich einen jeden, der in der Bienenzucht fortzukommen gedenket, wohlmeynend warne, daß sie, ehe die Bienen noch aus dem Mutterstocke vollkommen ausgezogen, schon mit Spritzen und Gießen hinterher sind.

Diese Weise kann nie gut einschlagen, indem man dadurch das junge Volk entweder verscheucht und in den alten Stock zurück treibt, oder gar den Schwarm muthwillig aus dem

Garten

Garten jagt. Ist dieses geschehen, so weiß ein solcher unbedachtsamer Wirth nicht, wie hart er seine Bienen anklagen solle, welche ihm gar nicht zur Hand giengen und alle ihre Schwärme in die Wälder schickten; da doch vielmehr er selbst und sein übereiltes, strenges Verfahren Schuld ist, wodurch er alle seine Schwärme verjaget, und seinen Bienenstamm nie höher bringen kann.

Man lasse dem ausziehenden Schwarme, so viel möglich, das Vergnügen, sich auszubreiten, die übrigen Hausgenoßen, die zu seiner neuen Haushaltung gehören, aus dem Mutterstock ungehindert heraus zu ruffen, und mit seiner Regentinn sich eine Zeitlang zu belustigen.

Man hat schon genug gethan, wenn man unter Anhörung ihres angenehmen und reitzenden Gesanges auf ihre Wendungen, und Abänderung des Tones Acht hat.

Wenn sie ihr Spiel lange genug getrieben, werden sie von selbst, entweder zu einer weiteren Reise sich anschicken, oder zur Ruhe sich bequemen. Im ersten Falle bediene man sich der unter den Verrichtungen des vorigen Monaths angezeigter Zwangsmittel; Im letzteren hingegen mache man, nachdem es die Umstände erfordern, die bequemsten Anstalten, um den jungen Schwarm zu fassen.

So bald sich ein solcher junger Schwarm an einen Ort anzulegen anfängt, kann man schon sehen, ob er groß und volkreich, oder klein und schwach ist? Nach dessen Verhältnisse wähle

le man in der Geschwindigkeit eine Klotzbeute oder einen Korb, darein man den Schwarm einzuschlagen gedenket, kehre solchen sauber aus, und wenn man Romey, Melissen oder Feldkümmel bey der Hand hat, so reibe man das bestimmte Behältniß damit gut aus, damit die jungen Bienen ein sauberes und wohlriechendes Häusgen finden, in welches sie desto williger einziehen und ihre Arbeit anfangen können.

Ist dieses geschehen, so gehe man an den Schwarm, und sehe ob er sich vollkommen angelegt und völlig beruhiget hat, wiewohl es nicht schadet, wenn auch einige wenige Bienen noch herum flattern. Vielleicht sind dieß einige von den alten Einwohnern, die sie begleitet und noch nachsehen, wie es ihren Kindern forthin gehen, und wo sie ihren Aufenthalt nehmen werden?

Alsdenn nehme man ein bastenes Sieb, woran ein zweyzackicher Stiel bfestiget ist: In dieses lege man einige zarte Zweige von Kirschbäumen, damit die Bienen etwas grünes und schattigtes in dem Siebe finden und sich desto williger daran setzen.

Hat man diese Vorbereitung gemacht, so gehe man eiligst an denjenigen Ort, wo sich der junge Schwarm angelegt hat, und ehe man zum Werke schreitet, überlege man alle Umstände, wie man ihm ankommen oder am bequemsten ihn fassen könne?

Hängt

Hängt er an einem kleinen Aste des Baumes, den man ohne Verletzung oder wenigstens, ohne merklichen Schaden des Baums, wegschneiden kann; so ist man aller ferneren Mühe überhoben, wenn man ihn abschneidet oder absägt, und ihn samt dem daran hängenden Schwarme nach dem zugerichteten Stocke hinträgt.

Man legt alsdenn den hangenden Schwarm an die vordere Oeffnung des Stockes, und klopfet gemächlich an den Ast, damit die Bienen in Bewegung kommen und in den Stock einziehen. Doch muß bey dem Klopfen an den Ast alle Behutsamkeit gebraucht werden, daß sich der Schwarm nicht losreiße und auf die Erde falle. Zu mehrerer Sicherheit kann man das Sieb mit dem Stiel unterstülpen, damit auf den Fall, wenn sich auch ein Theil des Schwarms durch das Erschüttern abreißen sollte, die Bienen nicht aufs Gras, sondern in das Sieb fallen, und mit diesem ans Flugloch angesetzt werden können. Sie werden, so bald sie das Summen der übrigen Hausgenossen im Stocke hören, aus dem Siebe zu ihnen eilen, und sich mit ihnen vereinigen.

Ist der Schwarm auf die Art untergebracht, so muß man den Stock mit dem Vorlegbret behutsam zumachen, ohne daß man welche zerquetsche. Man kann zu dem Ende von den im Siebe befindlichen Kirschenzweigen einen nehmen, und damit diejenigen, die noch vorn an dem Stocke hangen, hineintreiben, die Ri-

ße aber, die etwa neben dem Vorlegbrete sich finden, mit Hobelspähnen wohl vermachen, damit durch diese das helle Tageslicht, welches der junge Schwarm, nachdem er eingeschlossen ist, durchaus nicht vertragen kann, nicht in den Stock hinein scheine, und die Bienen auch keinen andern Aus- und Eingang haben, als bloß durch das gewöhnliche Flugloch, welches an der Seite befindlich ist.

Dieses Verspünden der Riße an dem Vorlegbrete, kann ich um desto sicherer einem jeden anrathen, da ich in den ersten Lehrjahren mit meinem eigenen Schaden dessen Nothwendigkeit erfahren habe.

Ich verließ mich zu einer Zeit, da mir meine Amtsgeschäffte nicht erlaubten selbst zugegen zu seyn, auf einen andern, der mir den Schwarm, welcher sich sehr bequem angelegt hatte, einschlagen sollte. Ich hatte aber vergessen, ihm zu sagen, daß er das Vorlegbret gut einpassen und alle Riße längst demselben gut vermachen sollte.

Nachdem ich über eine Stunde mich von meinen Geschäfften abmüßigen konnte, und nach dem eingefaßten Schwarm sehen, besonders aber dessen Flug beobachten wollte, war er schon hinweg, und ich trug das bloße Nachsehen davon. So bald ich aber den Stock in Augenschein nahm, fand ich gleich die wahre Ursache, und das Versehen darinnen, daß die Bienen durch die vorhandenen Riße an dem

Vorlegbret zu viel Licht gehabt, und darum den Stock so eilfertig verlassen hatten.

Dieses machte gleich einen solchen Eindruck bey mir, daß ich diesen Umstand nach der Zeit niemals vergessen und dadurch meine Schwärme glücklich beybehalten habe.

Legt sich aber der Schwarm an einen solchen Ast des Baumes, den man nicht gerne missen wollte, der aber so niedrig ist, daß man ihn entweder von der Erde oder von einem angesetzten Stuhl erreichen kann, so lege man das äußerste Ende des Stiels am Siebe unter den linken Arm, und fasse mit derselben Hand ihn näher nach dem Siebe, das man gerade unter den hangenden Schwarm hingestellet. Alsdenn ergreiffe man mit der rechten Hand den Ast, woran der Schwarm hängt, getrost, und schüttele mit einem male den Schwarm in das Sieb.

Es werden sich zwar einige Bienen noch immer an denselben Ast hängen wollen, weil sie den Geruch von ihrer Königinn daran spühren; allein wenn man den Ast beständig schüttelt, werden sie sich bald bequemen, an das Sieb sich anzuhängen.

Wenn nur der größeste Theil der Bienen in und unter dem Siebe ist, so kann man mit diesem Vorrath getrost nach dem ersehenen und zugerichteten Stocke hingehen, doch muß dieses mit sehr langsamen Schritten geschehen, damit die übrigen Bienen, welche noch am Aste verweilen,

und

und endlich gewahr werden, daß ihre Regentinn allda nicht mehr befindlich ist, uns nachfolgen, und in den ihnen zugedachten Stock einkehren.

Mit dem Einschlagen eines solchen Schwarmes, hat es eben die Beschaffenheit, wie ich bereits oben angezeigt habe. Man halte nur das Sieb an die vordere Oeffnung des Stocks, ohne daß man eine einzige qvetsche, und klopfe an das Sieb, so werden sie bald einziehen.

Geschieht es, daß die Bienen unter dem Sieb sehr stark hängen, so kehre man gemächlich das Sieb um, damit sie sich nicht abreissen, und auf die Erde fallen. Sie werden, nachdem sie aus dem Schatten ins Licht kommen, bald in Bewegung gerathen und wenn ihnen sonst nur der Stock anständig ist, haufenweise einziehen.

Ist aber der Ast höher, als daß man ihn von der Erde erreichen könnte; so ist dienlich, daß man allemal zu diesem Behuff eine doppelte Leiter bey der Hand habe, die man auf alle Fälle brauchen, und an den Ort hinsetzen kann, wo sich der Schwarm angelegt.

Und weil es sich doch in der Höhe niemals so bequem hanthieren läßt, als auf der Erde; so kann man Jemanden, der zu der Zeit bey der Hand ist, wenn er gleich sonsten keine große Kenntniß von der Bienenzucht hat, zu Hülfe nehmen, welcher von der andern Seite auf die Leiter steigen und wenigstens das Sieb, so wie man es haben will, an dem Stiele fest halten muß.

Alsdenn verfähret man auf die vorbeschriebene Weise.

Doch wäre es nicht rathsam, wenn man das Sieb, worinne der Schwarm bereits befindlich ist, einem, der der Sache ganz unkundig, zum Tragen überlassen wollte. Wie leicht könnte er, entweder bey dem Heruntersteigen mit dem Siebe anstoßen; oder im Tragen den Schwarm erschüttern und die ganze Sache verderben. Es ist allemal besser, daß, so bald man den Schwarm abgeschüttelt hat, derjenige, der die Aufsicht über die Bienen hat, und das Handwerk versteht, selber das Sieb in seine Hand nimmt, und auf gehörige Art die Bienen beschicket.

Hängt aber der Schwarm oben in dem Gipfel des Baumes, so daß man ihn von der Leiter nicht füglich erreichen, auch nicht einmal dazu kommen kann; so erfordert es mehr Nachdenken wie man ihm ankommen, und nicht erschüttern, und zum Wegziehen bringen wolle.

Aus dem Grunde habe ich bey der Anweisung zu einem Bienengarten mit Fleiß erinnert, daß man die Bäume in demselben durchaus nicht groß wachsen lassen solle, sondern selbige so viel möglich klein ziehe, damit man ihren Gipfel wenigstens mit einer Trageleiter erreichen könne.

Ist aber dieses nicht beobachtet worden, und es trifft sich, daß der Schwarm so hoch hange, daß man ihn auch von der Leiter nicht erreichen könne; so ist kein anderer Rath, als daß man

eine lange Stange nehme und an deren einem Ende ein Querholz anmache, welche alsdenn einem lateinischen T ähnlich ist. Auf dieses Querholz befestiget man ein Sieb, und hält dasselbe auf der Leider gerade unter den Schwarm. Ein anderer, der auf der andern Seite der doppelten Leiter stehet, nimmt eine gleich lange Stange mit einem eisernen Hacken, womit er den Ast fassen und den daran hangenden Schwarm in das Sieb abschüttlen kann, welches eben so, wie bey dem vorhergehenden Falle angezeiget ist, wiewohl mit weit größerer Mühe, bewerkstelliget werden muß.

Legen sich die Bienen längs dem Stamme eines Baumes an, welcher glatt und ohne Aeste ist; so muß man sehen, wie man ihn mit einem hölzernen Löffel nach und nach abnehmen und in das Sieb hinein tragen kann.

Fällt aber der Schwarm in eine Dornhecke, zwischen Stachelbeeren oder zwischen dichte Aeste, da man nicht füglich ihm beykommen, am allerwenigsten aber bequem abnehmen kann; so ist kein anderer Rath, als daß man das Sieb über den Schwarm stelle, und das unartige Volk, welches sich einen so unbequemen Ort zu seiner Ruhe gewählet, durch den Rauch in die Höhe und unter, oder in das Sieb hinauf treibe.

Es geschiehet auch, daß, wenn die Königinn entweder selbst schwach, unflugbar ist, und ermüdet wird, oder aber durch einen Zufall auf die Erde und ins Graß fällt, der ganze Schwarm

ihr

ihr, wie gewöhnlich, nachfolget, und im Graße auf einen Klumpen sich lagert, wie ich selbst erlebt habe.

So schwer es scheint, alsdenn einen solchen Schwarm aufzuheben; so leicht ist es, dieses zu bewerkstelligen. Man stülpe das Sieb, oder wenn man Bienenkörbe hat, einen Korb über einen solchen im Graße liegenden Schwarm; so wird er ohne fernere Mühe selber hineinziehen, und man kann ihn leicht an den bestimmten Ort hintragen.

Geschiehet dieses im Garten; so kann man auch eine Klotzbeute so auf die Erde legen, daß die vordere lange Oeffnung gerade an den Schwarm zu liegen komme. Man muß aber hiebey alle mögliche Vorsicht brauchen, damit man, wie leicht geschehen kann, die Bienen nicht quetsche und durch das ungeschickte Begehen der Leute den ganzen Schwarm ruinire.

Sollte der Schwarm nicht sogleich hinein ziehen; so lasse man ihn die Nacht über in der Stellung, und bedecke ihn mit einem Lacken oder mit einer Matte, damit ihm weder ein unvermutheter Regen, noch der kalte Thau etwas schade; denn in dieser Zeit wird er gewiß hinein ziehen, und man wird ihn dann am frühen Morgen aufheben, vermachen und an seinen Ort bringen können.

Dieses wären nun die vornehmsten Begebenheiten, die bey dem Schwärmen der Bienen sich zutragen können, und die ich bloß den An-

fängern und Lehrlingen in der Bienenzucht zum besten, so umständlich behandelt habe, damit diese bey dem einen oder andern Vorfall nicht in Verlegenheit bleiben, sondern nach diesem und in der Erfahrung gegründetem Unterrichte sich bald zu helfen wissen.

Es können sich aber über diese jetzt angezeigte Fälle, noch tausend andere eräugen, die man unmöglich alle überdenken, und die dabey nöthigen Handgriffe einem andern anzeigen kann.

Ein erfahrner und kluger Bienenherr wird bey dieser Beschäftigung von selbst alle Umstände wohl überlegen und seine Vernunft als die beste Lehrmeisterinn zu Rathe ziehen, und sehen, was ihm diese vor Handgriffe an die Hand geben werde, ehe er noch zum Werke schreitet.

Am allerkürzesten kommt man hier zu seinem Zwecke, wenn man die Königinn, das Haupt dieses Volks, vor dem Stock aufgreifen, oder unter dem angelegten Klumpen der Bienen ausfündig machen, und sie in einem Weiselhäuschen verspündet, entweder in den Korb, oder ins Sieb hinein legen kann. Der ganze Schwarm wird sich sogleich dahin ziehen, und uns aller fernern Mühe überheben.

Wenn aber der eine Stock schwärmt, oder wir mit der Einfassung des jungen Volks beschäfftiget sind; so müssen wir die übrigen Stöcke durchaus nicht aus der Acht lassen. Es geschiehet öfters, daß, ehe noch der eine Schwarm beschickt ist, schon der andere ausziehet. Ja

zu wellen schwärmen etliche Stöcke auf einmal. Wie hat man sich da zu verhalten?

Hätte ich bereits einen Schwarm angelegt, ehe der andere vollkommen ausgezogen ist; so wäre es nicht rathsam, sich zu der Zeit mit dem Einschlagen des ersteren zu beschäftigen; wenn man anders nicht wollte, daß sie sich beyde vereinigen sollten.

Die frühen Vorschwärme, wenn sie, wie gewöhnlich, volkreich sind, mag man nicht gern kopuliren, sondern einen jeden besonders einsetzen; denn von solchen Vorschwärmen hat man alle Hoffnung, daß sie, wenn nur der Herr des Himmels seinen Segen giebt, in der Zeit so viel eintragen, wovon sie nicht nur glücklich überwintern, sondern auch ihrem Herrn noch etwas abwerfen können.

Wenn also ein solcher Vorschwarm an einen Baum sich bereits angelegt hat, und auch ein anderer in der Zeit auszieht, und zu schwärmen anfängt, so nehme man geschwind ein weißes Lacken, bedecke damit den angelegten Schwarm, und bestecke die Enden des Lakens mit Stecknadeln, damit der andere Schwarm ihn nicht gegewahr werde, und sich mit ihm vereinige. Nunmehro gebe man auch nicht mehr auf den Schwarm acht, welcher unter dem Lacken ganz sicher hängt, sondern auf denjenigen, der sich noch in der Luft befindet und sein Spiel treibt.

Hat nun dieser auch ausgeschwärmt, und sich an einen andern Ort angelegt; so beschicke

man allererst diesen letzteren, da der erstere gut aufgehoben ist, und noch eine Zeit lang auf uns warten kann.

Würde man sich aber mit dem ersteren beschäfftigen, um ihn zu fassen, und diesen unbedeckt lassen; so könnte der erstere leichtlich aufstossen, und auf diesen zu fallen.

Ist dieser erst gut beschickt, so kann man das Lacken dann aufheben, und auch ihm seine Wohnung anweisen.

Zuweilen ist es gar nicht zu verhüten, daß nicht zwey, drey, und mehrere Schwärme an einem Orte sich anlegen sollten, wenn sie zu gleicher Zeit schwärmen. Sind dieses lauter gute und volkreiche Vorschwärme, so siehet es nicht anders aus, als ob der größeste Bär an dem Baum hienge, und es wäre Schade, wenn sie alle in einen Stock gefaßt würden. Ja zuweilen würde der größeste Stock viel zu klein seyn, dieses mächtige Volk zu beherbergen.

Wollte man nun diese verschiedene Kolonie von einander trennen, um einer jeden ihren Wohnplatz anzuweisen, so wäre es wohl sehr gut, wenn man die verschiedene Königinnen dieser vermischten Schwärme aufsuchte, eine jede von denselben in ein besonderes Weiselhäusgen einsperrte, und sie damit entweder in so viele Körbe oder Siebe, als sich Schwärme angeleget haben, einsetzte und solche nahe an dem großen Haufen der Bienen hielte. Ein jedes Volk würde bald seine eigne Beherrscherinn an ihrer Sprache

und dem Geruche erkennen und augenblicklich zu derselben sich einfinden.

Man siehet, daß dieses nicht eine leichte Arbeit eines einzigen Menschen sey. Wollte man sie auch noch so leicht berechnen, so müßten doch so viele Menschen zugegen seyn, als Schwärme sich angelegt haben, welche wenigstens die Körbe, oder Siebe hielten. Der Bienenwirth, als die Hauptperson bey diesem Geschäffte, hat mit dem Wühlen und Aufsuchen der Königinnen schon genug zu thun, und muß immer noch Jemanden zur Hand haben, der ihm bald dieses, bald jenes erforderliche zureiche.

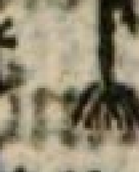
Kommt noch der Umstand dazu, wie leicht geschehen kann, daß dieser Haufe Bienen sich hoch an einen Baum angelegt hat, und man auf der Leiter hinaufsteigen muß, so wird die Arbeit desto mühsamer und werden dazu auch noch mehr Leute erfordert, denn es müssen doch einige die doppelte Handleiter halten, und verhüten, daß sie bey dem Auf- und Absteigen so vieler Menschen und ihrer Bewegung nicht umstürze, und Unglück anrichte.

Allein wo kann ein Bienenwirth zu der Zeit so viele Leute auftreiben, wenn alles mit der Feld- und Wiesenarbeit beschäfftiget ist, und man ihn allein mit seiner Hausmutter zu Wartung der Bienen und Beschickung der übrigen Hausarbeiten zurück gelassen hat.

Man kann sich aber dieses so beschwerliche Geschäffte, wozu nach voriger Anzeige, so viele

Leute erfordert werden, sehr erleichtern, und allenfalls ganz allein, oder höchstens mit einer einzigen Person, diese ganze Arbeit bestreiten.

Man nehme eine große Wanne, oder ein lediges Salzfaß, welches aber wohl ausgewaschen, ausgetrocknet und zu diesem Gebrauche schon zugerichtet seyn muß. In dieses schüttele man den ganzen Vorrath der Bienen ab, wenn er auch noch so groß ist, oder bringe sie, wie es sich sonst nur thun läßt, hinein, und wenn auch das ganze Gefäß davon voll werden sollte. Alsdenn hänge man so viel belaubte Birken oder Kirschzweige in das hölzerne Gefäß, als Schwärme sich mit einander vereiniget haben, und nunmehro im Gefäße befindlich sind.

Am füglichsten kann man dieß bewerkstelligen, wenn man an dem einem Ende der Zweige, die man zu diesem Behuff braucht, ein Aestchen in der Art  abschneidet, daß davon ein Hacken etwa zwey Zoll lang wird, an den man den Zweig bequem an die Stäbe des Gefäßes anhängen kann.

Diese Zweige müssen aber so lang seyn, daß das äußerste Ende, welches unten kommt, die Bienen berühre, und diese darauf desto bequemer hinaufsteigen und sich absondern können.

Wenn nun alle diese Anstalten gemacht sind, so bedecke man das mit Bienen gefüllete Gefäß mit einem dünnen Lacken damit die Bienen einen Schatten und auch die nöthige Luft haben, und in dem überflüßigen Broden, den die Menge

ge der Bienen, wie natürlich, verursachet, nicht ersticken dürfen.

Man lasse sie in dieser Verfassung, wenn sie sich nicht eher absondern sollten, auch allenfalls die ganze Nacht über stehen. Des Morgens wird man einen jeden Schwarm abgesondert, und auf seinem Zweige versammlet finden. Worauf man einen Zweig nach dem andern mit leichter Mühe herausziehen, und ganz bequem in die Stöcke eintragen kann.

Und so kann sich ein Bienenwirth jene schwere Arbeit, wobey sich ein Anfänger in dieser Wissenschaft, weder zu rathen noch zu helfen weiß, sehr erleichtern, und zu seinem Zweck gelangen.

Zuweilen geschiehet es auch, daß ein Scharm, der sich sonst recht bequem angelegt hat, eben zu der Zeit da man ihn einfassen will, ohne viele Umstände sich mit einmal aufmacht, und in den alten Mutterstock, woraus er gezogen ist, wieder zurück kehrt.

Das erstemal kann man ihm wohl dieses Spielwerk zu gute halten, und den Tag darauf genaue Acht auf ihn haben. Ist nur die Witterung darnach, so wird er den Tag darauf wieder ausziehen. Zuweilen, und besonders wenn ein solcher Schwarm in den frühen Morgenstunden in den alten Mutterstock zurück getreten ist, kommt er noch denselben Tag zum Vorschein. Es können aber auch Umstände darzwischen kommen, die ihn verhindern, daß er nicht eher als nach etlichen Tagen wieder erscheint.

Treibt aber ein solcher Schwarm das Spiel öffters, daß er uns beunruhiget, und jedesmal wieder auf den alten Mutterstock zurück tritt, gleich als ob er unser spottete, indem er dadurch, daß er sich an einen Baum in dem Bienengarten anleget, uns gleichsam seinen Dienst anbiethet, wenn es aber zum Ernst kommt, und wir ihn einfassen wollen, solches wieder bereuet; so muß man ihm das Spiel legen, und zeigen, daß man gar nicht bereit sey, von ihm sich äffen zu lassen, oder die Zeit bey diesem seinen Kurzweil unnütz zu zu bringen.

Kann man bey dieser Gelegenheit die Königinn vor dem Flugloche greifen, so wird das Spiel bald ein Ende haben. Diese vermache man in ein Weiselhäuschen, und der ganze Schwarm wird ihr geduldig nachfolgen, und da verbleiben, wo man ihn einsetzet.

Kann man aber die Königinn nicht auffangen, und sie entwischt; so kann man andere Mittel, die einem die Vernunft an die Hand giebt, vorkehren, um ein solch übermüthiges Volk einzufangen.

Ich will meine eigne Erfahrung anführen, und den sämmtlichen Bienenliebhabern zum besten anzeigen, was ich indem Falle gethan, und wie ich ein unbändiges und übermüthiges Volk zum Gehorsam zurück gebracht habe.

Vor einigen Jahren trieb mir ein Schwarm den Muthwillen, daß er alle Tage gegen den Mittag schwärmete, und sich unweit dem alten

Stocke an einen Baum anlegte. So bald ich ihn aber einfassen wollte, stieß er in der größesten Eilfertigkeit auf, und zog in den alten Mutterstock zurück.

Dieses daurete fünf Tage nach einander, und ich hatte alle Geduld mit demselben. Anstatt daß ich diese Rebellen des Muthwillens und Uebermuths beschuldigen sollte; so beschuldigte ich, aus unzeitigem und gar zu großem Zutrauen zu meinen Bienen, mich selbst, und dachte ich hätte es in diesem, ich hätte es in jenem Stück in etwas versehen, wodurch ich ihnen vielleicht Anlaß zu diesem ihren Verfahren gegeben hätte.

Nachdem ich mich aber nach meiner Einsicht an dem fünften Tage ganz unschuldig befand, und vollkommen überzeuget war, daß ich es vor dieses mal in keinem Stück versehen hatte; so machte ich auf den folgenden Tag ganz andere Anstalten.

So bald die gewöhnliche Schwarmzeit angieng, begab ich mich in meinen Bienengarten, nahm ein großes Lacken, stellete mich an einen bequemen Ort, und gab mit allem Fleiß Acht, wie bald meine übermüthigen Spötter zum Vorschein kommen würden.

So bald die gewöhnliche Zeit ankam, daß dieß Volk ihren Kurzweil zu treiben pflegte, war mein Schwarm da, und legte sich abermals, ohne viele Umstände an denselben Ort an, wo er die vorigen fünf Tage geruhet hatte.

Ich

Ich ließ ihn in der schönsten Ruhe und kam ihm gar nicht nahe. Nachdem ich aber sahe, daß er vollkommen ausgeschwärmet hatte, nahm ich das Lacken und bedeckte damit den ganzen alten Stock, besteckte auch das Lacken so viel möglich mit Stecknadeln, daß weder die alten Bienen aus dem Stock noch die jungen hineinkommen konnten.

Hierauf gieng ich zu dem jungen Schwarme, und machte die vorigen Anstalten zu seiner Einfassung. Kaum hatte ich den Anfaug gemacht, so eilte der Schwarm schon nach seiner löblichen Gewohnheit nach dem alten Stocke zu.

Ich ließ ihm das Vergnügen, und nachdem er den Ort seines bisherigen Aufenthalts verlassen hatte, legte ich in der Zeit mein Schwarmsieb mit den grünen Zweigen an den Ort, wo der Schwarm sich vorher angelegt, und den er nunmehro zum sechsten mal wieder verlassen hatte, und sahe neugierig zu, was er doch nun weiter anfangen würde.

Er schwärmete lange um den alten Stock herum, weil er vermuthlich das Summen seiner Eltern unter dem Lacken hörete. Als er aber sahe, daß er auf dieß mal betrogen, und ihm der Eingang in den Mutterstock versperret war, kehrete er endlich um, und legte sich an das Sieb so bequem an, daß ich auch aller übrigen Mühe,

wel-

welche man bey dem Einfassen eines Schwarmes immer zu haben pfleget, gänzlich überhoben war.

Ich nahm also den betrogenen Schwarm mit dem Siebe, und trug ihn an den bestimmten Ort, wo ich keine fernere Mühe mehr mit ihm hatte. Vielmehr schien er recht vergnügt zu seyn, daß ich ihm noch eine Wohnung angewiesen, welches ich aus seinem eilfertigen Einzuge und dem frohem Gesange sicher muthmaßen konnte.

So kann einem Bienenvater ein einziger kleiner Handgriff sehr zu statten kommen, und ihm aus vieler Verlegenheit helfen.

Kommen endlich die Nachschwärme, welche gemeiniglich mehr als eine Königinn bey sich führen; so machen sie einem Bienenvater durch ihre Unordnung oft auch noch manchen Verdruß.

Sie legen sich bisweilen an so viele Oerter an, als sie Königinnen haben, weil sich jede von denselben einen Anhang zu machen und mit diesem eine besondere Haushaltung, die aber zu nichts taugt, anzufangen suchet.

Ein Anfänger in der Bienenzucht würde gewiß glauben, daß es verschiedene Schwärme wären, da es doch nur ein einziger ist, der sich aber nach den angeführten Umständen getheilet hat.

So

So viel Partheyen auch bey einem solchen Nachschwarm sind, so schlägt man sie doch alle in einen Stock ein, und hohlet einen Klumpen nach dem andern, so, daß man von dem größesten anfängt und mit dem kleinesten endet.

Kann man bey der Einsammlung des getheilten Nachschwarmes alle übrige Königinnen tödten, und ihnen nur eine einzige und zwar die ansehnlichste und beste lassen; so überhebt man sie des Duells, den sie mit einander in dem Stock anfangen würden, und wodurch es leicht geschehen könnte, daß der ganze Schwarm zum Aufstand und endlich auf die Flucht gebracht würde.

Geschiehet dieses nicht, so wird man sie an dem morgenden Tage auf dem Boden des Stocks, in welchen sie eingesetzt waren, todt finden, indem ein Schwarm nur eine einzige Königinn bey sich leidet, wenn er anders gut gerathen soll.

Einen erfahrnen Bienenmeister darf ich nicht belehren, aber einen Anfänger in der Bienenzucht, muß ich wohlmeynend warnen, daß er die jungen Schwärme, die er von seinem Bienenstamme gewinnet, weder an die alten Mutterstöcke, aus denen ein solcher Schwarm ausgezogen ist, noch an einen andern jungen Schwarm, der kaum heute, oder vor wenig Tagen seine neue Wohnung bezogen hat, gar

zu

zu nahe setze. Er wird sonst daraus nichts als Verdruß, und zuletzt wohl gar Schaden haben.

Kommt der junge Schwarm nahe an seinen alten Mutterstock, so wird, wie natürlich, die Liebe dieser Kinder gegen ihre Eltern, in deren Behausung sie viel gutes genossen haben, erneuert. Es befällt sie, wie verwehnte Kinder, die die Eltern aus unzeitiger Liebe noch liebkosen, eine Bangigkeit, daß sie von ihren Eltern getrennet, ihre eigene Haushaltung anfangen sollten; und in wenigen Tagen oder wohl Stunden, ist der junge Schwarm wieder im alten Mutterstocke.

Will man dieses verhüten, so muß man sie von ihren Eltern trennen, und sie, wenigstens etliche Schritte entfernt, zwischen andere Stöcke stellen.

Eben so nothwendig ist es auch, daß man die jungen Schwärme, die man abgesondert wissen will, nicht gar zu nahe an einander setze. Es kann leicht einer den andern zu einer gemeinschaftlichen Haushaltung verführen, oder einer den andern anfallen und einen unnöthigen Krieg erregen, von dem ein Bienenvater nichts als Verdruß und Schaden hat.

Was ich übrigens bey der Beschäfftigung dieses Monaths von dem Einschlagen der Bienen

nen in die Klotzbeuten, welches am bequemsten vermöge eines Siebes geschieht, gemeldet habe, kann leicht auch auf die Körbe angewendet werden, und man kann einer besondern Abhandlung darüber überhoben seyn. Nur dieses haben die Körbe noch zum Voraus, daß man dabey keines Siebes nöthig hat, sondern den Schwarm gleich in den Korb einschlagen kann.

August.

Nunmehro ist die, für die Bienen vortheilhafteste Zeit vorüber, und ihre beste Nahrung hat bald ein Ende. Der weiße Steinklee, der wenige Hederich, der sich auf dem Riebenlande findet, und das Heidekraut, welches ohnedem nicht überall anzutreffen ist, kann die Bienen nicht mehr fett machen, und kommt in keinen Vergleich mit der vorigen Nahrung, welche die Bienen in den drey vorhergehenden Monathen hatten.

Es ist eine besondere Wohlthat Gottes wenn wir noch in dieser Jahreszeit gedeihliche Witterung haben. Der Ackermann sowohl als der Bienenwirth muß den Herrn der Heerschaaren dankbar dafür preisen, und seine Knie beugen vor ihm.

Alsdenn kann der erstere seine Feldfrüchte vollends mit Freuden einsammlen, und der letztere dem arbeitsamen Volke in seinem Bienengarten mit Vergnügen zu sehen, und auf den zu hoffenden Nutzen gewisse Rechnung machen.

Wenigstens darf er nicht ängstlich befürchten, daß seine Bienen den Vorrath, den sie in den vorigen Monathen eingetragen haben, noch vor dem Winter verzehren, und, ehe das Frühjahr heran kommt, vor Hunger umkommen werden.

Es ist schon kein geringer Vortheil für einen Bienenwirth, wenn seine Bienen in diesem,

und nach der gnädigen Fügung Gottes noch in dem folgenden Monathe wenigstens so viele Nahrung außerhalb ihrer Stöcke finden, daß sie den bisher eingesammleten Vorrath nicht angreifen dürfen.

Bey honigreichen Jahren kann ein zufriedener Bienenwirth auf den Fall schon seine Rechnung finden und seine wenige Mühe, welche noch öfters mit einer Art des Vergnügens vergesellschaftet, recht reichlich belohnt bekommen.

Wiewohl, je nachdem die Jahreszeiten fallen, auch in diesem Monathe zuweilen ein triefender Honigtau fällt, welcher die Bienen nicht nur sättiget, sondern ihnen auch Gelegenheit giebet, den übrigen Segen in ihre sechseckichte Zellen einzusammlen.

Bey diesem reichen Segen des Himmels arbeiten die Bienen sehr lebhaft, und wenn sie einen Ueberfluß an Honig außerhalb ihrer Behältnisse sehen und schmecken; so stoßen sie noch in diesem Monathe einen und den andern Nachschwarm aus.

Es ist zwar mit solchen Nachschwärmen in diesem Monathe sehr mißlich, indem sie selten einen solchen Vorrath einsammlen als sie zum Auswintern nöthig haben: indessen fehlet es doch nicht an häufigen Beyspielen, daß die Nachschwärme, welche noch in diesem Monathe gefallen, gut überwindert und recht wohl eingeschlagen haben.

Doch muß man hiebey alle Vorsicht brauchen, daß man sich mit dieser ungewissen Sache nicht unnöthig beschäfftige.

Man muß hauptsächlich auf die Beschaffenheit des Jahres wohl Acht haben und sehen, ob es ein honigreiches und fettes oder ein mageres Jahr sey. Je weniger Honig in den vorigen Monathen gefallen ist, desto weniger hat man zu dieser Jahreszeit zu vermuthen.

Nunmehro ist, wie bekannt, die beste Blüthe vorbey; die Tage werden zur Arbeit immer kürzer; und da die Bienen vorher einige Schritte vor dem Stocke zureichende Nahrung fanden, so müssen sie nun eine viertel Meile Weges ziehen, ehe sie nur etwas einsammlen können. Alle übrigen Hindernisse und Beschwerden zu geschweigen, welche mit dieser Jahreszeit verknüpfet sind.

Aus diesen Umständen, kann man ganz sicher schließen, daß nunmehro die Bienen kaum halb so viele Reisen den Tag über zurücke legen können, als sie in den vorigen Monathen zurück geleget haben.

Und o! wenn sie doch wenigstens mit so gutem Erfolge zurück gelegt würden, als in den vorigen Monathen! So aber geschiehet es sehr oft, daß manche Biene hungrig aus dem Stocke fliegt, und noch hungriger zurück kehrt.

Wer wollte sich also verleiten lassen, auf die nunmehrige Nachschwärme seine Rechnung zu machen und solche so ängstlich sich wünschen?

Geschiehts aber doch, daß ein und der andere Nachschwarm in diesem Monathe kommt; so kann man denjenigen, der noch im Anfange dieses Monaths und zwar volkreich erscheinet, aufs gerathe wohl besonders einschlagen. Ist er aber schwach an Volk; so wollte ich keinem rathen, ihn abzusondern. Am allerwenigsten ist etwas aus einem solchen Schwarm zu machen, wenn er schon um die Mitte dieses Monaths zum Vorschein kommt.

Alsdenn kann man einen solchen Nachschwarm mit einem andern copuliren, oder ihn in seinen vorigen Stock, woraus er gezogen ist, zurück treiben. Es ist allemal besser wenige und gute, als viele und schlechte Schwärme zu haben.

Viele Schwärme machen einen Bienenvater nie reich, und das vielfältige Schwärmen ist allemal ein Verderben für einen Stock.

Die Erfahrung lehret, daß, wenn man einen Stock, der zum Schwärmen geneigt ist, seinem Willen überlassen wollte, derselbe sich zuletzt verschwärmen und untergehen müßte.

Es ist dieß sehr leicht zu begreifen, wenn man erwäget, was bey jedem Schwarme für eine Menge Arbeiter aus dem Stocke gehen; und alle diese nehmen zugleich aus dem alten Stocke einen Zehrpfennig mit auf die Reise; zuletzt muß ein solcher Mutterstock nothwendig von Volk entblößt und an Nahrung arm werden.

Es kann also einem Anfänger in der Bienenzucht, dieß zur Regel dienen, daß er nie

mehr

mehr oder höchstens drey Schwärme, und zwar wenn sie in guten honigreichen Jahren, und noch zu der gehörigen Zeit kommen, aus einem Stocke annehme.

Ueberschreitet er diese Regel, so kann er sichs selbst zuschreiben, wenn er, anstatt des gehofften Nutzens, Schaden haben wird. Ich kann aus eigner Erfahrung schreiben, indem ich in meinen ersten Lehrjahren in der Bienenzucht solches erlebt habe.

Als ein Anfänger wünschte ich die Anzahl meiner Bienen bald vermehrt, und meine aufgestellten Stöcke mit jungen Schwärmen je eher je lieber angefüllet zu sehen: Es traff sich auch, daß zu meiner großen Freude, aber desto schlechterm Vortheile, einer von meinen alten Stöcken mir fünf Schwärme ließ, die ich als gewünschte Glücksschätze mit Freuden annahm, und alle diese fünf Schwärme besonders besetzte. Nach der Zeit kamen aus demselben Stocke noch zween Schwärme heraus; auch diese hätte ich, um mir meinen Bienenstamm zu vermehren, gern abgesondert. Allein weil sie mir sehr klein schienen, ließ ich mich an den vorigen begnügen. Ich copulirte demnach den sechsten Schwarm mit dem fünften, und den letzten trieb ich in den alten Stock zurück.

Aber was hatte ich für einen Vortheil von dieser Menge von Schwärmen? Kaum die drey ersten überlebten mir glücklich, und der alte Mut-

terstock war im Frühjahre so entkräftet, daß er bey dem Futter, das ich ihm zusteckte, kaum gerettet wurde. Und er wäre auch, aller angewannten Mühe ungeachtet, zuverläßig eingegangen, wenn Gott nicht damals einen zeitigen Frühling und ein ausnehmend honigreiches Jahr verliehen hätte. Indessen habe ich aus diesem Stocke, der sich so sehr verschwärmet hatte, in zweyen Jahren keinen Schwarm gesehen.

Wäre ich damals mit den drey erstern Schwärmen zufrieden gewesen, da die andern doch eingiengen; so hätte ich aus dem alten Mutterstocke noch etwas Honig gewinnen können; so aber mußte ich ihm noch Honig zu seinem Unterhalte darreichen. Ich hätte auch, in den zweyen nachfolgenden Jahren vielleicht einen und den andern Schwarm von demselben zu hoffen gehabt, welches ich nunmehr entbehren mußte.

Weil es doch aber für die Bienen sowohl als auch besonders für den Eigenthümer immer Schade ist, wenn seine Stöcke überflüßige und mehr als drey Schwärme heraus lassen; so muß man ihnen dieses auf alle mögliche Weise zu wehren suchen. Bey den Körben brauchet man hiezu die Untersätze, damit die Bienen mehr Raum bekommen. Bey den stehenden Klotzbeuten aber sowohl, als bey den liegenden, darf man nur das Vorlegbret an dem untern Ende etwas herausheben, damit die Bienen mehr Luft gewinnen, so wird ihnen die Lust weiter zu schwärmen wohl vergehen. Man kann

auch die unter der Beschäfftigung des folgenden Monaths angezeigte Vorlegladen mit Vortheil zu diesem Zwecke gebrauchen.

In diesem Monathe gehet auch der bekannte Drohnen Mord vor sich, da die Arbeitsbienen diese unnützen Fresser, deren Dienst sie nicht mehr nöthig haben, vor dem Winter aus dem Wege räumen.

Es ist dieses zum Theil ein Bild der größesten Undankbarkeit, daß die Bienen die Drohnen, welche gleichwohl aus ihrem Geschlecht entsprossen sind, von dem Monath May bis in den August nicht nur unter sich gelitten, sondern sich auch ihres Dienstes, es mag derselbe auch bestehen, worinnen er immer wolle, so lange bedienet haben, nunmehro aber, da sie merken, daß sie sich ohne ihren Dienst ferner behelfen können, solche heraustreiben, und, wenn sie sehen, daß diese arme Vertriebene in ihre Wohnungen, wo sie bisher alle Treue und allen Fleiß erwiesen haben, dennoch mit Gewalt sich drengen, sie kläglich ermorden.

Man kann fast nicht ohne Mitleiden ansehen, wie diese armen Exulanten um diese Zeit aus einem Stocke in den andern fliegen und ihren Aufenthalt und Schutz suchen, dabey aber nirgends aufgenommen, sondern mit aller Gewalt ausgestoßen werden. Und ungeachtet die Drohnen dem äußern Ansehen nach weit größer und stärker sind als die gewöhnlichen Arbeitsbienen; so können sie doch diesen keinen Wider-

stand thun, da ihnen ihr Schöpfer den Stachel, womit die Arbeitsbienen bewaffnet sind, von Natur versagt hat. Mit diesen Waffen werden die Drohnen zu der Zeit von den Arbeitsbienen angefallen, verwundet, und umgebracht.

Sie fallen, nach empfangenen Wunden, zuweilen ins Graß, winseln, klagen, und suchen, nachdem sie sich etwas erhohlet, wieder in den Stock zu gelangen, und bey den Einwohnern desselben Mitleid zu finden. Allein ihr Stehnen und Klagen kann so wenig als ihr demüthiges Anerbiethen ihrer ferneren Dienste und Treue, die Arbeitsbienen bewegen, sondern sie empfangen vielmehr ihr Todesurtheil, und werden als unnütze Fresser vor dem langen Winter ermordet.

Auch dieser Vorfall ist ein Zeichen der Wirthlichkeit und Sparsamkeit der Bienen, welche keine Mißiggänger in ihrer Republik leiden, und allen unnöthigen Aufwand auf unnütze Bediente, durch Abschaffung der Drohnen, zu ersparen suchen.

Ungeachtet sie bey guten Jahren auch dieses faule Gesinde von dem reichen Vorrathe, den sie den Sommer eingesammlet, den Winter über ernähren könnten; so wollen sie doch diesen ersparten Segen lieber ihrem rechtmäßigen Herrn für seine gehabte Mühe zuwenden, als solchen an unnützen Mißiggängern verschwenden.

Hier nun muß man seinen sorgsamen Bienen alle Hülfe leisten; und da doch einmal die

Droh=

Drohnen in diesem Monathe vertilgt werden müssen, so kann ein Bienenwirth seinen Bienen darinn zu Hülfe kommen; und damit sie nicht zu viel Zeit zu Tödtung der Drohnen verwenden dürfen, kann er diese, auf was Art es ihm am schicklichsten zu seyn deucht, mit tödten helfen.

Unter den Werkzeugen, die man zu diesem Zwecke gebraucht, und bisher bekannt sind, werden von der oberlaußitzischen Bienengesellschaft besonders zwey angepriesen.

Besonders wird in ihren **Abhandlungen und Erfahrungen** auf das Jahr 1767. S. 133. eines hierzu geschickten Stabes Meldung gethan, welche Angabe sich von dem in der Bienenkunst so erfahrnen Herrn **Pater Schirmer** herschreibt.

In den folgenden **Abhandlungen und Erfahrungen** dieser Gesellschaft auf das Jahr 1768. und 1769. findet man aber eine künstliche Drohnenfalle, welche den **Herrn Geheimden Rath und Canzler, Freyherrn von Rothkirch aus Altenburg**, zum Erfinder hat.

Diese dräterne Drohnenfalle wird zwar an angeführtem Orte nicht so genau beschrieben, daß man darüber sein Urtheil fällen und sagen könnte, in wieweit solche zu diesem Behuf schicklich sey oder nicht; indeß, da dieses Werkzeug mit Unkosten verknüpfet ist, so folget von selbst, daß man es nicht jedermann, besonders einem armen Bienenwirthe, anpreisen könne.

Soll die Bienenzucht in einem Lande allgemein werden, und nicht nur bey wohlhabenden, sondern auch insbesondere bey den Armen, deren Anzahl im Lande allemal größer ist, und welche sich dadurch leicht aufhelfen könnten, in Aufnahme kommen: So muß man, um desto gewisser zu diesem Zwecke zugelangen, stets die einfachen und wohlfeilen Werkzeuge bey der Bienenzucht, den gekünstelten und theuren, wenn sie zumal keinen größeren Nutzen, als die erstere schaffen, vorziehen, und solche gemeinnützig zu machen suchen.

Wenn ich nun aus diesem Gesichtspunkte die vorangezeigte dräterne Drohnenfalle, und den hölzernen Stab, den der Herr **Pater Schirmer** zu Tödtung der Drohnen angiebt, betrachte; so behält der letztere nicht nur deshalb den Vorzug, weil dieses Werkzeug einfach, wohlfeil und von jedermann leicht nachzumachen ist; sondern weil man dadurch zugleich zwiefachen Nutzen in der Bienenzucht haben kann.

Mit diesem Stabe kann man nicht nur die Drohnen, als unnütze Fresser, tödten, und seinen Bienen diese Mühe ersparen; sondern man giebt auch, indem man sie mit eben diesem Stabe quetschet, den Bienen Gelegenheit, den Honig aus den gequetschten Drohnen und ihren Honigblasen rein auszusaugen und denselben zu ihrem Nutzen zu verwenden, welcher außer diesem Falle mit den getödteten Drohnen verlohren gienge.

Was endlich die Ausmittelung des Geschlechts der Drohnen betrifft, nehmlich ob sie männlichen Geschlechts sind, wofür sie der gelehrte Herr **von Reaumur** nach einer mühsam angestellten microscopischen Untersuchung ausgiebt, und auf dessen Ansehen viele ihre Meynung zu gründen suchen; so ist dieß noch ein Geheimniß der Natur, und man hat fast gleiche Gründe, woraus man das Gegentheil wahrscheinlich zu glauben Ursache hat.

Die im Frühjahre gefundene Brut, da man noch keine einzige Drohne im Stocke trifft; imgleichen die Fruchtbarkeit eines neu erzeigten Weisels bey einem Ableger, wo gleichfalls keine Drohnen vorhanden sind, geben mehr als wahrscheinliche Gründe, daß die Bienenköniginn ihre Befruchtung unmöglich von den Drohnen haben kann.

Weil aber diese Sache mehr zu der theoretischen als praktischen Bienenwissenschaft gehöret, begnüge ich mich, sie nur im Vorbeygehen berührt zu haben.

September.

Wenn man bey der alten Gewohnheit bleibet, so geht itzo die erwünschte Erndte für Bienenwirthe an, welche sich zu dieser Zeit ihre, bey den Bienen bisher übernommene und mit einer Art des Vergnügens verknüpfte, Mühe durch das Zeidlen oder Honigbrechen reichlich zu bezahlen suchen.

Sie machen zum Voraus ihre Rechnung, und rechnen auf eine Tonne Honig, zehn bis zwölf Beuten. Ist nun das Jahr gedeihlich für die Bienen gewesen; so dürffte ihre Rechnung wohl eintreffen. In schlechten Jahren aber fehlen sie sehr, da sie zuweilen mit der Helfte auch wohl noch weniger, zu frieden seyn müssen.

Auch auf das Behältniß der Bienen kommt in diesem Stücke vieles an. Denn wenn die Stöcke nicht geräumig genug ausgearbeitet sind; so kann man auch von den besten Bienen, sogar in den besten Jahren, nicht so großen Nutzen hoffen, als wenn man mehr Fleiß und Arbeit auf Verfertigung der Beuten gewandt hat.

Darinnen versehen es die meisten hiesigen Bienenwirthe, welche bey diesem Geschäffte, worauf in der Folge das mehrste ankommt, sich gar keine Mühe geben, ihre Beuten nur halb bearbeiten und dann ihre Nachläßigkeit mit ihrem eigenen Schaden bezahlen müssen.

Sie freuen sich, wenn ihre Bienen im Sommer häufig vorliegen, und machen schon die

größeste

größeste Rechnung, wissen aber nicht, daß sie sich über ihren eigenen Schaden freuen. Was bringen ihnen diese Faulenzer für Vortheil? Sie verrathen nur allzusehr einen nachläßigen Wirth, der seinen volkreichen Bienen ein gar zu enges Behältniß gegeben, und nunmehro nicht weiß, was er mit dem Ueberflusse der Bienen machen, und wie er sie benutzen soll. Hätten sie ein noch einmal so großes Behältniß; ich stehe dafür, sie würden es voll sammlen, und den Eigenthümer doppelt bereichern.

Mit den Körben ists in dem Stücke gut, wer sie nur wohl zu behandlen weiß. Man kann bey diesen den Bienen das Vorliegen und Faulenzen mit leichter Mühe verbiethen und sie zur Arbeit anhalten.

Man erwartet nehmlich, wenn die Bienen in der Schwarmzeit vorliegen, etwa drey Tage, und siehet zu, ob dieses müßige Volk nicht ausziehen, und zu einer neuen Haushaltung sich bequemen werde? Geschiehet dieses nicht, so versäume man ja nicht mit Nachsehen die beste Bienenerndtezeit. Sie werden sonst des Müßiggangs gewohnt und der Bienenwirth verliehret dadurch ein vieles, was ihm seine Bienen in der Zeit hätten einsammlen können. Man bringe flugs einen Untersatz unter einen solchen Bienenkorb an, in welchem die Bienen seit etlichen Tagen vorgelegen, damit sie sich hinein ziehen, und die Arbeit fortsetzen.

Bey den liegenden und stehenden Klotzbeuten kann man dieses unnütze Vorliegen gleich beym Anfange vermeiden, wenn man die Beuten besonders nach hinten zu geräumig ausarbeiten lässet. Die Bienen werden in einem solchen geräumigen Stock, den Sommer über genug zu thun haben, daß sie ihn voll eintragen, und das Vorliegen gewiß unterlassen.

Doch kann es geschehen, daß man einen kleinen Schwarm nach dessen Verhältniß in einen mäßigen Stock eingeschlagen hat, welcher, wenn er bey einer vollen Nahrung gut überwintert, sich mächtig vermehren, und zuletzt vorliegen kann.

In dem Falle ist ein Bienenwirth außer aller Verantwortung, daß er diesem nunmehro so mächtigen Volke gleich anfänglich nicht eine größere Wohnung eingeräumet hat; weil der Schwarm zu der Zeit nicht von der Beschaffenheit war, daß er ihm ein größeres Behältniß hätte geben können.

Da es doch aber immer Schade wäre, wenn man die Unthätigkeit seiner Bienen mit gleichgültigen Augen ansehen sollte; so kann man sich Vorlegladen machen lassen, und durch diese das Vorliegen der Bienen verhindern.

Diese Vorlegladen werden also gefertiget, daß man drey glatt behobelte Breter gleichsam wie drey Wände zusammen füget, welche nach dem Maaße des Vorlegbretes oben mit einem Deckel, und unten mit einem Boden versehen werden.

Will

Will man diese Vorlegladen bey den stehenden Klotzbeuten anbringen; so muß das Mittelbret länger seyn, als die Seitenbreter, und so lang, daß es auf die Erde reiche, und die Lade keinen besondern Untersatz bedürfe. Bey den Lagerstöcken, können ein paar Zapfen an dem einen Seitenbrete, welches unten kommt, angebracht werden, worauf die Vorleglade ruhet. Der Deckel sowohl als der Boden müssen nach dem Stocke etwas rund ausgeschnitten werden, damit sie genau an denselben passen.

Alsdenn nehme man aus dem Stocke, auf dem die Bienen vorliegen, das Vorlegbret heraus, und befestige an dessen statt eine Vorleglade, allenfalls nur mit ein paar Strohseulen. Die Bienen werden diese Vorleglade als einen ledigen Raum ihres Stocks ansehen, und statt des bisherigen unnützen Vorliegens, darinn fleißig arbeiten.

Wenn nun das Zeidlen angehet, kann man diese Vorleglade alsbald losmachen, und den darinn befindlichen Vorrath zu seinem Nutzen verwenden. Man gewinnt bey diesen Anstalten eben das, was man bey der Körbezucht von den Untersätzen zu hoffen hat.

Doch wieder auf den Honigbruch oder das Zeidlen zu kommen, worauf sich ein Bienenwirth zum voraus freuet; so geschiehet dieses gewöhnlichermaaßen in diesem Monathe um Michaelis.

Bey der Körbezucht gehet alsdenn das unmenschliche Morden und Tödten dieses so liebenswürdigen Insekts, welches am wenigsten dieses widrige Schicksal verdienet, vor sich.

Es wollen zwar einige dieses harte Verfahren, wenigstens bey den leichten Körben, welche doch den Winter über sich unmöglich erhalten würden, oder, wie man sagt, den Ausstandt nicht hätten, dadurch rechtfertigen, daß man solchen Elenden durch das Abstoßen eine Wohlthat erzeigte, indem sie durch dieses Verfahren leichter stürben, als wenn sie durch die Hungersnoth lange gemartert werden sollten.

Darwider könnte noch vieles eingewendet werden, welches ich mit Stillschweigen übergehe. Ich frage nur: warum man zuweilen ein gleiches unmenschliches Verfahren mit den alten und vollen Stöcken, die gewiß für die besten Ausständer passiren könnten, begehet?

Ein gewisser neuer Bienenautor, der ein dreyßigjähriger und erfahrner Meister seyn will, behauptet durchaus, daß die Schaafe und Bienen, welche über fünf Jahr alt wären nichts mehr taugten, folglich wenn sie auch noch so schwer wären, dieses widrige Schicksal an sich erfahren müßten.

Ich will die übrigen falschen Sätze dieses Schriftstellers, die er in seiner Anweisung zur Bienenzucht, giebt, nicht berühren; allein ich muß sagen, daß ihm darinn ein jeder Bienenverständiger gerade zu widersprechen wird, daß

nämlich die Bienen, welche über fünf Jahre gedauret haben, nichts mehr taugen sollen.

Man könnte wohl behaupten, daß die Bienen über zwanzig Jahre gut verblieben, wenn man sie vernünftig behandelt, und ihnen zuweilen ihre Arbeit erneuert.

Es scheinet aber, daß der Herr Verfasser dieser Anweisung zur Bienenzucht, von der vernünftigen Behandlung der Bienen nichts halte, sondern solche als eine unnütze Künsteley gänzlich verwerfe. Ist das aber nicht gekünstelt, wenn man nach seinem Unterrichte, einem weisellosen Stock dadurch helfen soll, daß man ihm klein gehackten König zu essen gebe? Das heiße ich noch mehr, und ohne Nutzen, gekünstelt. Man hat hiezu bewährtere Mittel, ohne dieses zu versuchen.

Zwar haben viele wider dieses unmenschliche Bienenmorden geeifert, aber was haben sie dadurch ausgerichtet?

Surdis narratur fabula.

Die Leute bleiben in ihrem Wahne, und halten das Morden und Würgen für ein nothwendiges Stück bey der Körbezucht.

Es hat aber der würdige Pastor **Eyrich** in seinem Bienencalender S. 123. f. vernünftig gewiesen, wie es von keiner Nothwendigkeit sey, sondern, wie man zur Aufnahme der Bienenzucht im Lande, die Bienen in den Körben

weit besser behandlen, und einen alten Stock, ohne die Bienen zu tödten, verjüngern könne.

Nach dieser heilsamen Anweisung, wenn man sie nur befolgen wollte, könnten weit mehrere Bienen, welche nur umkommen müssen, erhalten werden, und die Bienenzucht in eine bessere Aufnahme im Lande kommen.

Eben dieß würde auch geschehen, wenn man das Zeidlen in den liegenden sowohl als auch in stehenden Klotzbeuten, im Herbst unterließe und solches bis zum Frühjahr verspárte.

Ich habe in meinem **kurzen Entwurff der alten und neueren Bienenzucht in Preußen**, umständlich gezeigt, warum ich das Zeidlen im Frühjahre dem gegenwärtigen Herbstzeidlen vorziehe?

Dadurch könnte auch mancher Stock erhalten werden, welcher entweder für Hunger und Kälte, oder wegen eines andern Umstandes, jämmerlich umkommen muß.

Will man demohngeachtet bey der alten Gewohnheit bleiben, und das Zeidlen im Herbste vornehmen; so hüte man sich wohl, daß man die Stöcke nicht gar zu sehr verschneide, und seinen Bienen die erforderliche Nahrung benehme, noch das gewöhnliche Nest, welches sie zu ihrem Winterquartier in Zeiten bereitet haben, verderbe.

Am sichersten ist, man lässet den Bienen lieber zu viel als zu wenig, zumal, da man

nicht

nicht weiß, was für eine Witterung, und für ein Winter erfolgen könne. Das Ueberflüßige, was man ihnen auf den Winter lässet, bleibt immer unverlohren, indem man sie doch im Frühjahre noch einmal besehen, reinigen, und vom Ueberflüßigen befreyen kann.

Man wähle zu dieser Beschäfftigung einen heitern und stillen Tag. Der Wind ist zu der Zeit nicht nur den Bienen, sondern auch den Bienenwirthen wegen des dabey nöthigen Feuers, gefährlich, besonders wenn die Stöcke nahe an Gebäuden stehen, wo leicht ein Funke hinfliegen und Schaden anrichten kann.

Bey dem Zeidlen hüte man sich, daß man keinen Honig, nahe an den Stöcken auf die Erde fallen lasse, weil man dadurch die Räuber in die Stöcke körnet, welche besonders in schlechten und Hungerjahren um diese Zeit eben so, wie im Frühjahre, um die Stöcke herum fliegen, und sich durch ein fremdes Guth zu erhalten, oder zu bereichern suchen.

Aus der Ursache muß man auch nach dem Zeidlen die Bienenstöcke wohl verwahren, und keine überflüßige Oeffnungen lassen, damit die Näscher und Räuber keine Gelegenheit bekommen, sich in die Stöcke zu schleichen und Schaden anzurichten.

Bey den Waldbeuten muß man, zu mehrerer Sicherheit, über die Vorlegbreter noch eichene Bolzen, welche oben und unten mit ei-

chenen Haken, die in den Baum eingeschlagen sind, befestiget werden, vorhängen und in dieselbe eiserne und spitzige Nägel einschlagen, damit der Bär, welcher der süßen Bienenkost so gern nachspüret, abgehalten werde, die Bienen zu vernichten.

Man findet bey dem Zeidlen in den Körben an den Standbretern, und bey den Klotzbeuten an den Vorlegbretern eine gewisse Art von Kitt, Propolis genannt, womit die Bienen die überflüßigen Oeffnungen verkleistern und nur einige kleine Zuglöcher lassen.

Dieser Kitt ist kein gewöhnliches Wachs, sondern ein harzigtes Wesen, wie man aus dessen Geruch und übrigen Eigenschaften abnehmen kann. Diesen Kitt muß ein Bienenwirth nicht obenhin ansehen, noch vielweniger bey dem Zeidlen als etwas unnützes wegwerfen. Man hebe ihn vielmehr fleißig auf, weil er in der Haushaltung seinen großen Nutzen hat.

Der gemeine Mann braucht ihn bey Geschwüren als ein bewährtes Zugpflaster. Und wenn er auch keine andere Würkung hätte als diese; so verdient er schon deshalb aufgehoben zu werden, besonders auf dem Lande, wo die Arzenemittel sehr sparsam anzutreffen und weit zu suchen sind.

Der Herr P. Lase hat im ersten Theile seiner Anweisung zur Bienenzucht gezeigt, daß man dieses Vorwachs oder Bienenkitt noch in weit

weit mehreren Vorfällen mit gutem Erfolg brauchen kann.

Und wenn das Schreiben der Frau Landgräfin von Hessen Darmstadt an die Frau von Räden zu Wittenberg, welches in den königsbergischen Staats-Kriegs- und Friedenszeitungen vom 29ten Julii 1771. auszugsweise angeführet wird, seine Richtigkeit hat, woran man zwar weniger zweifeln darf, da man den Namen einer so hohen Person in einer falsch erdachten Sache zu misbrauchen gewiß Bedenken tragen würde; so kann man den Bienenkitt um desto gewisser mit sehr gutem Erfolge bey schwindsüchtigen und engbrüstigen Leuten gebrauchen.

Denn, wenn, laut dem angeführten Schreiben, das Harz und Wachs, wenn es auf die Kohlen gelegt wird, den Schwindsüchtigen und Engbrüstigen Erleichterung schaffet; so ist vom Bienenkitte diese Würkung um desto mehr zu vermuthen, da in diesem die vorbenannte Species nicht nur beysammen befindlich ist, sondern auch von den Bienen zusammen geknettet und dadurch noch kräftiger gemacht worden ist.

Können die Ameisen das schlechte Harz zu einem köstlichen Weyhrauch zubereiten, warum sollte man nicht glauben, daß die kunstverständige Biene das Harz und Wachs zu einer heilsamen Arzeney zurichten könne?

Es käme nur darauf an, daß man sich damit abgäbe und bey solcher Art Patienten dieses

Mittel versuchte. Dieß würde zuverläßig viel zu Hochschätzung der ersprießlichen Bienenzucht beytragen.

Wenn man das Zeidlen verrichtet, so mache man den Ueberschlag, was man zu seiner eigenen Haushaltung an Honig und Wachs nöthig habe. Denn das wäre zu karg gehandelt, wenn man für alle seine gehabte Mühe und saure Arbeit, an dem süßen Vorrathe, den unsere selbsteigene Bienen eingetragen haben, mit den Seinigen sich nicht erquicken, und zu fernerem Gebrauche das nöthige aufbehalten sollte.

Da man die Wahl vor sich hat, so nehme man den weißen und Gartenhonig und zerquetsche ihn in einem Gefäße, alsdenn lege man den zerstoßenen Honig entweder in ein haarnes Sieb, oder in einen Durchschlag, daß er in das untergesetzte Gefäß rein auslaufe und von dem Wachs sich absondere.

Man kann dieses an einem warmen Ort bewerkstelligen, doch muß die Wärme nicht zu stark seyn, damit das Wachs nicht fließend werde und in den klaren Honig mit einfließe.

Den übrigen Honig kann man in einer hölzernen Teine zerschlagen, und in Tonnen zum Verkauf einlegen. Man hüte sich aber dabey, daß man die Brut, welche sich etwa in den Honigtafeln finden sollte, aus Unachtsamkeit nicht unter den Honig und in die Gefäße einschlage.

Der

Der Honig kommt sonst dadurch in Fermentation, wird säuerlich und verdirbt.

Hat man den Honig beschickt; so mache man die nöthigen Anstalten, das Wachs auszupressen. Man lege die Wachstafeln in einen Kessel, worein man etwas Wasser gießt, damit das Wachs nicht anbrenne. Man lasse dieses rohe Wachs so lange kochen, bis alles zu einem dünnen Brey wird, wobey man aber das öftere Umrühren nicht vergessen muß, weil es sonst leicht anbrennen kann. Wenn dieser Wachsbrey lang genug gekocht hat, und man glaubt, daß alle die Wachstheilchen von der groben Materie durch die Wärme aufgelöset sind; so gieße man die Masse in einen dazu bereiteten Sack, der oben weiter ist als unten.

Man kocht allemal nur so viel, als man in den Sack auf einmal einzuschütten und auszupreßen meynet, weil das Wachs sonst erkalten und zum Pressen unbequem, oder wenn es zu lang über dem Feuer stünde, anbrennen und schwarz werden möchte. Dabey muß man sehen, daß man nicht gar zu viel von dem Wachsbrey in den Sack schütte, indem eine mäßige Portion desto bequemer und reiner ausgepreßt werden kann.

Einige nehmen alsdenn den Sack, welcher mit Wachsbrey angefüllt ist, legen ihn auf ein dazu bereitetes glattes Bret, und rollen mit einer Rolle so lange darauf, als nur etwas von

dem Wachs in das mit Wasser untergesetzte Gefäß fließet.

Bey dieser Weise bleibt aber viel Wachs zurücke, welches man an den ausgeschütteten Wachshülsen sattsam wahrnehmen kann, welche sich noch ganz bequem in einen Klumpen zusammen drücken lassen, und recht hart werden.

Andere brauchen hiezu eine Bank, welche in der Mitte ein vierkantiges Loch hat. In diese Oeffnung hängen sie den mit dem gekochten Wachs angefülleten und fest zugebundenen Sack zwischen zwey glatte Breter, welche sie alsdenn mit Keulen zusammen treiben, und so das reine Wachs in das untergesetzte Gefäß zwingen.

Dadurch wird zwar das Wachs besser ausgepreßt, als bey der vorigen Weise; allein damit ist diese Unbequemlichkeit verknüpfet, daß man die Keulen nie behutsam genug zusammen treiben kann. Treibt man die Keulen zu stark zusammen, so reißt der Sack, und die Hülsen fallen alsdenn in das reine und ausgepreßte Wachs hinein. Man kommt wenigstens selten mit einem neuen Stocke aus, wenn man auch nur eine mäßige Quantität Wachs durchzuschlagen hat.

Die beste Weise ist, wenn man eine dazu verfertigte Wachspresse hat. Man legt den Sack in diese Presse, deckt ihn mit dem Deckel zu, worauf zwey Schrauben gesetzt werden, welche

che ganz gemach und doch rein das Wachs aus den Hülsen pressen. Man fängt zuerst die hintere Schraube zu schrauben an, damit das Wachs nach der Röhre, welche vorne an der Presse befindlich ist, getrieben wird; und ist dieses geschehen, so drehet man die vordere Schraube und zwingt das reine Wachs aus dem Sack in die an der Presse befindliche Rinne, durch welche es in ein untergesetztes Gefäß, in welchem etwas kaltes Wasser befindlich ist, abfließet.

Man ziehet die Schrauben so lange an, als man nur das geringste von Wachs in dem Stock oder in der Röhre verspühret. Die Wärme wird in einer solchen Wachspresse weit länger als bey den beyden vorigen Anstalten, erhalten; auch ist noch dieser Vortheil dabey, daß das Wachs nicht so bald erstarret, und bey dem Auspressen in dem Sacke sich versetzet.

Wenn man siehet, daß man die Schrauben nicht mehr zwingen kann, und ungeachtet aller angewandten Mühe kein Wachs mehr durch die Röhre fließen will; so schraube man die Presse auf, schütte die Hülsen aus dem Sacke in einen Trog oder ein anderes Gefäß, und gieße wieder einen frischen Wachsbrey, welcher indeß auf gelindem Feuer gekocht hat, in den Sack, und verfahre auf die obige Weise, bis der ganze Vorrath ausgepresset ist.

Das Wachs wird auf diese Art so rein, als möglich, ausgedruckt, welches man an den

Hülsen augenscheinlich sehen kann, die gar nicht zusammen halten wollen, sondern wie verfaultes Holz aus einander fallen.

Man schont auch den Wachssack bey einer solchen Presse ungemein, indem die Schrauben ganz gemach auf den Deckel, worunter der Sack lieget, drucken, und der Sack auch nirgend ausweichen kann, da er in einer ovalen Höhle lieget, nach welcher Höhlung auch der Deckel zugeschnitten ist.

Bey einer ziemlichen Quantität des Wachses kann man einen solchen Sack, wenn er anders von guter starker Leinwand verfertiget ist, etliche Jahre ganz sicher brauchen, ohne zu besorgen, daß er die Hülsen durchlassen werde.

So gut aber auch das Wachs in dieser angegebenen Presse ausgezwungen wird; so giebt es doch Leute, welche diese so unnütz scheinende Wachshülsen aufkaufen, und ihren Vortheil dabey zu finden glauben: Wiewohl diese Leute die letztere Art von Wachshülsen, welche aus der Wachspresse kommen, nicht so gerne kaufen auch nicht so theuer bezahlen wollen, als diejenigen, welche nur mit der Rolle ausgedruckt sind; und welche sie durch das Anfühlen gleich erkennen, weil diese besser zusammen kleben als jene, folglich auch mehr Wachs in sich haben.

Es muß daher ein vernünftiger Bienenwirth, wenn er sein Wachs ausgepresset hat, die Wachshülsen nicht als etwas unnützes weg-

wer-

werfen; sondern solche auf einen lüftigen Boden schütten, wo sie austrocknen und zum künftigen Verkaufe aufbehalten werden können.

Wollte man aber hiebey die Frage aufwerfen: **ob es nicht allemal noch wirthlicher bey der Bienenzucht gehandelt wäre, wenn man diese Wachshülsen nicht verkaufte, sondern von den Leuten, die solche kauften, die Kunst erlernte, wie man selber diese Wachshülsen eben so gut, wie sie, nutzen könnte?** So dient zur Antwort, daß ein einzeler Bienenwirth mit seinem kleinen Vorrathe von dergleichen Wachshülsen, dieses gar nicht unternehmen könne, indem sich die Mühe und der Aufwand, der dazu gehöret, schlecht belohnen würde.

Diese Leute sammlen aus verschiedenen Gegenden die Wachshülsen Fuderweise zusammen, und wenn sie einen zulänglichen Vorrath davon haben, so fangen sie allererst ihr Werk an.

Sie haben einen großen eingemauerten Kessel, worinn sie diese Wachshülsen noch einmal und desto stärker kochen. Wenn nun alles fast kohlschwarz ist, legen sie den Brey in eine Hausölpresse, worinn sie das übrige Wachs ausschlagen. Dazu gehören einige Unkosten, ziemlicher Vorrath von Holz und noch mehr Arbeit, mit welcher sich nicht jedermann abgeben kann. Und doch gewinnet man nichts, als ein dunkelgraues

graues und verbranntes Wachs, welches dem gelben in der Würde gar nicht gleich kommt, und folglich auch ungleich wohlfeiler verkaufet wird.

Solche Leute können warlich, nach Abzug der Reise- und anderer Kosten, keinen sonderlichen Vortheil von den Wachshülsen und der dabey angewandten Arbeit haben. Es ist nur so viel, daß, wenn man Zeit hat, und solche nicht besser anzuwenden weiß, man diese Hantierung erwählen könne, welche doch immer etwas mehr als das müßige Sitzen, einbringt.

Ich kenne selbst einen Bienenwirth, der diesen Vortheil von den Wachshülsen selbst nutzen wollte. Er schaffte sich alles nöthige dazu an; nachdem er aber ein und das andere Jahr Versuche machte, und seine Rechnung nicht fand, gab er dieses Hadwerk gern wieder auf.

Ein fleißiger und zufriedener Bienenwirth, kann sich damit vollkommen begnügen lassen, wenn er sein Wachs in der ordinären Handpresse, wie ich sie angezeigt habe, auspressen kann; vermöge derselben bleibt wenig in den Hülsen, und er bekommt das schönste und zarteste blaßgelbe Wachs heraus.

Wenn nun das Wachs völlig ausgepresset ist, und der ganze Vorrath in dem Gefässe, welches man unter die Wachspresse gesetzet hatte, sich befindet; so drücke man ihn von dem Wasser, worein man ihn hat fließen lassen,

rein

rein aus, setze in einem Kessel ganz reines Wasser bey, doch nur so viel, daß der Boden des Kessels bedecket wird, und das Wachs nicht anbrennen kann. In diesen Kessel lege man das aus der Presse gewonnene und wohl ausgedruckte Wachs, und lasse es über gelindem Kohlenfeuer kochen, daß es ganz zerschmilzt. Alsdenn setze man den Kessel vom Feuer ab, und lasse ihn beynahe eine viertel Stunde abgesetzt stehen. Wenn der Kessel nur nicht gar zu klein ist, wird das Wachs darinn in der Zeit nicht erstarren, und alle Unreinigkeit die noch etwa in dem Wachs befindlich war, wird sich auf den Boden setzen. Während der Zeit, da man, um allen Schaden zu verhüten, bey dem Kessel stehen muß, kann man das Wachs abschäumen, und die leichten Schlacken, die nicht zu Grunde gehen wollen, sondern oben auf dem Wachs schwimmen, gemächlich abnehmen. Imgleichen kann man in der Zeit ein oder mehrere Gefäße herbey bringen lassen, in welche man das Wachs, gleich wie in die Formen, gießen kann.

Wenn man nun merkt, daß die Unreinigkeit sich völlig auf den Boden gesetzt hat, und das Wachs rein, klar, und durchsichtig ist; so nehme man den Kessel, und gieße, ohne die Unreinigkeiten auf dem Boden aufzurühren, mit aller Vorsicht das reine Wachs ab. Siehet man endlich, daß die aufgesammleten Unreinigkeiten auch zum Guße kommen sollten; so kann

man

man das Uebrige in ein besonderes Gefäß ausgießen. Auf die Art wird man das reine Wachs von dem unreinen mit leichter Mühe abgesondert haben. Das schlechtere kann man in der Haushaltung verbrauchen, man kann es aber auch noch einmal schmelzen und von den Schlacken reinigen.

Hat man endlich auch diese Beschäfftigung mit dem Wachspressen zu Ende gebracht; so mache man nun den Ueberschlag, was man verkaufen könne.

October.

Bald wird die Arbeit mit den Bienen ein Ende haben, und nun hat man dieses geschäftigte Insekt am längsten außerhalb seiner Wohnung gesehen. Doch pflegt zuweilen in diesem Monath noch ein Nachsommer zu kommen, der uns, und unsern Bienen einige schöne Tage bringt.

Es wäre Schade, wenn man ihnen schon jetzt den Flug wähnen und sie gänzlich einsperren sollte, und wenn sie auch nur einen flugbaren Tag hätten. Auch ein Tag ist gut, daß sie von ihrem eingetragenen Vorrath nicht zehren dürfen, sondern ihn noch vermehren können.

Es giebt zuweilen um diese Zeit noch solche angenehme und vortheilhafte Tage, daß die Bienen recht schwer beladen nach Hause kommen, zumal wenn der gar zu zeitige Frost, die noch wenigen Blumen nicht beschädiget hat.

Indeß muß man nicht glauben, daß die Bienen davon fett werden. Sie merken selbst, wie ihre wenige Nahrung außerhalb ihrer Stöcke bald ein Ende haben werde, und wie der lange Winter allmählig heran nahe; dahero suchen sie sich, besonders wenn der verflossene Sommer keine vortheilhafte Witterung gehabt hat, noch mit dem nöthigen Vorrathe auf den Winter zu versorgen; und wenn sie auf dem Felde so wohl als auf den Wiesen und in den benachbarten Wäldern eine magere Weide finden, so fliegen sie auf Raub aus. Desto aufmerksamer muß

man

man itzo seyn, und die Räuber, welche, je weniger sie Zeit zum Raube haben und je weniger sie Nahrung zu dieser Zeit außerhalb ihren Wohnungen finden, fremde Stöcke desto heftiger anfallen, zu entfernen suchen.

Die jungen Schwärme, imgleichen die Stöcke welche mehrmalen geschwärmet und sich dadurch entkräftet haben, sind am meisten der Gefahr ausgesetzt, weil die Räuber sie bald erkennen, und am ersten auf sie fallen. Dahero hat man auch auf diese besonders Acht zu haben, damit sie nicht zu Grunde gerichtet werden.

Sollte noch das alte Graß zwischen den Bienenstöcken, welche den Winter über im Bienengarten verbleiben müssen, vorhanden seyn; so lasse man dasselbe mit der Sense weghauen, oder, um die Stöcke nicht zu berühren, mit der Sichel wegschneiden, denn dieß giebt nur Anlaß, daß die Mäuse unter den Bienenstöcken überwintern, und von dem alten Graße sich ein bequemes und warmes Nest machen können.

Siehet man nicht darnach, so suchet sich dieses Ungeziefer in die Stöcke einzuschleichen, wo es das alte Graß hineinträgt und sich Nester machet.

Was dieses aber für üble Folgen nach sich ziehe, weiß ein jeder erfahrner Bienenwirth mehr denn zu wohl, weshalb er auch diese Bienenfeinde so viel möglich verbannen und ihnen alle Gelegenheit zu Nisten benehmen muß.

Aus den benachbarten Wäldern und Brüchen kommt um diese Zeit auch der Grünspecht,

und

und besucht die Bienengärten, wo er seine Nahrung sicher zu finden glaubet. Diesen gefährlichen und mächtigen Feind muß man bey seinem ersten Besuche abweisen, und mit dem Schießgewehr entweder umzubringen oder wenigstens zu verscheuchen suchen. Eben so muß man auch die übrigen Bienenfeinde, welche sich nun einzufinden pflegen, empfangen, damit ihnen die Lust vergehe, in Zukunft unsern Bienengarten zu besuchen, und Schaden und Verwüstung unter unsern Bienen anzurichten.

Auch geschieht es zuweilen, daß, wenn die Drohnenschlacht vor sich gehet, ein regnigtes und unflugbares Wetter sich einstellet, und folglich diese Masakre mehrentheils im Stocke vorgehet. Da fallen alle die todten Drohnen auf den Boden des Stocks, und zuweilen ist ihre Anzahl so groß, daß sie den Boden des Stocks völlig bedecken.

Die Bienen, welche ihre Wohnungen, so viel möglich rein halten, suchen zwar diese Erblaßten für den ihnen im Leben erwiesenen guten Dienst ehrlich nach Bienenart zu begraben, und sie ausserhalb des Stockes herauszutragen; allein zuweilen ist ihnen die Witterung daran hinderlich, und zuweilen können sie auch bey ihren übrigen Geschäfften nicht so viele Leichen beschicken. Mit der Zeit gerathen also diese Leichen in Verwesung, und verursachen in dem Stocke einen üblen Gestank, welcher den Bienen sehr nachtheilig ist.

Bey den Stöcken, welche man in dem vorigen Monath gebrochen hat, ist dieses nicht leicht zu besorgen, indem zu der Zeit die Drohnenschlacht bereits vollendet gewesen, und die Leichen bey der Gelegenheit ausgefeget sind.

Allein, diejenige Stöcke, welche man nicht eher, als im Frühjahre zeidelt, sind mit diesen Leichen noch angefüllt. Daher muß man suchen allem Uebel vorzubeugen, und diese todten Drohnen, wenn es in dem vorigen Monath nicht geschehen ist, jetzo fortschaffen.

Es wäre aber Schade, die zugespündeten Bienenstöcke deshalb zu eröffnen und die Vorlegbreter aufzureissen, weil die wirthlichen Bienen solche mit dem Vorwachse auf den Winter verklebet, und ihre Wohnungen dadurch vor aller üblen Witterung gesichert haben.

Man würde ihre saure Arbeit zernichten, und sie nimmermehr so gut wieder beschicken, als sie sich auf den bevorstehenden Winter selbst beschicket hatten.

Daher ist es also sehr gut, wenn unten, wenigstens in der einen Ecke des Vorlegbretes, wie ich bereits oben bey der Beschäfftigung des Maymonaths angezeiget habe, eine Oeffnung vorhanden ist. Durch diese kann man einen krum gebogenen eisernen Drath in den Stock hineinstecken, die todten Drohnen einen nach dem andern damit herausholen, und also den Stock von diesen Leichen reinigen.

Novem-

November und December.

Ein fleißiger Bienenwirth hat immer etwas, womit er sich beschäfftigen kann, nur mit dem Unterscheide, daß es in einem Monathe mehr als in dem andern zu schaffen giebt.

Nunmehro gehet der ängstliche Winter an, und die geschäfftigte Bienen begeben sich nach ihrer, mehr als halbjährigen Arbeit, endlich zur Ruhe.

Nachdem sie sich ein bequemes Winterquartier zubereitet haben, nehmen sie ihre Regentinn in die Mitte, und formiren ein Lager um sie her, damit diese für alle üblen Zufälle gesichert sey.

Ungeachtet aber die Bienen für ihre eigene und ihrer Königinn Erhaltung bestens sorgen, und zu dem Ende ihre Wohnungen mit dem Vorwachse verkleben, so, daß sie außer den nöthigen Luftlöchern, keine überflüßigen Oeffnungen lassen, und dadurch auch für aller üblen Witterung gesichert sind; so muß doch auch jeder rechtschaffene Bienenwirth zum Wohlstande seiner Bienen das seinige beytragen, und dasjenige, was sie etwa verabsäumet, oder zu bewerkstelligen nicht vermögend gewesen sind, hinzu thun

Sollten noch einige Oeffnungen an den Stöcken vorhanden seyn, wodurch der Regen einschlagen, der Schnee eindringen, oder der Frost den Bienen gefährlich werden könnte; so muß er solche wohl vermachen, und alle Gefahr von diesem liebenswürdigen Insekt sorgfältig abzuwenden suchen.

Doch will ich keinem vernünftigen Bienenwirthe anrathen, seine Bienenstöcke mit Leim zu verkleben, oder mit Heede und Moß zuzustopfen. Dadurch würde man den Untergang seiner Bienen muthwillig befördern.

Den Bienen ist die Lüfftung ihrer Wohnungen eben so dienlich als den Menschen, und die Natur hat sie gelehret, selbst dafür zu sorgen. Dahero findet man in dem Vorwachse, längs dem Vorlegbret, einige Oeffnungen, welche für nichts anders als Zuglöcher anzusehen sind, wodurch der Broden und alle überflüßige Feuchtigkeit aus dem Stocke geführet werden soll.

Benimmt man nun den Bienen, durch das Verkleben und Verstopfen den nöthigen Zug, so stockt ihre Arbeit, und sie selbst müssen im Moder nothwendig umkommen. Mit der Heede und dem Moße ist noch diese Unbequemlichkeit verknüpft, daß die Bienen sich darinnen leicht verstricken und sterben.

Man nehme an dessen statt lieber Hobelspäne, und vermache die gar zu großen Oeffnungen damit. Doch muß auch dieses so geschehen, daß die Bienen immer den gehörigen Zug behalten. Denn es ist allemal besser, daß sie zuviel als zu wenig haben. Wenn die Bienen auf den bevorstehenden Winter sich gehörig eingerichtet, und besonders ein bequemes Winternest sich zubereitet haben, ehe sie ein unvermutheter Winter überrascht; so können sie mehr Kälte vertragen, als man glauben sollte.

Ich

Ich will deßhalb nur ein Beyspiel anführen, welches würklich werth ist, daß es andern Bienenfreunden bekannt gemacht werde.

Es geschah in meiner Gegend, daß ein Bienenfreund, der noch am Leben ist, versäumet hatte, nach seinen Bienen, seit dem er sie auf den Winter beschicket hatte, ferner zu sehen. In der Mitte des Jenners fiel es ihm endlich ein, seinen Bienengarten zu besuchen, und bey dem ersten Anblick wurde er gewahr, daß der eine Stock ganz offen und das Vorlegbret herausgefallen war.

Er näherte sich, erschrocken und mit geschwinden Schritten dem Stocke, um zu sehen, was damit vorgegangen sey, und wie die Bienen, wenn sie noch am Leben wären, welches er aber kaum glaubte, beschaffen wären?

Ich muß zum Voraus noch anzeigen, daß in der Zeit, da dieser Bienenfreund seine Bienen aus der Acht gelassen hatte, ein recht harter Frost, und ein höchst ungestühmes Wetter gewesen war, wovon dem offenen Stocke ein unausbleiblicher Untergang zustoßen konnte.

Als er näher an diesen Stock kam, den er entweder beraubt, oder dessen Einwohner er alle todt anzutreffen glaubte, fand er mit dem größesten Erstaunen seine Bienen nicht nur unversehrt, sondern dabey so arg, daß, als er den Schnee aus dem Stocke mit der bloßen Hand heraus kehren wollte, sie ihn für den guten Dienst, oder vielmehr für seine bisherige strafbare Nachläßig-

keit, mit Macht verfolgten, und er in der größten Geschwindigkeit, unter vielen Schmerzen das Vorlegbret unter dem Schnee hervorsuchen mußte, damit er das erboßte Volk zufrieden stellete, oder wenigstens verhinderte, daß die ganze Macht ihn nicht anfiel, und noch mehr verwundete.

Dieses Beyspiel kann uns belehren, daß die Bienen würklich mehr Kälte vertragen können, als man nimmer glauben sollte, wenn sie sich nur ein bequemes Winterquartier oder Nest zubereitet haben.

Es ist auch daraus zu sehen, daß es für die Bienen allemal zuträglicher ist, wenn sie zu viel als zu wenig Luft in ihren Wohnungen haben. Dadurch werden sie in der Munterkeit erhalten, und vor vielen Zufällen die aus der verschlossenen Luft entstehen können, bewahret.

Indeß wollte ich keinem Bienenwirthe rathen auf dieses seltene Beyspiel zu bauen und seine Bienen auf den Winter nicht besser zu beschicken, sondern solche dem Sturm und Wetter zu überlassen. Ein seltner Vorfall macht noch keine Regel.

Ein rechtschaffener Bienenwirth muß demohngeachtet die überflüßigen Oeffnungen in den Stöcken wohl vermachen, und doch auch den Bienen die gehörige Luft lassen.

Hiebey kann man diese in der Erfahrung gegründete Wahrheit merken, daß ein strenger und trockener Winter so, wie den Schafen, also

also auch den Bienen weit zuträglicher sey, als ein gelinder und nasser.

In Ansehung der Schaafe, wird ein jeder erfahrner Landwirth, der die Gelegenheit hat, eine ansehnliche Schäferey bey seiner Wirthschaft zu halten, leicht seinen Beyfall geben.

In Ansehung der Bienen aber bin ich gewiß, daß mir kein Bienenwirth darinn widersprechen, oder wider diesen vorgemeldten Erfahrungssatz etwas werde einzuwenden haben. Ist daher der Winter gelinde, so zehren die Bienen desto mehr, und diese harte Nahrung verursachet bey ihnen allerley Krankheiten, und zuletzt den Tod. Ist die Witterung aber noch dabey naß und die Luft dicke, so kommt alles in dem Stocke in eine Stockung, welche den Bienen noch mehr widrige Zufälle verursacht, und endlich ihren Untergang befördert.

Ist aber der Winter streng und trocken, so bleiben die Bienen ohne Speise und Trank, leicht, munter und gesund: die reine Luft durchstreicht ihre Wohnungen und befördert ihre Munterkeit, welche sie uns durch das laute und muntre Gesumme zu erkennen geben.

Bey einer nassen und gelinden Witterung geben die Bienen fast keinen Laut von sich, sondern liegen gleichsam in einer Ohnmacht. Die harte Speise drucket ihren zarten Magen, und die äußere Luft ängstiget sie von außen; sie sind daher so matt, daß sie kaum athmen können.

Man gehe bey einem strengen Frost und

reiner Luft in seinen Bienengarten, man wird überall ein solches Summen hören, als ob eine Handmühle in der Nähe bewegt würde; welches zuverläßig den guten Zustand unserer Bienen anzeiget. Man gehe aber bey nasser und fauler Witterung zu seinen Bienen, man wird allenthalben eine sanfte Stille vermerken, und fast glauben, daß sie alle ausgestorben wären. Man klopfe auch an den einen und andern Stock an, die Bienen werden so kläglich thun, als wenn sie schon alle abscheiden wollten.

Kurz, der Erfolg lehret einen jeden erfahrnen Bienenwirth, daß seine Bienen weit besser bey einem strengen als nassen Winter überwintern.

Man hat also gar nicht Ursache sich für einem strengen, wohl aber für einem nassen und faulen Winter zu fürchten, weil der letztere leicht eine Pest unter die Bienen bringen kann.

Einige Bienenwirthe haben die üble Gewohnheit, daß sie ihre Klotzbeuten auf den Winter mit Richtstroh umbinden. Wider die Kälte ist diese Vorsicht ganz unnöthig, wenn anders die Klotzbeuten nur vom guten kernichten Holz gefertiget sind. Die Bienen sitzen in einem solchen Stocke warm genug, und brauchen kein strohernes Winterkleid.

Es dient diese stroherne Decke zu nichts anders, als zu einer Mäusehecke. Diese suchen darunter ihren Aufenthalt, und befördern desto eher den Untergang der Bienen, welches solche vorsichtige, doch unerfahrne Bienenwirthe mit ihrem eigenen Schaden erfahren. Soll-

Sollte aber diese stroherne Einfassung dazu dienen, daß der Schnee dadurch von den Stöcken abgehalten werde, und die Bienen bey einem hellen Tage aus dem Stocke nicht heraus fliegen und auf dem Schnee umkommen dürfen; so hat man dazu weit sicherere Mittel, ohne dadurch die Mäuse in den Stock zu locken.

Man hänge über das Vorlegbret, welches oben und unten mit zwey hölzernen Nägeln nach Art der eichenen Bolzen bey den Waldbeuten fest gemacht ist. Dieses Vorhangbret läßt, weil es ungleich breiter ist, als das Vorlegbret, durch die gelassene Luftlöcher weder den Regen noch den Schnee eindringen, und die Bienen auch kein Sonnenlicht durch die Oeffnungen erhalten, und folglich in ihrer Winterruhe nicht gestöhret werden.

Vor das Flugloch kann man zu dem Ende einen durchlöcherten hölzernen Schieber machen, wodurch die Bienen die nöthige Luft bekommen, und doch bey dem Sonnenscheine den Winter hindurch aus dem Stocke nicht heraus kommen können.

Wenn es aber im Winter glatteiset, muß man die Löcher am Schieber vom Eise reinigen, und, um den Zug in dem Stocke zu erhalten, allemal offen lassen.

Diese Vorhangbreter sammt dem Schieber bleiben so lange, bis sich ein flugbares Wetter im Frühlinge einstellet, und die Bienen ohne Gefahr aus dem Stocke heraus gelassen werden

können. Alsdenn kann man die Vorhangbreter sammt dem Schieber abnehmen, und solche an einen bequemen Ort zu fernerem Gebrauche aufbehalten.

Diese Vorhangbreter dienen auch dazu, daß die Vögel, welche im Winter den Bienen nachstellen, denselben nicht leicht ankommen, noch die Stöcke entvölkern können.

Was die Körbe anbelangt, so ist die preußische Gegend nicht von der Beschaffenheit, daß die Bienenkörbe den Winter über füglich draussen bleiben könnten. Dahero man am sichersten verfährt, wenn man sie unter Dach bringet.

Ich habe deshalb in meinem **kurzen Entwurfe der preußischen Bienenzucht**, bereits angezeiget, wie sie am bequemsten, und ohne daß sie einem Wirthe den Raum zu seinen übrigen wirthlichen Geschäften benehmen, auf den Winter beschickt werden sollen, wohin ich auch hier den Leser verweise.

Uebrigens wird ein emßiger Bienenwirth alles dasjenige zum Besten seiner Bienen anwenden, was ihm die Vernunft und seine selbsteigene Erfahrung an die Hand giebet.

Schlüßlich fordere ich nochmals die sämmtlichen Bienenliebhaber im Lande freundschaftlich auf, daß sie auch das ihrige zur Aufnahme der Bienenzucht in Preußen beytragen und ihre Erfahrungen und angestellte Versuche in dieser so nützlichen Wissenschaft, gemeinnützig machen möchten.

Soll

Soll denn der unermüdete Fleiß und ruhmvolle Eifer, den die Ausländer in dieser guten Sache bezeugen, nicht vermögend seyn, die so redlich gesinnete Preußen, die in der Verbesserung, der übrigen Theile der Oeconomie unermüdet arbeiten, auch dahin zu bewegen, daß sie sich der ersprießlichen Bienenzucht als eines wesentlichen Theils der Oeconomie mit gleichem Ernste annehmen?

Fast sollten die Ausländer glauben, als kennten die Preußen gar keine Bienen, oder wüßten nicht wie sie zum Wohle des Landes zu behandlen wären; da man sich mit diesem so nützlichen Insekt bisher so wenig beschäfftiget.

Um nun allen solchen Argwohn abzulehnen, wäre es gut und billig, wenn diejenigen Bienenfreunde im Lande, welche eine mehr als gemeine Kenntniß der preußischen Bienenzucht haben, diese ihre Wissenschaft und vieljährige Erfahrungen auch andern bekannt machten.

Vielleicht würden sie den auswärtigen Bienenfreunden dadurch einen Gefallen, dem Lande aber den unausbleiblichen Nutzen schaffen.

Nicht weniger, glaube ich, würde man dem Lande und seinem Nächsten nützlich werden, wenn man sich nach dem löblichen Beyspiel der Ausländer, zu einer Bienengesellschaft in Preussen bequemete und dadurch mit vereinigten Kräften zum Wohle des Landes die edle Bienenzucht zu befördern suchte. Was würde nicht diese gemeinschaftliche Bemühung für Nutzen schaf-

schaffen, die verwahrloßte Bienenzucht fördern, und im ganzen Lande in Aufnahme bringen. Alsdenn könnte es desto füglicher geschehen, daß einer dem andern seine Meynung freundschaftlich entdeckte, einer mit dem andern vertraut darüber sich berathschlagte, und zuletzt den sichersten Weg wählte, wie der guten Sache am besten zu rathen wäre.

Es kann einer vor dem andern in diesem oder jenem Stücke eine größere und richtigere Kenntniß haben; allein er scheuet sich solche öffentlich bekannt zu machen, weil er weiß, wie arg die Welt ist, der man es niemals zu Dank machen kann.

Dieses wäre aber alsdenn nicht zu besorgen, wenn man sich in Liebe verbände, alles dasjenige, was zu dieser Wissenschaft gehöret, einer dem andern eröffnete, freundschaftlich und liebreich zu prüfen, das mangelhafte zu verbessern, und das gute aber gemeinnützig zu machen suchte.

Man würde durch das Zutrauen, welches unter den Mitgliedern dieser Gesellschaft unumgänglich herrschen müßte, hinter die größesten Geheimniße der Bienenzucht kommen und diese dem Lande so ersprießliche Wissenschaft mit der Zeit zu aller möglichen Vollkommenheit bringen.

Noch mehr aber könnte die Bienenzucht dadurch in Aufnahme gebracht werden, wenn auf den hohen Schulen nebst andern wirthschaft-

schaftlichen Wissenschaften auch die Kenntniß derselben, als ein wesentliches Stück der Wirthschaft, gelehret würde.

Die studirende Jugend, von welcher man nicht weiß in was für einen Stand sie Gott setzet, und zu was für einem Berufe sie auserse-hen sind, würde in diesem Stücke eine gute Kenntniß und einen Geschmack an der Bienenzucht bekommen, solchen in seinen künftigen Stand mit nehmen, und mit der Zeit diese Wissenschaft überall im Lande ausbreiten.

Sollte auch einer und der andere nach seinen Umständen entweder nicht nöthig, oder keine Gelegenheit haben sich mit diesem schätzbaren Insekte abzugeben, und ein Gewerbe aus der Bienenzucht zu machen; so könnte er doch wenigstens mit dem, was er erlernet, seinem Nebenmenschen dienen, ihn zu diesem vortheilhaften Gewerbe aufmuntern, und ihm darinn gründliche Anweisung geben.

Und wenn auch dieses alles nicht wäre; so ist es ja jedermann bekannt, daß eine jede Wissenschaft, die man erlernet, durch das Vergnügen welches sie uns schaffet, sich selber belohnet, und uns in Ansehung der Zeit, so wir auf die Erlernung derselben verwandt, vollkommen schadlos hält.

Man lernet vieles, wie man zu sagen pflegt: in spem futurae obliuionis.

Warum sollte man denn die Zeit bereuen, die man zur Erlernung einer gemeinnützigen Wissenschaft als die Bienenzucht ist, anwendete?

Wie

Wie viele, denen das Glück nicht günstig ist, und die bey den übrigen Wissenschaften ihre Rechnung nicht finden, könnten sich bey dieser erlernten Wissenschaft ehrlich nähren, ohne jemanden zur Last zu fallen. Noch mehrere aber, welche dem Lande und ihrem Nächsten mehrentheils um Gottes Willen dienen müssen, könnten ihre Einkünfte um ein vieles vermehren, und zu ihrer und der Ihrigen Versorgung einen gewissen Fond haben, wenn sie die Bienenwissenschaft erlernet hätten und solche bey ihrem magren Dienste in Ausübung bringen könnten.

Was würde dieß ins Große gerechnet, dem gemeinen Wesen für merklichen Nutzen schaffen, wenn Männer in allen Ständen, in der Bienenzucht geübet wären; und wie weit könnte man es in dieser Wissenschaft bringen, wenn der Grund darzu bereits auf den hohen Schulen geleget würde?

Ich erstaune, wenn ich der Sache nach allen Umständen lebhaft nachdenke, und bloß zum Besten des gemeinen Wesens, wünschte ich nichts mehr, als daß diese meine patriotischen Wünsche mit der Zeit in Erfüllung kämen.

Aber ich muthmaße auch nicht ohne Grund, daß dieser Wunsch allem Ansehen nach, wie viele andre, bloß einer von den frommen Wünschen bleiben wird.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Almanach für Bienenfreunde oder erfahrungsmäßige Anweisung zur praktischen Bienenzucht für jeden Monat im Jahr

[S.l.] 1792

Oecon. 55
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10293601-3
VD18 9040386